

Preis 9,- €

E 4271 F
ISSN 0342-7595

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege



2010/3

Juli-September

Wer braucht
die Museen?

Der Mythos
der Staufer

Bauerngärten
in Hohenlohe

Wanden mit der S1
und der Teckbahn



Am Viehmarkt 1 · 89584 Ehingen^{Donau}
Telefon: 07391/503-531

Öffnungszeiten

Mi 10–12 Uhr u. 14–17 Uhr
Sa/So 14–17 Uhr

- ▶ Stadt- und Regionalgeschichte
- ▶ Archäologie
- ▶ Schwäbisch-Österreichische Landstände
- ▶ Adel und Ritterschaft
- ▶ Spitalkapelle

Museum Ehingen

Herbstliche Musiktage Bad Urach No 30

1. bis 10. Oktober 2010

Stand Juli 2010 | Änderungen vorbehalten

Karten, Prospekte | Herbstliche Musiktage Bad Urach
Stiftung des Bürgerlichen Rechts

Hermann-Prey-Platz 1 | 72574 Bad Urach | Tel. 07125 9460-6
Fax 07125 9460-80 | info@herbstliche-musiktage.de
www.herbstliche-musiktage.de

hmt9:



Stadt Böblingen



Theaterszene, 1912, Sammlung Bunte

Hermann Stenner

1891–1914

Expressionist und Visionär

25. Juli – 17. Oktober 2010

STÄDTISCHE
GALERIE
BÖBLINGEN

Zehntscheuer
Pfarrgasse 2
T. 07031/669-1705

Mi–Fr 15–18 Uhr
Sa 13–18 / So 11–17
www.boeblingen.de

Inhalt

Zur Sache: Was fördert zukünftig die EU –
bunte Kulturlandschaft oder Einheitsgrün? 259
Reinhard Wolf

Heimat, einmal anders gesehen
Wer braucht die Museen?
Eine Selbstbefragung 261
Axel Burkarth

Spurensuche auf der Rotenburg :
Sitz der Grafen von Hohenberg 267
Martin Blümcke/Peter Wagner

Historische Kulturlandschaft Gruorn
auf dem ehemaligen Truppen-
übungsplatz Münsingen 271
Christoph Morrissey

Von «Abviertlern» und «Brettermädlen» –
Das Oberschwäbische Torfmuseum
in Bad Wurzach 277
Ute Beitler/Susanne Mück

Der Kosmos auf Papier –
200 Jahre Graphische Sammlung
der Staatsgalerie Stuttgart 283
Fritz Endemann

200 Jahre F. W. J. Schellings
«Stuttgarter Privatvorlesungen» 289
Vicki Müller-Lüneschloß

Der Mythos Staufer – Eine schwäbische
Königsdynastie wird erinnert
und instrumentalisiert 296
Klaus Graf

Wandern mit der S 1 und der Teckbahn 307
Ulrike Kobl/Matthias Lieb/Jürgen Schedler

Zwischen Materialschlacht und Revolution –
der Erste Weltkrieg in der Stuttgarter
bürgerlichen Presse von Juli bis Oktober 1918 318
Gerhard Fritz

Lattenzäune, Buchshecken und Blumenrabatten –
Vom Wandel in hohenlohischen Gärten 329
Brunhilde Bross-Burkhardt

Leserforum 334

SHB intern 336

Reiseprogramm 352

Ausstellungen 353

SH aktuell 356

Buchbesprechungen 373

Personalien 383

Anschriften der Autoren/Bildnachweise 384

Das Titelbild zeigt eine Luftaufnahme von Manfred Grohe. Im Wald auf der Nordwestecke des Rammerts erhebt sich der Aussichtsturm der Weilerburg. Dahinter die Hoch-



häuser der Rottenburger Siedlung Kreuzerfeld, links oben die Justizvollzugsanstalt und über der Weilerburg die Kirchtürme des Rottenburger Doms und von St. Moriz in Ehingen. Näheres auf den Seiten 267 ff.

dominikanermuseumrottweil
drei epochen. ein ort.



römisches rottweil
arae flaviae

Zweigmuseum
des Archäologischen
Landesmuseums
Baden-Württemberg
und des Landesmuseums
Württemberg



sakrale kunst des mittelalters
sammlung dursch



kunst raum rottweil
museum der gegenwart

**dominikanermuseum
rottweil**

kriegsdamm 4
78628 rottweil
telefon (0741) 7662
fax (0741) 7862

internet:
dominikanermuseum.de

Verkaufsoffener Sonntag
12.30 bis 17.30 Uhr

63. Fellbacher Herbst

8. – 11. Okt. 2010

AUSSTELLUNG
25. Juli – 17. Oktober 2010
Fr. bis So. 13–17 Uhr

Heimat- Erinnerungen

Gegenstände
und Geschichten
von Migranten
im Landkreis Sigmaringen

Kreisgalerie
Schloss Meßkirch

www.landkreis-sigmaringen.de/kreisgalerie

Blendwerk

Barocke Haltungen
in der zeitgenössischen Kunst

Alwin Müller, Alwin Kautz, Olaf Becker, Stephan Haselinger, Ralph Merschmann, Karl Möllers, Herbert Moser, Christa Näher, Tim Otto Roth, Daniel Spoor, Rolf Wicker, Hermann Heibel, Tina Urtich, Tim Urtich

Schloss Achberg

1. August bis 17. Oktober 2010

Freitag 14 bis 18 Uhr, Samstag, Sonn- und Feiertage 10 bis 18 Uhr. www.schloss-achberg.de

Die Agrarpolitik der Europäischen Union wird ab 2014 neu ausgerichtet. Kein Wunder, dass sich zahlreiche Interessensverbände mit Vorschlägen zu Wort melden. Mitreden zu wollen, ist allerdings nicht ganz einfach, denn man muss das komplexe Regelungsgeflecht verstehen, muss eine Fülle von Fachbegriffen lernen und die Verflechtungen zur Weltwirtschaft kennen, um beurteilen zu können, welchen Handlungsspielraum der Bauer von heute eigentlich hat und wie sich Änderungen des Regelwerks auf Natur und Landschaft auswirken.

Die EU will eine weltmarktfähige Landwirtschaft, betrieben von Unternehmern mit einem guten Lebensstandard. Dies klingt verständlich, hat aber fatale Auswirkungen: Alles, was diesen beiden Anforderungen nicht genügt, passt nicht ins System und wird über kurz oder lang verschwinden. Verschwinden werden die restlichen kleinbäuerlichen Betriebe und mit ihnen all das, was von Kleinbauern bewirtschaftet worden ist und was Großbauern nicht mehr machen. Vereinfacht gesagt: Alles, was nicht groß, quadratisch und praktisch ist, ist nicht zukunftsfähig. Und da gehört eine Menge dazu: Kleine Grundstücke, schlechte Böden, Parzellen an Steilhängen, zu trockenes und zu feuchtes Gelände – kurzum: Alles, was unter heutigen Maßstäben nicht wirtschaftlich zu betreiben ist.

Einen guten Lebensstandard gönnt man jedem Landwirt, gar keine Frage, aber darf es wirklich sein, dass nur noch zählt, was sich auf dem Weltmarkt rechnet? Zahlreiche Umweltverbände mahnen eindrücklich, dass der seit langem feststellbare Strukturwandel in der Landwirtschaft nicht nur die reine Produktionslandschaft zum Ziel haben darf. Zumal enorme öffentliche Mittel in die Landwirtschaft fließen und die Öffentlichkeit dafür auch eine ansprechende Kulturlandschaft erwarten darf.

Tatsache ist, dass die Landwirtschaft voll am Tropf öffentlicher Gelder hängt. Es wird bei uns nichts produziert, das nicht in irgendeiner Weise gefördert wird – auch wenn die Produktion ohne Zuschuss gewinnbringend wäre. Schon allein das Vorhandensein landwirtschaftlicher Nutzfläche bringt Direktzahlungen – etwa 300 Euro pro Hektar und Jahr. So hat man seither auch unproduktive landwirtschaftliche Betriebe über Wasser gehalten, egal, was erzeugt wurde und mit welchen Methoden. Die Großen haben davon gut profitiert, die Kleinen konnten überleben. Gegen dieses «Gießkannenprinzip» richtet sich am meisten die Kritik der Umweltverbände: Auf derartige Flächenprämien solle man weitgehend oder sogar ganz verzichten und stattdessen Leistung bezahlen – erbrachte Leistung für die Umwelt und die Allgemeinheit. Wer Steilhänge, Heckenlandschaften oder Feuchtgebiete bewirtschaftet, soll viel bekommen, wohingegen der

Bewirtschafter eines quadratischen Ackers ausschließlich vom Verkauf der Produkte leben soll.

Klar, dass hierüber diskutiert und Politik gemacht wird. Klar zeichnet sich schon ab, dass die Politik nichts Grundsätzliches ändern will. Im Zusammenhang mit der Vergrößerung der EU bei gleichbleibenden Mitteln werden die Großen sowieso schon weniger bekommen, wie soll man da noch Ansprüche anderer befriedigen können? So dürfte die sogenannte «zweite Säule», das sind die Gelder für die EU-Umweltprogramme, kaum ab 2014 wachsen. Und deshalb muss man wirklich fragen: Was will die EU eigentlich? Soll mit den EU-Geldern möglichst produktiv gewirtschaftet werden, oder soll unsere Kulturlandschaft gefördert werden, indem derjenige, der unter erschwerten Bedingungen wirtschaftet, Gelder bekommt? Wird das ebene, hoch gedüngte Löwenzahn-«Grünland» gefördert oder die blumenbunte Wiese zwischen Steinriegeln am Hang?

Um unsere vielfältige Kulturlandschaft mit all ihren natürlichen und vom Menschen geschaffenen Elementen erhalten zu können, sind einige Fördermaßnahmen zwingend:

- Mindestanforderungen des Natur- und Umweltschutzes (z.B. Boden- und Erosionsschutz, Biotopvernetzung) müssen über eine «ökologische Grundprämie» auch an intensiv genutzten Hohertragsstandorten erfüllt werden.
- Um die biologische und kulturlandschaftliche Vielfalt sichern zu können, bedarf es der Förderung extensiver landwirtschaftlicher Produktion über eine gezielte Agrar-Umweltförderung.
- Auf nicht mehr wirtschaftlich zu bewirtschaftenden, jedoch ökologisch oder landschaftlich bedeutsamen Flächen, die durch Nutzungsaufgabe bedroht sind, sind gezielte Landschaftspflegemaßnahmen ohne direkten betriebswirtschaftlichen Bezug zu fördern.
- Und schließlich sind alle Fördermaßnahmen auch an ihrer Effektivität für die Umwelt zu messen, nicht nur am betriebswirtschaftlichen, weltmarktabhängigen Nutzen!

Man darf gespannt sein, ob es gelingen wird, diese Grundsätze in Ansätzen zu verwirklichen. Ansonsten brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn das Höfesterben weitergeht, die verbleibenden Bauernhöfe vollends zu Biogasbetrieben werden und Gras und Getreide nicht mehr zur Lebensmittelproduktion, sondern zur Energieerzeugung verwenden. Egal, wie unsere Landschaft dann aussieht.

Die Politik und unsere Interessensverbände haben es in der Hand, wie die EU ab 2014 funktionieren und unsere Landschaft dann aussehen wird. Die Weichen dazu werden derzeit gestellt!

Weil der Stadt

Stadt mit Geschichte ...

- Ehem. freie Reichsstadt mit Stadtmauer, Türmen und Toren
- Geburtsstadt des Astronomen und Mathematikers

Johannes Kepler
und des Reformators

Johannes Brenz

- mit Kepler-, Stadt-, Narrenmuseum und dem Museum mit Handpuppen der Hohnsteiner Puppenbühne

... im Herzen des Heckengäus

Rad- und Wanderwege für die ganze Familie

Stadtführungen, Nachtwächterrundgänge und Führungen durch die Natur des Heckengäus

i Stadtinformation Tel. 07033/521-0

www.weil-der-stadt.de und www.heckengaeu-natur-nah.de

S-Bahn S6 Stuttgart - Weil der Stadt



Die Alamannen auf der Ostalb

Frühe Siedler im Raum zwischen Lauchheim und Niederstotzingen

Sonderausstellung
26. 6. 2010
bis 16. 1. 2011

Alamannenmuseum Ellwangen
Haller Straße 9
73479 Ellwangen
Telefon +49 7961 | 96 97 47
www.alamannenmuseum-ellwangen.de

Alamannen Museum Ellwangen

Christina Faber, Ellwangen

Kommen Sie nach Wackershofen

= ein Museumsbesuch lohnt sich immer....



Wollten Sie auch schon immer wissen, wie unsere Vorfahren früher gewohnt, gearbeitet und gelebt haben? Lassen Sie sich von den alten Häusern, den authentischen Inneneinrichtungen, der althergebrachten Landwirtschaft, den Haustieren und den Aktionstagen in eine vergangene Welt verführen, die Sie nirgends sonst so original und originell erleben können.

Handwerkertag
So., 15. August, 10-17 Uhr

Backofenfest
Sa.+So., 25.+26. September, 10-18 Uhr

Schlachtfest
Sa.+So., 06.+7. November, 10-17 Uhr

WEITERE TERMINE UND INFOS UNTER:
[WWW.WACKERSHOFEN.DE]
SCHWÄBISCH HALL - WACKERSHOFEN
TEL. 0791 97101-0

HOHENLOHER FREILAND MUSEUM



Hör-Bar

Eine Ausstellung der Psychiatrischen Klinik Münsterlingen im Württembergischen Psychiatriemuseum Zwiefalten



Die Psychiatrische Klinik Münsterlingen wurde vor 25 Jahren neu gebaut. In fünf Hörstationen berichten ehemalige Patienten von der „alten Klinik“ und ihren Erinnerungen, die zum Teil sehr persönlich geprägt sind.

01.06. - 31.10.2010

Freitag von 13.30 bis 16.30
und Sonntag von 13.30 bis 17.00 Uhr
sowie nach Vereinbarung
07373-103223

Württembergisches Psychiatriemuseum



Axel Burkarth

Heimat, einmal anders gesehen

Wer braucht die Museen? Eine Selbstbefragung

Baden-Württemberg ist ein Museumsland. Das jedenfalls könnte man glauben, wenn man sich die schiere Zahl der Museen im Land vergegenwärtigt: 1.270 Einträge verzeichnet der aktuelle Museumsführer 2009, mehr als jemals zuvor. Und auch mehr als die meisten anderen deutschen Bundesländer, von Bayern einmal abgesehen. Angenommen, man würde jedes Wochenende einen Museumsbesuch einplanen, dann würde es 25 Jahre dauern, um das alles sehen zu können. So viel Museum braucht kein Mensch. Oder doch?

Auch wenn niemand auf die Idee käme, einen solchen Vorsatz in die Tat umzusetzen, das Argument, weniger wäre vielleicht mehr, gewinnt in Krisenzeiten an Gewicht und wird, zumindest hinter vorgehaltener Hand, auch von Museumsleuten in Anschlag gebracht. Denn es fehlt an Geld für die Museen, und wenn kleinere Brötchen gebacken werden müssen, so lohnt es sich vielleicht, die Zahl der hungrigen Esser zu verringern. Aber das ist natürlich nur ein Reflex, denn die Museen werden nun einmal nicht aus einer Hand finanziert. Und über-

haupt, wer würde denn wen verdrängen, und mit welchem Recht? Schließlich weiß man aus Erfahrung, dass im Fall des Falles nicht unbedingt die Qualität des Angebotes das Überleben sichert, sondern am Ende die Finanzverfassung des Museumsträgers über Wohl oder Wehe, Sein oder Nicht-Sein entscheidet – mit andern Worten, das knappe Geld bleibt ein Problem, so oder so.

*In 40 Jahren von 346 auf 1.270 Museen –
Wirtschaftskrise bedroht Zeugen der Erinnerungskultur*

Doch wie kommt es überhaupt zu einer solchen Museumsdichte im Land? Zu Recht heißt es, darin spiegle sich die historische Vielfalt des deutschen Südwestens mit mehr als 250 selbstständigen Territorien am Vorabend der Französischen Revolution und dem Ende des Alten Reiches. Allerdings erklärt dies nicht, warum sich die Zahl der Museen in Baden-Württemberg seit Mitte der 1970er-Jahre mehr als verdreifacht hat: Als 1976 zum ersten Mal ein landesweiter Museumsführer erschien, waren

Vom Tourismus versprechen sich viele Museen mehr in Zukunft. Allerdings ist die Besucherfrequenz vom Standort abhängig. Das Zeppelinmuseum im ehemaligen Hafengebäude von Friedrichshafen profitiert nicht zuletzt von seiner attraktiven Lage.





Nach jahrelanger Sanierung hat das Freiburger Augustinermuseum vor wenigen Wochen seine Tore neu geöffnet. Das Museum will sich künftig nicht nur in der Stadt, sondern auch in der Region neu positionieren. Bis zum Abschluss der Sanierungsarbeiten wird aber noch einige Zeit vergehen. Die Politik blickt vor allem auf die Besuchszahlen, um den Erfolg solcher Investitionen zu beurteilen und zu rechtfertigen.

dort erst 346 Museen verzeichnet. Ein Jahr zuvor hatte die Neuordnung der kommunalen Landkarte durch die Verwaltungsreform der Regierung Filbinger ihren Abschluss gefunden. Statt 63 gab es nur noch 35 Landkreise und 9 Stadtkreise, die Zahl der selbstständigen Gemeinden verringerte sich von 3.379 auf 1.111. Nicht ohne Stolz auf die Integrationsleistung seiner Verwaltungsreform schrieb der Ministerpräsident damals im Vorwort zur neuen amtlichen Landesbeschreibung: *Die Vergangenheit ist bewältigt, eine mit dem Blick auf die Zukunft des Landes geschaffene Ordnung hergestellt.*

Das sah man in einigen der neuen Teilgemeinden etwas anders. Die Verwaltungsreform wurde vor Ort vielfach als Autonomieverlust erlebt, die siedlungsbezogene kommunale Selbstverwaltung musste effizienter steuerbaren, standardisierten Strukturen

weichen. Offenkundig war die Gründungswelle von Stadt- und Ortsteilmuseen in den Folgejahren eine Kompensation dieser Verlust Erfahrung. Die Kommunalreform der 1970er-Jahre ist längst Geschichte. Man hat sich an größere, weiterreichende Veränderungen der Lebensumstände gewöhnt, die in immer kürzeren Abständen auf uns zurollen und – irgendwie – bewältigt sein wollen. Aus heutiger Sicht mag es da fast schon naiv erscheinen, mit der Gründung von Museen kleine Fluchten der Erinnerung einzurichten. Hat sich das nicht erledigt?

Man hätte die grundsätzliche Bedeutung der Erinnerungskultur für unsere Gesellschaft völlig verkannt, wenn man diese Frage umstandslos mit Ja beantworten würde. Aber angesichts der Häufung und Verdichtung schwerer Wirtschaftskrisen im Zuge der Globalisierung sind es akute existentielle

Sorgen, die die Menschen umtreiben, so dass es augenblicklich schwer fällt, auch noch für die Probleme von Museen Gehör zu finden. Es macht allerdings einen großen Unterschied, ob man diese Probleme als Folge der aktuellen Finanzkrisen betrachtet oder als eine Sinnkrise der Institution Museum verstehen will.

*Bildungsauftrag der Museen unbestritten –
Erfahrungsschatz der Vergangenheit nutzen*

Auch wenn die Behauptung auf den ersten Blick verwegen erscheint: Eine Sinnkrise des Museums ist nicht erkennbar. Vielmehr befindet sich unsere Gesellschaft in einer ernsthaften Krise, und man wundert sich, dass nicht längst eine groß angelegte gesellschaftliche Debatte darüber in Gang gekommen ist, wie wir uns künftig Solidarität und Zusammenhalt vorstellen, wie die immensen sozialen und ökologischen Herausforderungen bewältigt werden sollen, vor denen wir stehen. Die Museumsgründungen der siebziger und achtziger Jahre boten nicht zuletzt Artikulationsraum für Selbstverständigungsdebatten dieser Art. Museen sind für diesen Zweck nicht nur geeignet, sondern – und man kann nicht oft genug daran erinnern – sie sind zu eben diesem Zweck als kulturelle Institution der Moderne überhaupt erst entstanden.

Ein Wesenszug der modernen Welt ist der Bedeutungsverlust menschlicher Erfahrung: eine immens beschleunigte Wissensproduktion macht es immer schwieriger, die Folgen des Fortschritts für die Zukunft zu kalkulieren. In dieser Lage ist Orientierungswissen gefragt, das sich jedoch ohne Erfahrung nicht denken lässt. Orientierungswissen ist aus der Gegenwart alleine nicht sinnvoll zu gewinnen, hierzu braucht es den Erfahrungsschatz der Vergangenheit. Ein Philosoph kann sinnvoll mit Aristoteles argumentieren, ein Naturwissenschaftler tut sich da schwer. Mit anderen Worten: Orientierungswissen ist grundsätzlich an Bildung gebunden, während zur Beherrschung der Technik im Alltag Verfahrenskennnisse ausreichen.

In einer Gesellschaft, in der sich zunehmend die Frage stellt, wo dem technisch möglichen Fortschritt Grenzen gesetzt werden müssen, sollte sich das Interesse an der Nachhaltigkeit von Bildungseinrichtungen eigentlich von selbst verstehen. So gesehen ist es durchaus eine politische Grundsatzfrage, ob der Öffentlichkeit Artikulationsräume der Selbstverständigung zur Verfügung stehen, und wer diese zur Verfügung stellt. In der Diskussion um Bildungsnotstände ist auch der Bildungsauftrag der Museen wieder vermehrt ins Blickfeld gerückt. Viel zu lange

schon war es üblich geworden, die Museen als Teilnehmer auf dem Freizeitmarkt zu betrachten – als einen Konkurrenten unter vielen, deren Kundenattraktivität sich durch Angebot und Nachfrage von selbst regelt. Dem entsprechend zielten und zielen Marketingmaßnahmen auf Konsumanteile, die sich ausschließlich in Besucherzahlen spiegeln. Aber was wird im Museum konsumiert?

*Man lernt, Dinge zu hinterfragen –
In der Heimatstube wie in der Staatsgalerie*

Wenn Museen ihre Angebote auf Konsumierbarkeit ausrichten, richten sie sich dann nicht selbst zugrunde? Diese Gefahr droht zweifellos dann, wenn die Museen ihren Bildungszweck aus den



Nach zehn Jahren von der Schließung bedroht: Das Alamannenmuseum in Ellwangen steht zur Disposition. Das Stahlsäkel tut sich schwer mit den Betriebskosten. Doch ohne professionelle Leitung sind Museen dieser Art nicht zu betreiben. Wenn bei der Einrichtung üppige Fördermittel locken, werden Unterhaltskosten gerne verdrängt.



In Aalen scheint kein Platz mehr für Museen zu sein. Nach der Schließung des Stadtmuseums soll nun auch das Urweltmuseum seine Pforten dicht machen. Ob es so weit kommt, hängt nicht nur von den städtischen Finanzen ab. Nun sind Bürgerproteste laut geworden. Wenn diese anhalten, könnte auch anders entschieden werden.

Augen verlieren. Museen können unterhaltend sein, der Zerstreung dienen, zum Zeitvertreib genutzt werden oder zur Ablenkung, aber sie dürfen darin nicht aufgehen. Wenn ein Hotelbetrieb auf Wellness setzt, erwartet niemand einen Beitrag zur Volksgesundheit. Bei kulturellen Angeboten setzt man dagegen immer voraus, dass sie sich als Teil des Kulturlebens definieren, sonst werden sie gar nicht ernst genommen. Erwartet wird eine Grenzüberschreitung, sie mag noch so klein sein, zumindest muss ein glaubwürdiges Kulturangebot das Potential dazu aufweisen. Ohne dieses Versprechen wäre jede Lernanstrengung, wie sie Bildung nun einmal fordert, vergeblich. Die wichtigste Motivation zur Bildung ist die Horizonterweiterung; die Richtgröße des Konsums ist die Befriedigung der Erwartungshaltung.

Die wichtigste Botschaft des Museums ist eben die, dass alles anders sein kann, als es zunächst aussieht, und auch anders aussieht, als es einmal gedacht war. Man lernt die Dinge zu hinterfragen, und zwar grundsätzlich. Die Aktualität dieses Wissens stellt sich her, wenn man Geschichte als vergangene Zukunft begreifen lernt. Das klingt kompliziert, aber diese Erfahrung zu ermöglichen, ist schließlich auch alles andere als trivial. Wichtig in unserem Zusammenhang ist die Einsicht, dass diese Botschaft in der kleinsten Heimatstube genauso vermittelt werden kann wie in der Gemäldegalerie von internationalem Rang. Aus der Perspektive des Besuchers ist entscheidend, dass solche Sinnzusammenhänge aus der Anschauung erfahrbar werden und sich nicht nur als didaktische Lesehilfe mitteilen.

Von welchen äußeren Bedingungen es abhängt, dass für den Besucher im Museum Geschichte lebendig wird, ist schwer zu sagen. Erfolgsgarantien gibt es dafür nicht. Und Erfolgsrezepte erledigen sich im Zuge ihrer Vervielfältigung schnell von selbst. Es dürfte überhaupt schwer fallen, den Vermittlungserfolg von Museen mit standardisierten Komponenten zu steigern und wie in der Unterhaltungsindustrie über Formate zu steuern. Es ist jedoch unverkennbar, dass die Methoden und Maßstäbe der Freizeit- und Unterhaltungsindustrie auch in den Museen an Einfluss gewonnen haben; ob deren Marktorientierung geeignet ist, die Probleme der Museen zu beheben, darf zumindest bezweifelt werden. Ein Blick auf die jüngere Geschichte der öffentlich-rechtlichen Fernseh- und Rundfunksender genügt, um Vorbehalte gegen die einschlägigen Popularisierungsstrategien zu hegen. Der Anspruch, aus Leistungskennziffern auf Qualität zu schließen, ist jedenfalls naiv. Wenn die Museen mit den – zertifizierten – «Erlebniswelten» der Freizeit- und Vergnügungsparks konkurrieren wollen (oder sollen), dann dürfte ihnen über kurz oder lang das gleiche Schicksal beschieden sein wie den Programmen von ARD und ZDF.

*Kulturförderung wirtschaftspolitisch –
Aufwändige Präsentation und populäre Vermittlung*

Dass die Wirtschaft in unserer Lebenswelt die Leitbilder für den gesellschaftlichen Fortschritt vorgibt, ist eine Binsenweisheit, ebenso dass ökonomisches Vokabular und ökonomische Denkfiguren inzwi-

schen auch den Bildungssektor und die Kultur prägen. Dementsprechend gab es in der Museumswelt in den letzten Jahren immer wieder Versuche, den ökonomischen Nutzen einer Investition in kulturelle Werte zu belegen. Umwegrentabilität war eines der Zauberworte dieser Diskussion. Kulturförderung erschien so im besten Falle Struktur- und Wirtschaftspolitik. Wenn sich die Wertschöpfungsanalyse aber nur auf den aktuellen Nutzwert bezieht, kann eine ökonomische Bewertung schnell dazu führen, dass diejenigen Einrichtungen auf der Strecke bleiben, deren Nutzwertbilanzierung negativ ausfällt.

Mit Tücken verbunden ist auch eine zweite Abwehr- und Überlebensstrategie der Museen. Um die Relevanz der verwalteten Kulturgüter und Wissensbestände zu demonstrieren, wurde deren Attraktivität durch aufwändige Präsentationsweisen und den massiven Einsatz populärer Vermittlungsformen gesteigert. Beides ist mit erheblichem finanziellem Aufwand verbunden, den sich nur die wenigsten Häuser leisten können. Doch auch hier wird die Absicht, durch Erlebnisorientierung eine möglichst breite Öffentlichkeit für das Museum zu gewinnen, um dadurch die Institution zu legitimieren, durchkreuzt von der Eigendynamik des Freizeitmarktes. Erlebnisorientierung ist immer auf die unmittelbare Befriedigung von Bedürfnissen ausgerichtet. Man investiert als Nutzer Geld und Zeit, zeigt Engagement und erwartet dafür sofort einen konsumierbaren Gegenwert. Besucherbindung hängt in diesem Fall entscheidend davon ab, dass

der Anbieter bereit und fähig ist, gesellschaftliche Trends aufzugreifen und möglichst schnell in neue Attraktionen umzusetzen. Ein Museum, das mit letzter Kraft seine Dauerausstellung auf den neuesten Stand gebracht hat, kann aber im Wettlauf der Trendsetter nicht mithalten.

*Bei Sparrunden Verbündete für Werte finden –
Gesellschaftliche Relevanz des Kulturerbes*

Durch gesteigerte Besucherattraktivität die Bedeutung der Sammlungsbestände zu unterstreichen und so die gesellschaftliche Legitimation der Museen zu stärken, diese Rechnung ist offenkundig nicht aufgegangen. Das große Zittern vor der nächsten Sparrunde ist nicht schwächer geworden, im Gegenteil. Allein die Hoffnung, auch die nächste Haushaltskonsolidierung zu überleben, wirkt nicht eben beflügelnd auf die Museen. Vielleicht wäre es tatsächlich an der Zeit, grundsätzliche Fragen in die Debatte zu werfen und die Legitimation der Museen direkt anzugehen, zu fragen, was uns die Museen als eine der wichtigsten Formen des praktizierten Kulturschutzes wert sind. Auch die Denkmalpflege, Bibliotheken und Archive trifft diese Frage, aber auch den Naturschutz.

Es kann nicht darum gehen, die Kultur vor dem Zugriff der Ökonomie zu retten, sondern deren ökonomischen Wert jenseits von Angebot und Nachfrage, Marktpreis, Nutzen oder Gebrauch zu erfassen. Für solche Wertzuschreibungen kann es unterschiedliche Motive geben. Typisch für Kunst

Das ehemalige Heilig-Geist-Spital in Ehingen hat nach einer Generalsanierung Anfang der Achtzigerjahre dem neuen Stadtmuseum Raum gegeben. Vor kurzem ist die Einrichtung von Grund auf erneuert worden. Dauerausstellungen gelten heute als kurzlebig. Allerdings werden in der Praxis selten Standzeiten von unter 25 Jahren erreicht – das ist fast länger als die Nutzungsdauer von Gebäuden in der Immobilienwirtschaft.





Die Heuneburg ist ein Denkmal von europäischem Rang. Zur Erhöhung der touristischen Attraktivität wurden vor wenigen Jahren mit Hilfe von EU-Mitteln auf dem Burggelände ein Teil der Mauer und einige Gebäude rekonstruiert. Aber auch hier muss die Gemeinde Herbertingen den Unterhalt selbst schultern. Touristische Attraktivität kostet Geld und Betriebsmittel sind notorisch «nicht förderbar». Für den Haushalt kleinerer Kommunen in Krisenzeiten eine kaum zu stemmende Last.

und Kultur ist eine Wertschätzung, die nicht einer unmittelbaren Nutzungsabsicht entspringt. Allein die Option auf ihre Nutzung kann ihre Existenz rechtfertigen, zum Beispiel auch für künftige Generationen. Das Alter einer Sache kann Grund für die Wertschätzung sein oder ihr Identitätspotential. Die ideellen Werte, um die es hierbei durchweg geht, befinden sich allerdings in einem grundlegenden Transformationsprozess, der sich inzwischen selbst auf unseren Alltag störend auswirkt, weil wir uns dauernd über Dinge neu verständigen müssen, die wir an sich für selbstverständlich gehalten haben. Und ideelle Ziele durchzusetzen, fällt immer dann besonders schwer, wenn der Horizont verschwimmt, vor dem solche Ziele fraglos gut und richtig erscheinen.

Um den Existenz- oder Vermächtniswert oder auch den Erhaltungswert einer Sache zu realisieren, muss ich deshalb Verbündete finden, die meine Wertschätzung teilen; sie lässt sich erst dann in öffentliches Handeln umsetzen, wenn andere die gleiche Einstellung zu diesen Eigenschaften zeigen und zwar in der Weise, dass deutlich wird, welche Kosten man bereit ist, mit dem Erhalt oder dem Unterhalt der Sache zu verbinden. Wenn also zum Beispiel die aufgebrauchten Steuermittel nicht ausreichen, um die Entscheidung für den Erhalt zu tragen,

so muss entweder auf etwas anderes verzichtet werden oder man muss Steuererhöhungen zulassen. Es geht um die Entscheidung, welche öffentlichen Mittel wir jetzt und in Zukunft für welche Zwecke investieren wollen.

Gefragt ist Überzeugungsarbeit zur gesellschaftlichen Relevanz der Wissensbestände, die sich mit dem Schutz und der Erhaltung des Kulturerbes verbinden. Mit der Optimierung museumspädagogischer Aktionen und Verfahren allein lassen sich keine ausreichend wirksamen Kriterien für die ökonomischen Prioritäten von Kulturschutzmaßnahmen entwickeln. Diese Überzeugungsarbeit ist anspruchsvoll und erfordert einen langen Atem, aber sie ist unverzichtbar. Wenn uns die Vergangenheit vollends abhanden kommt, sieht es für unsere Zukunft düster aus. Ihre Marginalisierung ist längst eingeleitet: Noch nie gab es eine Gegenwart, die über weniger reale Vergangenheit verfügen konnte. Wenn man sich vor Augen hält, dass nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Baden-Württemberg mehr Fläche überbaut worden ist als in der gesamten Besiedlungsgeschichte zuvor, wird deutlich, dass auch die Zahl von 1.270 Museen kein Überangebot an Vergangenheit produzieren kann. Unsere alles verdrängende Gegenwart ist die Hypothek für künftige Generationen.

Man fährt rasch durch den dörflichen Rottenburger Stadtteil Weiler, südöstlich von der Kernstadt gelegen. Man erkennt zwar einen Hügel und auch einen Aussichtsturm, aber der Eindruck ist meist zu flüchtig, um anzuhalten und sich das Gelände anzuschauen.

Hier begleitet rechts des Neckars ein bewaldeter Höhenrücken das geweitete Tal, der Rammert. An der Nordwestecke ein fast freistehender Berg mit 555 Meter Höhe, wie geschaffen für eine Burg, die Weilerburg, früher die Rotenburg genannt. Dieser Burgname ist bereits im 11. Jahrhundert bezeugt und wurde dann auf die Burg im Neckartal und die neue Siedlung (Rottenburg) übertragen. Sie ist die Vorgängerin des Schlosses am Rande der mittelalterlichen Stadt, heute Justizvollzugsanstalt mit der Adresse Schloss 1. Ende des 13. Jahrhunderts wird schon unterschieden zwischen dem Schloss Rotenburg – erst seit 1806 wird der Ortsname amtlich mit doppeltem tt geschrieben – und Alt-Rotenburg, der Burg am Rande des Rammerts oberhalb der Stadt.

Über die Baugeschichte der Weilerburg ist nur wenig bekannt. 1407 fällt Graf Friedrich genannt Öttinger von Zollern in die Grafschaft Hohenberg ein und beschädigt die Befestigung stark. Die Burg wird danach nur notdürftig wieder hergestellt. Eine Zeit lang dient sie einem Jäger als Wohnung. 1624 erlaubt die österreichische Herrschaft, auf der Weilerburg Steine zu holen für den Neubau des Rottenburger Kapuzinerklosters. Damals sollte auf dem 60 mal 16 Meter großen Plateau allerdings eine Mauer zum ewigen Gedächtnis stehen bleiben. Auch diese ist mittlerweile verschwunden. In jener Zeit nahm man nur die oberirdisch bequem erreichbaren Baustoffe mit. Die Keller und Fundamente blieben im Boden. Ebenso der Bauschutt als heute noch deutliche Erhebung im Burghof.

In romantischer Geschichtsbegeisterung baut 1874 der Sülchgauer Altertumsverein vermutlich auf den Grundmauern des quadratischen Bergfrieds einen 24 Meter hohen Aussichtsturm als «Sieg- und Minnesängerdenkmal» zur Erinnerung an den siegreichen Krieg gegen Frankreich 1870/71 und zum Gedächtnis an Graf Albert II. von Hohenberg, dessen Verse als Minnesänger in der Heidelberger Manesse-Handschrift überliefert sind. Ein Jahr später kommt noch das nachempfundene Burgtor hinzu.

Der von diesem Turm gekrönte Ecksporn des Rammerts hat auf der anderen Seite des breit ausge-

hobelten Neckartals sein Gegenstück in der Wurm- lingen Kapelle, die sich auf der Südseite des Spitz- bergs weithin sichtbar erhebt.

Grafen von Hohenberg sind vermutlich eine Seitenlinie der Grafen von Zollern

Östlich von Rottweil erreicht die Schwäbische Alb bei Wellendingen, Gosheim und Wehingen im Lemberg mit 1015 Metern ihre höchste Erhebung. Etwas nördlich davon lag bei Schömberg-Schörzingen nur vier Meter tiefer die Burg Oberhohenberg. Von der Stammburg sind heute nur noch geringe Reste in Gräben und Mauern erhalten, von der gleichnamigen kleinen Stadt gar nichts mehr. 1449 haben Truppen der Reichsstadt Rottweil die Oberhohenburg zerstört, die danach nicht wieder hergestellt wurde und zerfiel. Auf der Hochfläche dort befindet sich heute ein Gutshof.



Im Jahre 1874 errichtete der Sülchgauer Altertumsverein auf dem Fundament des Bergfrieds der Weilerburg diesen Aussichtsturm, im Jahr darauf die Toranlage.



Die erste Federzeichnung aus dem Jahr 1572 zeigt die Weilerburg und darunter das Dorf Weiler.

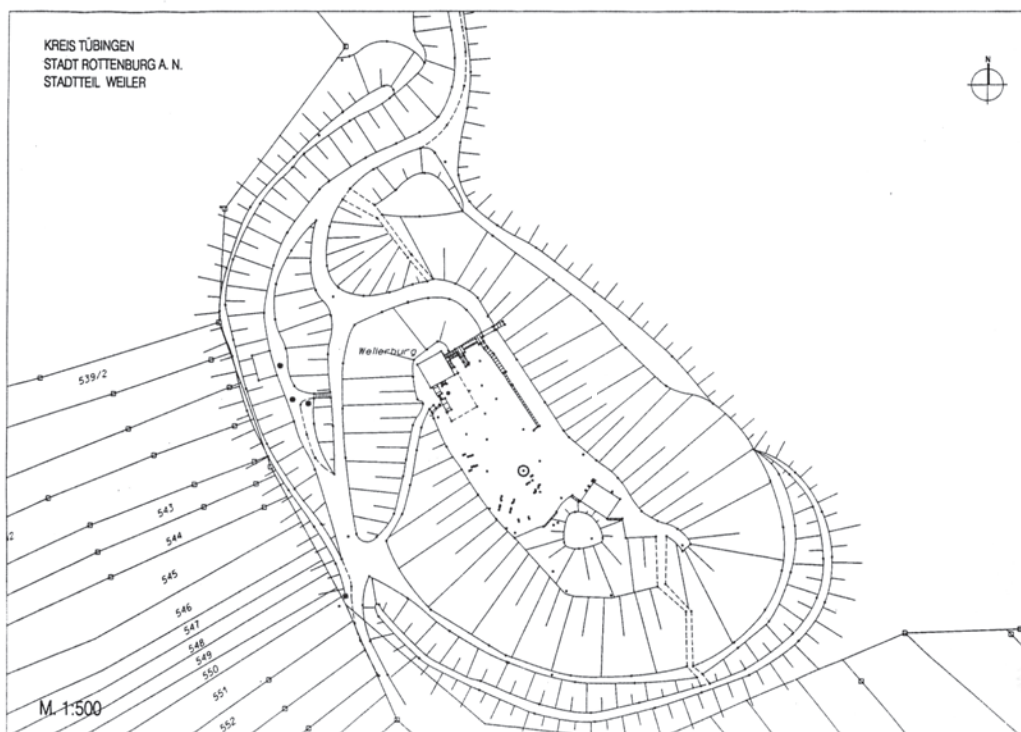
Mit Graf Burkhard wird 1179 der erste Hohenberger bezeugt, die sich wohl von den Zollern abgespalten haben. Die Hohenberger beerben bald die Grafen von Haigerloch und haben schon Ende des 12. Jahrhunderts Besitz im Neckartal um Rottenburg. Im folgenden Jahrhundert können sie dann die Herrschaften Wildberg, Nagold, Altensteig und Horb gewinnen. Die Grafschaft Hohenberg umfasst damals ein geschlossenes Gebiet, das von der Stadt Rottenburg am Neckar bis zum Städtchen Fridingen an der Donau reicht mit den Städten Horb, Haigerloch, Oberndorf, Binswangen, Schömberg und Nusplingen.

Albert II. – Gründer der Stadt Rottenburg und Schwager von König Rudolf von Habsburg

Graf Albert II. – er regierte von 1258 bis 1298 – war sicher der mächtigste und einflussreichste Graf von Hohenberg. Er wurde auf der alten Rotenburg geboren, die bis zirka 1250 Hauptsitz, dann bis zirka 1300 Nebensitz der Grafen war, die nun lieber im Rottenburger Stadtschloss wohnten und amtierten. Auf der Weilerburg saßen dann Ministeriale, Ritter und Vögte als Verwalter. Zu Füßen hatte sich ein Burgweiler, der 1244 erstmals genannt wird, zur Versorgung der adeligen Gesellschaft entwickelt mit Bauern, Fuhrleuten und den nötigen Handwerkern wie Schmieden und Wagnern.

Dem genannten Grafen Albert II. kommt das Verdienst zu, nicht vor 1280 die Rotenburg zur Stadt samt Stadtschloss ausgebaut und befestigt zu haben. Sie wird zum Verwaltungsmittelpunkt der ausgedehnten Grafschaft Hohenberg und Sitz etlicher Ministerialien. Im Gefolge von Friedrich Barbarossa nimmt Albert an dem Kreuzzug teil, bei dem der Kaiser in Kleinasien im Fluss Saleph ertrinkt.

Wie Albert II. ist auch seine Schwester Gertrud um das Jahr 1234 wohl auf der alten Rotenburg geboren worden. Als 20-Jährige lernt sie – bei einem Turnier? – den Grafen Rudolf IV. von Habsburg kennen, der damals bereits 36 Jahre alt ist. 1254 wird in Rottenburg Hochzeit gefeiert. Zehn Kinder gehen aus dieser Ehe hervor, von denen immerhin neun das Erwachsenenalter erreichen.



Plan nach der Neuvermessung des Geländes der Weilerburg im Jahre 2004. Erste Konturen der hochmittelalterlichen Anlage werden deutlich.

der Sülchgauer Altertumsverein Rottenburg und die Stadt Rottenburg als Eigentümerin auf Anregung von Prof. Dr. Hartmann Reim überein, nun Keller und Fundamente zu erforschen. Dies sollte ohne Aufgraben und Freilegen der unterirdischen Bauwerke geschehen.

Die Firma Terrana Geophysik aus Mössingen erhielt den Auftrag, die unterirdischen Teile durch Bodenradar zu orten. Diese Firma hat sich auf die Erkundung unterirdischer Bauwerke mit modernsten elektronischen Messverfahren spezialisiert. Ihre geophysikalischen Instrumente können von der Oberfläche aus zerstörungsfrei große Flächen erkunden.

Der zu untersuchende Burgenstandort wurde, soweit zugänglich, mit einem Messnetz aus Längs- und Querprofilen im Abstand von einem Meter überzogen. Die Verwendung von zwei unterschiedlichen Radarfrequenzen diente zum Verbessern der Auflösungsgenauigkeit bei gleichzeitig erhöhter Tiefenwirkung. Aus den so gewonnenen Messdaten wurde dann ein dreidimensionales Radarbild des Untergrunds erstellt. Auf diese Art konnten etwa 70 Prozent der im Boden noch vorhandenen Keller und Fundamente erfasst werden. Wie bereits berichtet, ließen die Bauleute der Kapuziner auf etwa 30 Prozent der Burghofffläche den Bauschutt zurück, der vom Bodenradar nicht durchdrungen werden kann. Dieser Teil soll später erkundet werden, wenn der Bauschutt unter fachlicher Begleitung der Denkmalpflege abgeräumt ist. Trotzdem ist dieses erste Ergebnis schon erstaunlich aufschlussreich.

Gefestigt hat sich zunächst die Ansicht, dass der heutige Aussichtsturm auf den Fundamenten des alten Bergfrieds steht. Auch das heutige Burgtor ist

identisch mit der Lage des früheren Burgeinlasses. Sehr deutlich tritt auch die Lage des Vorburghofs und des inneren Burghofs zutage. Unter der Nummer vier sieht man heute ein Wohngebäude für die dienstbaren Geister mit darunter liegendem großem Vorratskeller. Die Nummer fünf könnte die Rüstkammer gewesen sein. In der Nummer sechs wird die Burgküche mit darunter liegendem Korn- und Weinkeller vermutet. Unter der Nummer sieben versteckt sich das wichtigste Gebäude der Burg, der Palas, das Wohngebäude der Herrschaften. Die Lage dieses Hauptgebäudes ergibt sich zum Teil aus der Bodenradaraufnahme. Aber durch einen Zufall ist auch die noch nicht vermessene südliche Außenwand bekannt geworden. Bei Baumfällarbeiten des Deutschen Alpenvereins wurden diese Fundamente zufällig freigelegt.

Unter Einbeziehung aller jetzt vorliegenden Erkenntnisse konnte nun ein erster Grundrissplan der Weilerburg erstellt werden. Nach einer ersten Handzeichnung der Burgenforscher haben daraufhin vier Werkschüler der Rottenburger Hohenbergschule in achtmonatiger Arbeit ein erstes Holzmodell der Weilerburg im Maßstab 1:50 geschaffen. Hierbei übernahm die Landesstiftung Baden-Württemberg in dankenswerter Weise die Materialkosten. Man darf gespannt sein, was weitere Untersuchungen, dann wohl archäologische Grabungen, noch alles zur Weilerburg herausbringen.

LITERATUR:

Peter Wagner: «Geschichte rund um die Weilerburg», Rottenburg 2008. Kann beim Verfasser Ehinger Platz 15 in 72108 Rottenburg zum Preis von Euro 12,- bezogen werden.



So könnte die Weilerburg ausgesehen haben. Dieses Holzmodell haben vier Werkschüler der Rottenburger Hohenbergschule in acht Monaten hergestellt.



Der Friedhof des Dorfes Gruorn bei der Kirche St. Stephanus, im Hintergrund das ehemalige Schulhaus.

Christoph Morrissey

Historische Kulturlandschaft Gruorn auf dem ehemaligen Truppen- übungsplatz Münsingen

Zur Geschichte des aufgegebenen Dorfes Gruorn auf dem Münsinger Truppenübungsplatz (Landkreis Reutlingen) braucht hier nicht mehr viel geschrieben werden. Etliche Beiträge sind dazu schon erschienen und bieten dem Interessierten Fakten und Daten.¹ Der Ort wurde 1937 bis 1942 im Zuge der Erweiterung des 1895 im Münsinger Hart gegründeten Truppenübungsplatzes aufgelöst, die Bewohner bis 1939 im württembergischen Raum weitgehend umgesiedelt. Bis 1953 fand jedoch eine wechselnde Zahl an Personen Aufenthalt in den Häusern.

Immerhin gut 665 Einwohner besaß Gruorn damals vor dem Räumungsbefehl, doch deren Sorgen und Widersprüche galten in der Zeit nationalsozialistischer Herrschaft nichts gegen «kriegswichtige» Argumente: Die gesamte Markung mit einer Größe von 1.306 Hektar wurde dem Truppenübungsplatz zugeschlagen.²

Die militärische Nutzung des Platzes fand nach dem Zweiten Weltkrieg erst unter rein französischer Regie statt, ab 1957 sind auch deutsche Truppen wieder auf dem Platz. 1992 ziehen sich die Franzosen

ganz zurück, 2005 endet die militärische Nutzung. Die große Fläche mit außergewöhnlich reicher Fauna und Flora, in Zeiten militärischer Nutzung stets beweidet, wird zum Ausgangspunkt und Herzstück für die Bemühungen, ein Biosphärengebiet Schwäbische Alb einzurichten, dessen Anerkennung durch die UNESCO Mitte 2009 einen vorläufigen Schlusspunkt setzte.³

Die Öffnung einiger sicherer Wege im ehemaligen Truppenübungsplatz brachte ab 2006 auch wieder Besucher und Wanderer nach Gruorn. Im alten Ortskern stehen noch die Kirche St. Stephanus und das Schulhaus, an schönen Sonntagen kehrt hier wieder eine gewisse Umtriebigkeit ein.

*Das vielfach geförderte Projekt
«Historische Kulturlandschaft Gruorn»*

Mit der Markung Gruorn liegt der in Südwestdeutschland einzigartige Fall einer modernen Dorf- und Flurwüstung vor, die keine Veränderungen durch Verkehrsinfrastruktur, Siedlungsbau, Land-



turlandschaft auf der Markung anzugehen. Es hat zum Ziel, anhand der noch erkennbaren Landschaftselemente Entwicklungen in und um Gruorn in historischer Hinsicht (Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte) zu verdeutlichen und somit auch Grundzüge der mittelalterlich-neuzeitlichen Landnutzung auf der Münsinger Alb offenzulegen. Auch die Wechselwirkungen historischer Formen der Landnutzung auf Fauna und Flora (Struktur und Funktion von Ökosystemen) sollten, wo möglich und ablesbar, ansatzweise aufgezeigt werden. Für das Biosphärengebiet dürfte das Projekt hinsichtlich des Themas «Historische Kulturlandschaft» exemplarische Bedeutung haben. Auch hinsichtlich des an Pfingsten 2010 im Gruoner Schulhaus eröffneten Museums, initiiert vom 1969 entstandenen «Komitees zur Erhaltung der Kirche in Gruorn», ergeben sich möglicherweise einmal Ergänzungen.⁴

Im Jahr 2009 konnte nun in einem ersten Schritt der westliche Teil der alten Markung bearbeitet werden. Die Beobachtungen im Gelände waren aufgrund der latenten Munitionsbelastung nur mit großer Umsicht möglich. Ebenso waren bei Begehungen vor Ort naturschutzfachliche Vorgaben zu berücksichtigen, etwa die Brutreviere seltener Vogelarten – darunter der Steinschmätzer – zu meiden und Störungen generell auf das Nötigste zu beschränken. Organisatorische Absprachen sowie Einweisungen durch die Platzverwaltung des Bundesforstes – vor Ort in Person der Biologin Lydia Nittel vertreten – ermöglichten dankenswerterweise die wichtigen und unumgänglichen Arbeiten im Gelände.

wirtschaft und Flurbereinigung heutigen Zuschnitts kennt, dafür jedoch Umgestaltungen durch die intensive militärische Nutzung erfahren hat. Folgerichtig war deshalb das Projekt des Geschichtsvereins Münsingen, die Aufnahme, Analyse und Bewertung historischer (vormilitärzeitlicher) Kul-



Oben links: Dieser abgestorbene Obstbaum inmitten einer Aufforstung mit Fichten stand einst auf einer Streuobstwiese.

Lesesteinhaufen im Wald bei Gruorn bezeugen alten Ackerbau auf der Albhochfläche.

Von Mitte Juni bis Ende Oktober wurden auf dem westlichen Teil der Markung Gruorn auf einer Fläche von gut acht Quadratkilometern Geländebegehungen zur Aufnahme historischer Kulturlandschaftselemente durchgeführt. Durchführbar wurde das Vorhaben letztlich erst durch die finanzielle Förderung seitens des Biosphärengebietes mit Zuwendung zur Projektförderung nach der Landschaftspflegeleitlinie (LPR), kofinanziert mit Mitteln aus dem Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des Ländlichen Raums (ELER), sowie der finanziellen Unterstützung des Landkreises Reutlingen und der Stadt Münsingen.

*Kulturlandschaft:
ein ungeschriebenes Dokument*

Historische Kulturlandschaft umfasst die durch Menschen gestaltete Landschaft, deren Strukturen und Elemente – quasi als ungeschriebene Urkunden – Zeugnis ablegen vom Umgang früherer Generationen mit Natur und Landschaft. Historisch meint dabei, dass die Veränderungen aus Handlungen resultieren, die heutzutage nicht mehr oder unter anderen Vorbedingungen stattfinden.⁵ Beispielsweise wird seit vielen Jahrzehnten nicht mehr nach Bohnerz gegraben, kein Lehm mehr abgebaut, es werden in aller Regel keine Steine mehr jedes Jahr aus Äckern von neuem ausgelesen, es werden keine Steingruben von Hand angelegt und keine schmalen «Handtuchäcker» an steilen Hanglagen ohne Maschinenkraft bewirtschaftet. Die letzten 200 Jahre haben allein im Bereich der Landwirtschaft in gewisser Hinsicht wohl mehr Veränderungen gebracht, als die Jahrtausende zuvor seit Aufkommen des Ackerbaues vor etwa 7500 Jahren in Süddeutschland!

Unter historische Kulturlandschaftselemente fallen beispielsweise alte Bewässerungssysteme, Hohlwege, historische Flursysteme, Ackerstufen, Rohstoffabbaustellen aller Art, Steinriegel, Grenzgräben, Holzriesen und anderes mehr. Sie spiegeln somit ein Stück wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Gegebenheiten, verdeutlichen die lokale und regionale Geschichte unter einem bestimmten Aspekt. Seit Jahren wird die Bedeutung dieser Strukturen traditioneller Landnutzung für Fauna und Flora, aber auch für Vielfalt, Schönheit und Eigenart der Landschaft verstärkt erkannt, deren Erforschung und Berücksichtigung in der Raumplanung jedoch mit nur mäßigem Erfolg gefordert.⁶

Ziel der Bestandsaufnahme ist es, die Landschaft des Untersuchungsgebietes unter kulturgeschichtlichen Aspekten zu erfassen und zu beschreiben. Anders ausgedrückt meint dies, die in der Land-

schaft verborgenen Spuren historischer Nutzung wieder sichtbar zu machen, das Lesebuch Landschaft lesbar zu machen. Voraussetzungen hierzu sind das Erkennen, das funktionale sowie möglichst auch zeitliche Einordnen der vorhandenen Elemente und Strukturen. Hilfreiche Hinweise und notwendige Ergänzungen ergeben sich dazu aus Luftbildern, älteren Kartenwerken, der orts- und regionalgeschichtlichen Literatur, amtlichen Unterlagen der Denkmalpflege und des Naturschutzes wie auch aus Mitteilungen von mit den Örtlichkeiten vertrauten Personen.

*Voraussetzungen vor Ort –
Schotterwege, Holzwiesen, Ödflächen*

Ab 1971 erfolgte aufgrund starker Erosion auf vielen verdichteten, bewuchslosen Flächen des Truppenübungsplatzes – und der daraus resultierenden Hochwassergefahr mit tiefen Erosionsrinnen in aufsedimentierten Talsenken – ein erstes Flächenmanagement auf dem Truppenübungsplatz. Typisch waren etwa sogenannte Panzerwellen mit Höhenunterschieden bis über zwei Meter, die durch Befahren



**Natürlich mehr
erleben.**

Münsingen
Schwäbische Alb

Ihre Ausflugsziele im Biosphärengebiet Schwäbische Alb

- Wandern, Rad und Kanu fahren im Großen Lautertal
- Haupt- und Landgestüt Marbach
- Burgen im Großen Lautertal
- Stadtmuseum im Schloss in Münsingen
- Schwäbische Alb-Bahn
- Ehemaliger Truppenübungsplatz Münsingen
- Wimsener Höhle
- Matthias Erzberger Erinnerungsstätte
- Barockmünster Zwiefalten

Weitere Infos:

Touristik Information Münsingen - 07381 182-145 - touristinfo@muensingen.de

Öffnungszeiten

November bis April: Montag bis Freitag von 9 bis 12 und von 14 bis 17 Uhr.
Mai bis Oktober: Montag bis Freitag von 9 bis 12:30 und von 13:30 bis 18 Uhr
sowie Samstag von 9 bis 12 Uhr.

www.muensingen.de



Zeugen früherer Landnutzung sind hangparallele Stufenraine (Altäcker), die von Panzerfahrspuren durchkreuzt werden.

mit Kettenfahrzeugen auf weichem Boden nach und nach entstanden. Nahezu die Hälfte der gesamten Freifläche war um 1970 offenbar ohne den Boden festhaltenden Bewuchs. Die Erosion war besonders stark in Talsenken und Hanglagen, hingegen auf felsigen Kuppen und Partien weniger. Ab 1975 wurden die Panzerschotterwege gebaut, auch flächige Aufforstungen begannen zu dieser Zeit.

Im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert wurden viele bei landwirtschaftlicher Nutzung entstandene Lesesteinriegel auf der Schwäbischen Alb – so auch um Gruorn – abgetragen und zu Schotter für den Straßenbau verarbeitet. Dies betraf ebenso vorgeschichtliche Grabhügel. Johannes Dorn und Friedrich Sautter beschrieben dies schon in ihren Ausgrabungsberichten aus dem frühen 20. Jahrhundert, als sie im Gefolge dieser Abtragungen noch zahlreiche bronzezeitliche Grabhügel untersuchen konnten.

Zur Klassifizierung der historischen Kulturlandschaft wurde ein in Naturschutzgebieten erprobter Ansatz angewandt, der die Aufteilung des Untersuchungsgebietes in einzelne Teilflächen mit gleichartiger Substanz und Struktur – also letztlich auch Nutzungsgeschichte – vorsieht.⁷ Mit einer gewissen Unschärfe stehen diese Teilflächen also für ehema-

lige oder rezente Wirtschaftseinheiten, die eine ähnliche Nutzungsgeschichte aufweisen. Dies können alte Waldflächen, Holzwiesen, Ödflächen und Weiden, ackerbaulich schon früh aufgegebene oder auch bis ins 20. Jahrhundert bewirtschaftete Areale sein. Einzelne Elemente darin können sich durchaus unterscheiden, die Struktur ist aber in aller Regel gleichartig.

Erstes Fazit: historische Kulturlandschaft hier nicht mehr unberührt erhalten

In den Wäldern zeigen unscheinbare Steinhügel und flache Ackerstufen eine ackerbauliche Nutzung an, die sich in historischen Quellen wie auch alten Karten derzeit (noch?) nicht fassen ließen. Weidbuchen markieren die Areale früherer Beweidung, und Stein- wie auch Lehmgruben zeugen vom Bedarf an natürlichen Werkstoffen. Alte Wegeverbindungen sind zumindest rudimentär noch nachzuvollziehen und abgestorbene Obstbäume inmitten von Fichtenaufforstungen bezeugen die früheren Streuobstwiesen besonders nordwestlich vom Ort. Die gut 50 Jahre währende intensive militärische Nutzung des Geländes hat freilich mehr verändert, als anfangs

gedacht. Insbesondere das Befahren mit Kettenfahrzeugen hat tiefgreifende Spuren hinterlassen und viele offene Flächen umgeformt. Nur bei genauem Hinschauen offenbaren sich hier noch ältere Strukturen der vormilitärischen bäuerlichen Landnutzung. Eines zeichnet sich also jetzt schon klar ab: Die Kulturlandschaft früherer Zeiten ist hier nicht mehr unberührt erhalten.

Eine Besonderheit der Schwäbischen Alb waren und sind die sogenannten Holzmäher, also mit Solitäräumen bestandene Wiesen, die zugleich der Weide dienten und einmal im Jahr auch gemäht werden durften. Vieles deutet darauf hin, dass hier immer wieder bei Bedarf auch sporadisch Felder (meist Hackländer) angelegt wurden. Rund um Gruorn betrifft dies ertragsarme Flächen, die einst wohl zum Ackerbau gedient hatten, aber offenbar noch im Mittelalter und der frühen Neuzeit wieder aufgegeben worden waren. Vor allem die nördlichen Teile der felsigen Kuppen von Bühl, Reisach und Dietenbühl sind hierunter zu rechnen. Es sind aber meist kleine Flächen, größere, geschlossene Areale fehlen.

Ein aussagefähiges und abschließendes Bild lässt sich allerdings erst mit dem Erfassen des östlichen Teiles der Markung Gruorns gewinnen. Hier geht es darum, Antworten darauf zu finden, wo die früheren Allmenden des Ortes lagen, wo man einst besonders intensiv geackert hatte, ob vielleicht alte Wüstungsnamen wie Dolldorf oder Bichishausen sich noch als Siedlungsspuren im Gelände ablesen lassen.

Der Förderantrag, das Projekt in 2010 abschließen zu können, ist seitens des Geschichtsvereins Münsingen bereits beim Biosphärengebiet gestellt worden; der Beirat hat dem Ende April zugestimmt. Eine Förderung durch den Schwäbischen Heimatbund soll das Seinige dazu tun, dieses Projekt erfolgreich beenden zu können.

*Auf dem Friedhof von Gruorn
wird Geschichte lebendig*

Eigentlich merkwürdig – richtig lebendig wird die Geschichte Gruorns und seiner Bewohner heutzutage erst auf dem dortigen Friedhof um die Stephanus-Kirche. Auf einmal bekommen die Lesesteinhäufen eine andere Bedeutung, gewissermaßen ein Gesicht, liest man auf den Gräbern die Namen derjenigen, die hier vor vielen Jahrzehnten in mühsamer Arbeit die Steine aus den Feldern aufgeklaut und am Rand oder im Wald aufgehäuft haben. War es vielleicht der Maurer Johannes Röcker oder war es der Waldschütz Johannes Bleher, der mit seinem Ochsenpflug den vorher betrachteten Ackerrain

»Ich hoffe, daß die
Leute drüber lachen.
So traurig es war.«

Maria Beig



Im Oktober wird Maria Beig neunzig. Drum bringt Klöpfer & Meyer ihr zur Ehre und der guten Leserschaft zur Freude das ganze Beigsche Literaturwerk auf 1928 schönen Seiten. »Eine verlegerische Großtat«, so der Südkurier, »eine Prachtausgabe«. Lesen Sie sich ein!

*»Stell Dir vor, Maria Beig gäb' es nicht, oder sie hätte nicht geschrieben! Dann wäre das alles sang- und klanglos untergegangen. Dann wäre die deutsche Literatur um einen deutlichen Posten soft- und kraftloser geliebt.« **Martin Walser***

*»Maria Beig schreibt kleine Leute ganz groß!«
Schwäbische Zeitung*

*»Bei ihr ist alles wahr. Das lässt keinen unberührt.« **FAZ***

*»Wer sie liest, wird weiser.« **Südkurier***

*»Unvergessliche Szenen. Große Literatur.« **Die Zeit***

Peter Blickle und Franz Hoben (Hg.) · Maria Beig | Das Gesamtwerk
5 Bände im Schuber, 1928 Seiten, geb. mit Schutzumschlag und Lesebändchen, 89,- Euro (Subskriptionspreis bis 31.12.2010, danach 119,- Euro. Die Bände werden nicht einzeln abgegeben.)

KLÖPFER & MEYER
WWW.KLOEPFER-MEYER.DE

schuf? Über den Trailfinger Weg werden wohl alle Gruorner einst auch schon einmal gelaufen sein, der heute nur noch in letzten Spuren festzustellen ist. Hatten sie vor lauter Arbeit überhaupt noch Sinn für die weite Aussicht von der steinigen Kuppe des Reischach?

Und was mögen sie gedacht haben, als sie 1938 von der Riedbuche aus ihr Dorf überblickt haben, dessen unabwendbares Ende schon so bedrohlich nahe gerückt und vom Übungsschießen im Münsinger Hart wohl eindringlich untermalt bevorstand? War es nur ein Stück steinigen Bodens wie so oft auf der Alb, oder doch vielmehr die lieb gewordene Heimat, deren Ecken überall auch die eigene Geschichte barg?

ANMERKUNGEN

- 1 Manfred Waßner: Die Bildung des Heeresgutsbezirks Münsingen und die Räumung von Gruorn. In: S. Lorenz/R. Deigendesch (Hrsg.): Vom Nutzwald zum Truppenübungsplatz. Das Münsinger Hart. Schriften südwestdeutsche Landeskunde 23, Leinfelden 1998, S. 99–124.
- 2 Angelika Bischoff-Luithlen: Gruorn – ein Dorf und sein Ende. Hrsg. v. Schwäb. Albverein, Stuttgart 1967.
- 3 Gottfried Göggel: Der Truppenübungsplatz Münsingen von 1895 bis 2005, in: Schwäbische Heimat 2006/2, S. 152–157. – Günter Künkele/Lydia Nittel: Europäische Juwelen auf dem Truppenübungsplatz Münsingen. Hrsg. v. Bund Naturschutz Alb-Neckar e.V. (BNAN), Reutlingen 2005.
- 4 Siegfried Fischer: Mehr als ein verlassenes Dorf: Gruorn, in: Blätter Schwäb. Albvereins 112 (2006/5), S. 8–9.
- 5 Werner Konold: Historische Kulturlandschaften und ihre Bedeutung für Biosphärenreservate der UNESCO: das Beispiel Schwäbische Alb. In: Roland Deigendesch/Sönke Lorenz/Manfred Waßner (Hrsg.): Geschichte und Biosphäre: zur Erforschung und Bewahrung des historisch-kulturellen Erbes der Schwäbischen Alb (Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte 12), Ostfildern 2009, S. 17–34.
- 6 Christoph Morrissey: Werte in unserer Kulturlandschaft, in: Fachdienst Naturschutz/ Naturschutz-Info 1/2007 (hrsg. v. d. Landesanstalt f. Umwelt), S. 38–40. – Ders. Historische Kulturlandschaften in Baden-Württemberg – Landschaften und Themen, Akteure und Probleme. In: Vera Denzer/Jürgen Hasse/Klaus-Dieter Kleefeld/Udo Recker (Hrsg.): Kulturlandschaft. Wahrnehmung – Inventarisierung – Regionale Beispiele (Fundberichte Hessen, Beiheft 4), Wiesbaden 2005, S. 343–359.
- 7 Volker Kracht/Christoph Morrissey/Winfried Schenk: Naturschutz und historische Kulturlandschaft – zur Integration geschichtlicher Aspekte in Planung und Management von Naturschutzgebieten, in: Natur und Landschaft 78/12 (2003), S. 527–533.



Die alte Straße von Gruorn nach Böhringen über Aglishardt ist teils modern überformt, aber in der Substanz noch gut erkennbar.



Bäuerlicher Handtorfstich im Dietmannser Ried, Herbst 1961.

*Ute Beitler /
Susanne Miück*

Von «Abviertlern» und «Brettermädlen» – Das Oberschwäbische Torfmuseum in Bad Wurzach

Unter den Mooren in Oberschwaben nimmt das Wurzacher Ried eine Sonderstellung ein: Es gilt als die größte intakte Hochmoorfläche in Mitteleuropa. Die weitgehend baumlosen Hochmoorflächen bieten den Pflanzen Lebensraum, die sich den extremen Bedingungen gut anpassen können, wie z. B. Torfmoose, Wollgras, Moosbeere, Sumpfschmarin, Trollblume oder insektenfangender Sonnentau. Auch die Artenvielfalt an Insekten, Amphibien, Reptilien und Vögeln ist sehr groß: Kiebitz, Wachtelkönig, Bekassine, Schleie, Rotaugen, Laubfrosch, Kreuzotter, Libelle, Haubentaucher und Hochmoorgelbling finden hier ihren Lebensraum.

Die größte wirtschaftliche Bedeutung des Wurzacher Rieds seit dem 19. Jahrhundert lag im Torfabbau. Doch auch schon vor und während dieser Zeit wurde das Ried vielfältig vom Menschen genutzt: Für die Wiesen- und Weidewirtschaft, die Fischerei, die Jagd und den Mühlenbetrieb. Heute dient das Naturschutzgebiet als Reservat für viele vom Aussterben bedrohte Tier- und Pflanzenarten und als

Wanderparadies für Naturliebhaber. 1989 wurde es erstmals vom Europarat mit dem Europadiplom ausgezeichnet.

Torfstechen – Privater Handtorfstich und Lohntorfstecherei

Schon seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde im Wurzacher Ried Torf gestochen, bis zum Ende des 19. Jahrhunderts handelte es sich hierbei durchweg um Handtorfstiche.

Der Unterschied zwischen Brenn- und Streutorf lag in der Zeit des Stechens und der Stichtiefe: Streutorf wurde meist nach der Kartoffelernte Anfang Oktober gestochen. Man stach dazu die obersten Schichten, den fasrigen Torf, und ließ ihn im Freien liegen. Die Wasen wurden durch die Frosteinwirkung mürbe und konnten so leichter in der eigenen Mullmühle zermahlen werden.

Brenntorf wurde ab April/Mai gestochen und zwar immer aus der Tiefe eines Stichs, denn dieser



Die Postkarte zeigt das Fürstlich Waldburg-Wurzach'sche Torfwerk Oberried im Jahr 1905, gemalt nach einem Aquarell von dem Wurzacher Künstler Franz Waldraff (1878–1960).

Neben der Torfstreu- und Torfmüllfabrik sieht man noch das Kantinegebäude mit der schwarz-gelben Fahne des Fürstenhauses, in der Bildmitte Magazinegebäude und rechts Schuppen zur Torflagerung. Am Torfstich steht eine fahrbare Dampfmaschine der Heinrich Lanz AG, die einen Schrägaufzug (Elevator) und eine Presstorfmaschine antreibt.

Torf, der so genannte «Specktorf», musste schwer sein, um eine große Heizkraft zu entwickeln. Nach dem Stechen kam die Feldarbeit, zwischen der Heuernte wurden die Wasen umgebockt und im August – inzwischen getrocknet – mit dem Fuhrwerk in den heimischen Schuppen geholt. Ein Bauer musste, um den Eigenbedarf an Brenntorf für einen Winter abzudecken, ein oder zwei Tage stechen; wobei zu bedenken ist, dass die Häuser damals weit weniger beheizt wurden als heute.

Die Herrschaft im Wurzacher Ried stellte seit 1797, also schon vor Errichtung der ersten Torfwerke, Lohnarbeiter zum Torfstechen ein. Um den Brennwert und die Transportfähigkeit zu verbessern, wurde der Torf in Form von Wasen in einer bestimmten Größe gestochen. Dadurch wurde es auch einfacher, die Bezahlung der Arbeiter nach der Stückzahl festzulegen.

*Das Fürstliche Torfwerk Oberried,
genannt das «Zeiler»*

Nach den erfolgreich verlaufenen Entwässerungsmaßnahmen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts konnte 1880 das erste Torfwerk im Wurzacher Ried gegründet werden, das Fürstlich Waldburg-Wurzach'sche Torfwerk Oberried. 1909 ging das Werk in den Besitz der Fürsten zu Waldburg-Zeil über. Fortan hieß es nun Fürstlich Zeil'sches Torfwerk Oberried, später kurz Zeiler Torfwerk genannt.

Wegen des eingeschränkten Absatzgebietes von Brenntorf – der Torf wurde nur in einer Umgebung von etwa 20 km verkauft – wurde 1880 im Oberen

Ried anfangs nur von Hand gestochen und zwar auf einer Fläche von etwa 30 Hektar und jährlich ca. 5 Millionen Torfwasen. Mit dem Beginn der Torfstreu- und Torfmüllfabrikation seit 1897 wurden die Wasen durch Reißwölfe zerkleinert und in loseem Zustand an die Verbraucher abgegeben. Seit 1902 kamen ein Lokomobil und drei Torfstechmaschinen mit Handbetrieb unter Wasser zum Einsatz. Auf diese Weise entstand der Riedsee mit einer Fläche von knapp 10 Hektar.

Nach der Eröffnung der Eisenbahnlinie Wurzach-Rosshaus 1904 konnte Torf nun auch überregional, z. B. in das Bodenseegebiet, verhandelt werden. Nun machte es Sinn, den Streutorf in Ballen zu pressen und zu binden, um ihn besser verschicken zu können.

Mit Beginn des Ersten Weltkriegs erfuhr Torf als Brennmaterial aufgrund des herrschenden Energie- und Brennstoffmangels einen weiteren Aufschwung. Bis 1918 wurden insgesamt 130.000 Kubikmeter Torf im Oberen Ried gestochen. 1958 wurde das Torfwerk stillgelegt und wenige Jahre später an die Stadt Wurzach verkauft.

*Zur Deckung des Eigenbedarfs –
Das Städtische Torfwerk Wurzach*

1887 – nach den erfolgreichen Entwässerungsmaßnahmen – konnte die Stadtgemeinde Wurzach im Oberen Ried ein eigenes Torfwerk in Betrieb nehmen. Der Stichbetrieb hatte eine Fläche von knapp 24 Hektar mit einer Torfmächtigkeit von 4 Metern. Bis 1895 diente er nur zur Deckung des Eigenbedarfs der Wurzacher mit einer jährlichen Fördermenge

Mannschaft der Torfmaschine beim Abbau des «Stuttgarter Sees». Rechts hält ein Arbeiter ein Schild mit der Aufschrift «Torfwerk Stuttgart», um 1920.



von etwa 60–70.000 Stück Brenntorf, später stieg sie auf durchschnittlich 1.000.000 Stück.

Nach dem Ersten Weltkrieg überließ Wurzach – durch Vermittlung des Wurzachers Fidel Mahler, der im Stuttgarter Stadtrat saß – der Stadt Stuttgart einen Riedteil zum Torfstechen. Wie das Heimatblatt 1920 berichtete, ... rollte in Güterzügen das braune Gold in die Großstadt. Aus diesem großen Torfstich entstand dann im Laufe der Zeit ein See, der noch heute so genannte «Stuttgarter See».

Eine Folge des Torfwirtschaftsgesetzes – Das Haidgauer Torfwerk

Wegen des akuten Brennstoffmangels verabschiedete 1919 der Landtag in Stuttgart das Torfwirtschaftsgesetz, das besagt, dass torfhaltige Grundstücke zur Torfgewinnung genutzt und aus ihnen jährlich bestimmte Mengen Brenntorf zu einem vom Staat festgesetzten Preis abgeliefert werden müssen. Als Folge davon wurde 1920 die «Haidgauer Torfwerke GmbH» gegründet, nun begann im Wurzacher Ried der maschinelle Torfabbau im großen Stil.

Außerdem wurde vom Bahnhof Haidgau bis zum Beginn des Rieds eine 600 mm-spurige Feldbahn zum Abtransport des Riedholzes sowie des Torfs und der Maschinen erbaut.

Da sich diese Feldbahn allerdings als nicht zweckmäßig erwies, wurde nun eine Verladeanlage an der Bahnlinie Wurzach-Rossberg, etwa einen Kilometer vom Bahnhof Wurzach entfernt, mit eigenem Anschlussgleis errichtet. 1922 verkaufte der Fürst von Waldburg-Zeil das Wurzacher Schloss für 7.000

Dollar an die Salvatorianer, um die finanzielle Krise des Torfwerks abzuwenden. Bereits 1924 zogen die Städte und Gemeinden ihre Kapitaleinlagen zurück und die Gesellschaft wurde aufgelöst. Als «Fürstlich Waldburg-Wolfegg'sches Torfwerk Haidgau» wurde das Werk nun weitergeführt.

Mit der Eröffnung der Moorbadeanstalt Maria Rosengarten 1936 in Wurzach wurde Torf aus dem Ried auch als Badetorf genutzt. Im Jahr 1939 verringerte sich die Produktion stark und im Winter 1939/40 wurde für Übungszwecke im Ried ein Bombenabwurfplatz eingerichtet, was einen weiteren Rückgang des Torfabbaus zur Folge hatte. Gegen Ende des Krieges sollte das Torfwerk 1 Million Tonnen Brenntorf an die Ölschieferwerke vor der Schwäbischen Alb liefern. Dort wurde versucht, Öl für die Rüstungsindustrie zu gewinnen. Glücklicherweise wurde diese Ausbeutung verhindert.

Mit der Gründung der Oberland Glas GmbH 1946 ging es kurz noch einmal aufwärts. Da sich die Torfwäsen jedoch für die Gasgewinnung zur Glaschmelze auf Dauer nicht eigneten, stellte die Glasfabrik 1956 auf Heizöl um. In den 1960er-Jahren lohnte sich der Abbau von Brenntorf bald nicht mehr. Deshalb gewann man hauptsächlich Düngetorf und stach Badetorf. Seit 1972 wurde das Torfwerk von einem Pächter weitergeführt, es hieß nun schlicht «Torfwerk Haidgau».

Von 1988 bis 1996 stach man als letztes nur noch Badetorf. 1996 endete der Torfabbau im Wurzacher Ried endgültig, seit 1997 wird das gesamte Naturschutzgebiet durch Wiedervernässungsmaßnahmen renaturiert.



Eingangstor zum Haidgauer Torfwerk.

*Abstechen, abschneiden, abkippen –
Arbeiten an der Torfmaschine*

Am Beispiel einer Torfmaschine des Haidgauer Torfwerks in den 1950er-Jahren lassen sich die Arbeitsabläufe anschaulich darstellen. Zuerst musste der Stich für die Maschine vorbereitet werden: Es wurde ein Graben für den Elevator geschaufelt, der Seiltransport eingerichtet und die Maschine auf einen



Frauen an der Presstorfmaschine am 1er-Kanal des Haidgauer Torfwerks, um 1950.

Eisenbahnschienen-Unterbau gestellt. So konnte sie relativ leicht wieder weitergerückt werden, wozu ca. 40 Minuten Zeit nötig waren.

An jede Maschine war eine Hütte aus Fertigteilen für Werkzeug und Kleidung angebaut. Der Seiltransport auf Böcken mit Rollen war ca. 100 Meter lang. Die Elektrik wurde von einem Transformatorenhäuschen mit langen Kabeln an hohen Masten oder Stangen zur Maschine geführt.

Zum Betreiben der Maschine waren insgesamt 16 Personen notwendig: 1 Maschinenführer, der die Maschine überwachte, 4 Torfstecher unten im Stich, die «Abviertler», die die groben Torfbrocken abstachen, 4 Einwerfer, die den Torf mit Gabeln auf den Elevator warfen, 3 Frauen an der Maschine selbst: Eine nahm die leeren Bretter ab, eine andere wusch sie und die dritte öffnete das Mundstück, unterteilte den Torfstrang in Stücke, schnitt ihn ab und legte das bestückte Brett auf die Seile, 1 Brettermädle oder -bub: Sie/er musste die von der Planie leer zurückkommenden Bretter vom unteren Seil des Transportes abnehmen und auf einen Bock legen, damit sie für die Frauen am Mundloch griffbereit waren, 3 Ablader, rechts und links auf die Seillänge des Transportes verteilt, die die Bretter auf den Trockenplatz, die «Planie», kippten.

*Hartes Brot –
Die Arbeitsbedingungen in den Torfwerken*

Sämtliche Arbeiten wurden vom Torfwerk direkt an die Arbeiter im Taglohn oder Akkord vergeben. Brenntorf wurde vom Frühling bis in den Herbst gestochen. In der Sommersaison 1902 waren z. B. 93 Leute beschäftigt. In der Streustichperiode, Mitte September bis Ende November, arbeiteten weitaus weniger Personen. Hinzu kamen über den Winter etwa 5–6 Personen, die mit Aufschichten des bei der Abtorfung anfallenden Stockholzes, mit Abraumarbeiten, Torfversand und der Instandsetzung der Bahnen und Rollwagen beschäftigt waren. Die Arbeitszeit betrug zwischen 9 und 10 Stunden an sechs Tagen in der Woche. Als Stundenlohn bekamen Männer im Jahr 1910 zwischen 30 und 33 Pfennig, Frauen – je nach Alter – bis zu 23 Pfennig.

Vor dem Aufkommen der Torfmaschinen arbeiteten vor allem landwirtschaftliche Tagelöhner aus der Riedgegend auf den großen Torfstichen. Mit dem Maschineneinsatz wurde dann ein ständiger Arbeiterstamm für die Bedienung der Maschine gebraucht, und zwar nur für einen begrenzten Zeitraum. Anfangs standen die einheimischen Arbeiter diesen Maschinen etwas skeptisch gegenüber, da sie um ihre Arbeitsplätze fürchteten. Das war auch die

Zeit der Wanderarbeiter. So wurde in Wurzach – neben den einheimischen Arbeitern – die Belegschaft einer Maschine mit italienischen Gastarbeitern zusammengestellt. Der Einsatz von Torfstichmaschinen stellte sich jedoch als zukunftsfruchtig heraus und bot Arbeit für die ganze Gegend.

Der Vergleich des Stundenlohnes eines Torfarbeiters mit dem von anderen Berufszweigen in Bad Wurzach macht deutlich, dass die harte Torfarbeit geringer entlohnt wurde. Nur Frauen in der Handweberei verdienten noch weniger:

1950	Stundenlohn Maurer Oberland Glas	1,12 DM
1951	Stundenlohn Torfarbeiter Akkord	0,78 DM
1951	Stundenlohn Hilfsarbeiter Oberland Glas	0,95 DM
1951	Stundenlohn (Frau) Handweberei Ehrmann	0,70 DM
1953	Stundenlohn Facharbeiter (Dreher) Oberland Glas	1,75 DM

Glas aus Torf – Die Oberland Glas GmbH

Die großen Torf-Vorräte im Wurzacher Ried ließen schon kurz nach dem Zweiten Weltkrieg den Gedanken aufkeimen, den Energieträger Brenntorf auch noch für andere Zwecke zu nutzen. Der Fabrikant Josef Wick aus Ulm a. D., Hersteller der Einkochgläser «Namenlos», setzte den Gedanken in die Tat um, und am 17. Mai 1946 wurde die Firma Oberland Glas GmbH mit Sitz in Wurzach gegründet. Betreffs der «Nützlichkeit» dieses Bauvorhabens für Wurzach wurden von der Gemeinde bei Experten Gutachten eingeholt, nach deren Prüfung man zu dem Ergebnis kam, dass das *Werk zum Segen des hiesigen Gemeinwe-sens werden kann*.

Am 17. Juni 1948 erfolgte der erste Spatenstich, am 17. Juli 1949 wurde das erste Konservenglas erzeugt und Ende 1949 kam das millionste Glas aus dem Kühllofen. Schon im Dezember 1950 fanden rund hundert Mitarbeiter ihr Einkommen in der neuen Glasfabrik.

Der Brennstoff Torf erwies sich aber bald als sehr problematisch. Infolge des unterschiedlichen Feuchtigkeitsgehalts des Torfs hatte auch das Gas eine unterschiedliche Qualität und konnte die für die Glasschmelze erforderliche konstante Wärmeenergie nicht gewährleisten. So wurde 1954 komplett auf Heizöl umgestellt, und der Abbau von Brenntorf kam im Wurzacher Ried langsam zum Erliegen. Heute beschäftigt das Werk in Bad Wurzach über 400 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, und es werden täglich 2,5 bis 3 Millionen Stück Glas hergestellt und abtransportiert.

Moorbaden – Die Entwicklung des Bade- und Kurbetriebs

Das Moorbaden – eine alte Volksheilermethode – wurde im frühen 19. Jahrhundert salonfähig, in ganz Europa entstanden nun Moorheilbäder. So gab es auch Anfang des 20. Jahrhunderts in Wurzach – als man hier unter Moorbaden noch das Baden in der moorhaltigen Ach verstand – Überlegungen zur Gründung eines Moorheilbades. Eine Überprüfung des Torfs aus dem Wurzacher Ried 1935 erbrachte das Ergebnis, dass es *eines der besten Heilmoore Deutschlands* sei. Ein Jahr später wurde daraufhin im Kloster Maria Rosengarten unter der Trägerschaft des Ordens der «Armen Schulschwestern von unserer lieben Frau» das erste Moorbad in Württemberg in Betrieb genommen werden.

Die Einrichtung des ersten Moorbades im Kloster Maria Rosengarten bestand aus einem Kesselraum mit Rührbottich, vier Baderäumen und drei Ruhe-kabinen, es war eine Höchstabgabe von nur fünfzehn Bädern pro Tag möglich.

Bereits im Eröffnungsjahr kamen 288 Kurgäste nach Wurzach, 434 Bäder und 4.087 Übernachtungen waren die Bilanz. 1942 war die Zahl der Moorbäder auf 7.000 angestiegen, so dass nur noch Gäste mit ärztlichen Verordnungen in Wurzach aufgenommen werden durften.

Der Zweite Weltkrieg machte einen weiteren Ausbau unmöglich. Erst 1948 konnte in der Parkstraße das erste städtische Moorbad eröffnet werden, das auch durch die zahlreichen Kriegsversehrten einen Aufschwung erfuhr. Kurz darauf wurde das Moor-



Kantine und neue Torfstreu-fabrik des «Zeiler» Werks, ver-mutlich 1914, mit Kantine-wirtin Antonie Mahler und Familie. Deutlich zu sehen ist das Torfwerk und der hohe Kamin für die Dampfmaschine.



Museumslandschaft

Das historische Erbe in Oberschwaben und im Württembergischen Allgäu wird behutsam bewahrt und wirkungsvoll aufbereitet. Wir empfehlen Ihnen den Besuch unserer fachkundig konzipierten Museen mit vielen unerwarteten Mitmach-Angeboten. Fordern Sie gerne das aktuelle Oberschwaben-Magazin bei uns an!

Oberschwaben Tourismus
Tel. (+49) 07583/331060 · Neues Kloster 1 · D-88427 Bad Schussenried
www.oberschwaben-tourismus.de · info@oberschwaben-tourismus.de

heilbad Maria Rosengarten zum Sanatorium ausgebaut, daneben gab es einen Kurpark in direkter Nähe zum städtischen Moorbad und zum Stadtzentrum.

1950 erhielt die Stadt Wurzach das Prädikat «Bad», und seither wurde der Kur- und Badebetrieb ständig erweitert, so dass er sich aus bescheidensten Anfängen zu einem sehr bedeutenden Wirtschaftsfaktor entwickelt hat.

*Auf den Spuren der Torfarbeit –
Von der Idee zum Museum*

Nach der Stilllegung des Haidgauer Torfwerkes im Jahr 1996 entstand sowohl beim Kultur- und Heimatpflegeverein Wurzen als auch bei der Stadt Wurzach der Wunsch, die verbliebenen Gerätschaften, Einrichtungen und Zeitdokumente zu sammeln und in einem Museum zusammenzuführen.

Heimatpfleger Otto Frisch entwarf 1991 ein erstes Konzept für das Torfmuseum, mehrere Mitglieder des Heimatvereins kümmerten sich um die Maschinen und die Gleisanlage. Die Gruppe «Freunde der Torfarbeit» rief die ehemaligen Torfarbeiter und -arbeiterinnen in einer Erzählwerkstatt zusammen, um sich mit ihnen über die Arbeits- und Lebensweise, über Kleidung, Ernährung und zwischenmenschliche Beziehungen auszutauschen. Es entstand aus den gesammelten Ergebnissen eine

Ausstellung im Leprosenhaus und im Naturschutzzentrum Bad Wurzach sowie ein Videofilm mit den Zeitzeugen von Manfred Montwé. Seit 1998 führten Schüler der Realschule Wurzach Interviews mit den Zeitzeugen, ein Projekt, das 2001 mit dem Förderpreis für Medienpädagogik ausgezeichnet wurde.

1999 kam der Film *Geschichten aus dem Wurzacher Ried* auf den Markt, auf der Landesgartenschau in Singen wurde die Ausstellung *200 Jahre Torfabbau* gezeigt und im Jahr 2000 erschien die Broschüre *Bilder aus der Torfarbeit* mit historisch bedeutsamen Fotos.

Durch bürgerschaftliches Engagement – begonnen von Helmut Hohl und fortgeführt vom «Rentnertrio» Winfried Vinçon, Erwin Wild und Max Westermayer – und mit Unterstützung des Naturschutzzentrums Wurzach wurden Maschinen instandgesetzt, Schienen verlegt und eine Lok wieder fahrtüchtig gemacht. Erste Bahnfahrten ins Ried wurden angeboten, und heute zählen die «Bähnlesfahrten» zu den Attraktionen von Bad Wurzach. Unter der Leitung von Peter-Paul Thum wurde der Torfstadel des Zeiler Torfwerks in jahrelanger Arbeit umgebaut, saniert und für ein Museum vorbereitet.

2007 wurde das Tübinger Gestaltungsbüro mück & beitletler dann beauftragt, eine wissenschaftliche und gestalterische Konzeption für das Torfmuseum zu erarbeiten, und im April 2009 konnte das erste «Oberschwäbische Torfmuseum Bad Wurzach» eröffnet werden. Noch im selben Jahr erhielt der Kultur- und Heimatpflegeverein Wurzen den Kulturlandschaftspreis des Schwäbischen Heimatbunds für die gelungene Kombination aus Lehrpfad, Torfbahn und Museum. Und im Frühjahr 2010 wurde eine weitere Station im Torfstadel der Öffentlichkeit zugänglich gemacht: Märchen und Sagen aus dem Wurzacher Ried.

Oberschwäbisches Torfmuseum Bad Wurzach

Öffnungszeiten:

April bis Oktober: Jeden 2. Sonntag und 4. Samstag im Monat von 13.00 Uhr bis 17.00 Uhr

Auskunft und Führungen: Winfried Vinçon
Tel. 07564-3167
info@oberschwabisches-torfmuseum.de

Naturschutzzentrum: Tel. 07564-93120
www.naturschutzzentren-bw.de
Dort können Riedführungen gebucht werden.

Anmeldung Bahnfahrten:

Winfried Vinçon, Tel. 07564-3167
vincon@torfbahn.de · www.torfbahn.de

Parkplätze für Busse und PKW am Museum vorhanden.

Im Jahre 1810 erhielt das *Königliche Cabinet der Kupferstiche und Handzeichnungen* im Stuttgarter Neuen Schloss seinen ersten ständigen «Inspektor» in der Person des Malers Eberhard Wächter (1767–1852). In dieser Anstellung wird der eigentliche Gründungsakt der Stuttgarter Graphischen Sammlung gesehen. Die Staatsgalerie feiert das Jubiläum mit einer repräsentativen Ausstellung aus ihrem umfangreichen Bestand.

Graphik, d. h. Zeichnungen, Aquarelle, Collagen und Objekte auf und aus Papier, illustrierte Bücher und Mappenwerke sowie die verschiedenen Reproduktionstechniken – Holzschnitt, Kupferstich etc. –, erfreut sich nicht gerade der Gunst des breiten Museumspublikums, auch in manchen Galerien steht sie allzu sehr im Schatten der «großen Kunst» der Gemälde, Skulpturen etc. Die Stuttgarter Staatsgalerie besitzt nach den Museen von Berlin, München und Dresden die viertgrößte graphische Sammlung in Deutschland: rund 400.000 Werke von ca. 12.000 KünstlerInnen. Auch qualitativ gebührt der Sammlung ein hervorragender Platz, vor allem mit ihrem Bestand aus dem 19. und 20. Jahrhundert, aber auch mit ihren italienischen Zeichnungen. Das Haus war und ist sich dieses Reichtums, der auf seine Weise der Gemäldegalerie mindestens gleichkommt, wohl

bewusst und hat ihn der Öffentlichkeit in wichtigen Ausschnitten in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder präsentiert; von den glänzend bestückten Ausstellungen zeugen die sorgfältig erarbeiteten und opulent ausgestatteten Kataloge, die durchzuschauen ein Genuss bleibt.

Eine Ausstellung, die mit 200 Blättern – mehr wären kontraproduktiv – einen lebendigen Begriff von der zeitlichen, inhaltlichen und technischen Spannweite der Sammlung geben soll, ist ein schwieriges Unterfangen – *embarras de richesse*, aber bei aller Ausgewogenheit wird immer etwas vermisst werden. Die Kuratorin Corinna Höper und ihr Team haben die delikate Aufgabe bravourös und umsichtig gemeistert. Sie haben die Chance, die alten Freunde der Papierkunst in stille Begeisterung zu versetzen und neue Freunde hinzu zu gewinnen, optimal genutzt. So ist es ein schönes Zeichen, dass die Graphik aus der Abgeschiedenheit des Studiensaaes für einige Monate in ein Zentrum des Hauses, in die neuen Erdgeschossräume des Altbaus, vorrückt.

Die Aussichten erscheinen günstig. In und nach den Zeiten explosionsartiger Expansionen und damit verbundener Event-Kulte in der «großen Kunst» könnte das Bedürfnis nach den Freuden des



Matthäus Merian d. Ä.: *Schloss, Lusthaus und Hofgarten zu Stuttgart, um 1620.*

kleinen Formats, nach der ebenso subtilen wie virtuoson Meisterschaft auf engem Raum und mit minimalen Mitteln neu aufleben. Vielleicht ist die Graphik in diesem Sinne ein Korrektiv, eine Art heimlichen Gewissens der Kunst.

*Höhen und Tiefen –
Die Geschichte der Sammlung*

In den Schicksalen der Sammlung, die im Katalog von Corinna Höper in wünschenswerter Ausführlichkeit dargestellt sind, spiegeln sich die künstlerischen und politischen Zeitläufte. Hier kann nur auf wenig hingewiesen werden.

Die Anfänge der Sammlung unter Herzog Carl Eugen (1744–1793) sind dominiert von der Druckgraphik, von Kupferstichen, die vor allem der Reproduktion von Gemälden und als Unterrichtsmaterial an der Hohen Carlsschule dienen; an dieser erlebte der Kupferstich unter Johann Gotthard Müller (1747–1830) seine letzte Blütezeit.

Schon 1785 mit dem Erwerb der Sammlung des Malers Nicolas Guibal (1725–1784) kam eine große Zahl von Zeichnungen in das *Cabinett*. Unter König Friedrich I. wurden weitere Privatsammlungen erworben. Im 19. Jahrhundert gab es später bei den Erwerbungen allerdings nur zwei Höhepunkte: 1872/73 eine große Zahl italienischer Zeichnungen



Giovanni Battista Tiepolo: Rückenakt eines sitzenden Mannes mit Schilfkranz im Haar, 1751.

und Druckgraphikblätter aus der Sammlung des Diplomaten und Kunstagenten Conte Durazzo und 1882 auf einer Stuttgarter Auktion 168 Kreide- und Federzeichnungen von Giovanni Battista Tiepolo und dessen Sohn Giovanni Domenico – eine wahre Sternstunde der Sammlung.

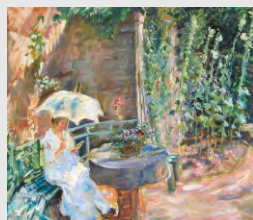
Die Sammlung, die seit 1842 ihr Domizil im «Museum der Bildenden Künste», dem heutigen Altbau der Staatsgalerie, gefunden hatte, war 1909 auf 164.000 Werke angewachsen. Sie trat in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg vermehrt mit Ausstellungen aus ihrem Bestand an die Öffentlichkeit.

Nach den Turbulenzen 1918/19 wurde unter Otto Fischer, der von 1921 bis 1927 Direktor des Museums war, auch Graphik zeitgenössischer Künstler, insbesondere des Expressionismus, angekauft und ausgestellt, begleitet vom Lob der überregionalen Presse und von der erbitterten Kritik der lokalen Blätter. Schon damals wurde mit den Diffamierungen «entartet» und «volksfremd» die Stimmung erzeugt, die sich später die Nazis für ihre Kampagne gegen die moderne Kunst zunutze machten.

Mit dem Einzug in das ehemalige Kronprinzenpalais am Schlossplatz 1930 erhielt das *Kupferstichkabinett* auch seinen neuen heutigen Namen. Fischers Bemühungen schienen in eine fruchtbare Entwicklung der Sammlung einzumünden.

Doch schon im Sommer 1933 war ausgerechnet die Stuttgarter Graphische Sammlung eines der ersten Opfer der nazistischen *Reinigung des Kunsttempels*. Der Kurator Graf von Baudissin, NSDAP-Mitglied, organisierte im Kronprinzenpalais die diffamierende Ausstellung *Novembergeist. Kunst im Dienst der Zersetzung* mit Graphiken u.a. von Otto Dix und George Grosz. Der NS-Aktion «Entartete Kunst», die ihren Höhepunkt 1937 in der Münchener Ausstellung unter diesem Namen hatte, fielen mehr als 400 Blätter der Stuttgarter Sammlung zum Opfer. Hier ist aber auch der mutigen Tat des damals an der Sammlung tätigen, späteren Galeriedirektors Theodor Musper zu gedenken, der heimlich 45 Zeichnungen und Aquarelle vor dem Zugriff der Konfiskatoren rettete und diese 1947 unversehrt der Sammlung zurückgeben konnte.

Den mühseligen Neuanfang nach Kriegsende hatte Erwin Petermann – Leiter der Sammlung von 1945 bis 1963, danach bis 1969 Direktor der Staatsgalerie – zu bewältigen. Nach Überwindung der größten materiellen Schwierigkeiten entfaltete er umfang- und erfolgreiche Ankaufaktivitäten, vor allem von Werken verfemter expressionistischer Künstler. In der Folge bereicherten zunehmend Stiftungen die Sammlung. Als Hauptbeispiele seien die Schenkungen der Max-Kade-Foundation New York



Sonderausstellung

10. 7. - 1. 11. 2010

Max Liebermann und Mitglieder der Berliner Secession

Die Kunst des "Deutschen Impressionismus"
in 120 Gemälden und Plastiken
aus der Sammlung Wolfgang Schuller

Öffnungszeiten bis 1.11.2010:

Mi-Sa: 14.00-17.00 Uhr

So/Feiertage: 12.00-18.00 Uhr

Mo/Di: geschlossen

Führungen jederzeit nach Vereinbarung



STIFTUNG
SCHLOSSCHEN
IM HOFGARTEN
MUSEUM

Würzburger Str. 30
97877 Wertheim
Tel: 09342-301511

www.schloesschen-wertheim.de

»... nur Papier,
und doch die ganze Welt ...«

200 JAHRE GRAPHISCHE SAMMLUNG

17. 7. – 1. 11. 2010

FREIER
EINTRITT AM
SA 18.9. UND
SA 16.10.
ERMÖGLICHT DURCH
DAIMLER



ALBRECHT DÜRER (1471–1528) *Adam und Eva*, 1504 (Detail),
Königliches Kupferstichkabinett Stuttgart

STAATSGALERIE
STUTT GART



Vincent van Gogh: *Die Brücke von Langlois*, 1888.

1955 und 1965 mit insgesamt fast 500 Stücken, vor allem der Altmeistergraphik, genannt. Auch andere Schwerpunkte, vor allem Ernst Ludwig Kirchner und Pablo Picasso, wurden mit Hilfe von Stiftungen aufgebaut.

Der Stuttgarter Galerieverein steuerte bedeutend und nachhaltig zur Sammlung bei, zuletzt war es der Erwerb der handkolorierten Probedrucke zur Apokalypse von Max Beckmann (1884–1950). Corinna Höper hat die vielen großen und kleinen Stiftungen getreulich verzeichnet. Es ist eine eindrucksvolle Aufzählung, die dem bürgerlichen Kunstengagement der Region und darüber hinaus ein hervorragendes Zeugnis ausstellt.

Griff in die Fülle: Merian d.Ä. – Tiepolo – van Gogh – Picasso – Willi Baumeister

Reichtum und Vielfalt der Sammlung können natürlich in einer Präsentation von 200 Blättern nur sehr begrenzt anschaulich gemacht werden. Erst recht ist es fast vermessen, mit fünf Beispielen einen auch nur annähernden Begriff von ihr geben zu wollen. Gleichwohl sollen hier einige Blätter herausgegriffen und näher betrachtet werden als Einladung zum Genuss der Kunst auf Papier in der Ausstellung, auch später und anderenorts. Der Einladung zu folgen, ist wohl da und dort mit einem Mehraufwand an Geduld, Konzentration und genauem Hinsehen

verbunden, wird aber regelmäßig mit einem beträchtlichen ästhetischen Mehrwert belohnt.

Die kleinformatige Zeichnung von Matthäus Merian d.Ä. (1593–1650), die auf das erste Viertel des 17. Jahrhunderts datiert wird, könnte man für die Idealansicht einer deutschen Residenz, für ein phantastisches Architektur-Capriccio halten, wüsste man nicht, dass hier ein penibel-getreues Abbild der Stuttgarter Hofarchitektur der Spätrenaissance – mit Altem Schloss, flankiert vom Neuen Bau und der Stiftskirche, mit Altem und Neuem Lusthaus, mit Hofgarten und Turnierplatz – wiedergegeben wird. Die Gebäude im Hintergrund bilden mit den betonten Vertikalen der Türme, Fassaden und Kamine, fernab von italienischen Renaissance-Veduten, eine Art Bühnenprospekt, vor dem das Neue Lusthaus mit Giebeln und Kolonnaden, mit Freitreppe und Türmen mächtig agiert – Merians Tribut an die Qualität und Originalität dieses Bauwerks. Auf unserer Zeichnung beruht Merians bekannte Radierung *Lustgarten zu Stuttgart*, der jedoch natürlicherweise die delikaten Farbtöne der Zeichnung abgehen.

Der *Rückenakt eines sitzenden Mannes mit Schilfkranz im Haar* von Giovanni Battista Tiepolo (1696–1770) gehört zu dem 1882 erworbenen Konvolut von Zeichnungen des Meisters und seines Sohnes Domenico. Viele dieser Zeichnungen sind Studien und Entwürfe zu den Fresken im Treppenhaus und Kaisersaal der Würzburger Residenz, auch dieses

prachtvolle, auf 1751 datierte Blatt, wohl einen Flussgott darstellend. Die Rötzelzeichnung auf tiefblauem Papier modelliert mit wenigen Schraffuren, Verreibungen der Kreide und sparsamen, doch umso treffsicheren Weißhöhlungen die Rückenmuskulatur – ein staunenswertes Virtuosenstück bei äußerster Ökonomie der Mittel. Mehr als vor den ausgeführten Fresken und Gemälden kommt der Betrachter hier dem Meister auf die Spur, der den alten Göttern und Helden zum letzten Mal rauschendes Leben gab: Ein Ausschnitt menschlicher Anatomie bekommt eine mythische Dimension, nur aus sich, ohne alle Symbolik und Requisiten.

Die 1967 erworbene Rohrfederzeichnung Vincent van Goghs (1853–1890) zeigt ein klassisches Motiv aus den Jahren des Künstlers in der Provence. Den *Pont de Langlois* (benannt nach dem Brückenwärter) hat van Gogh oft gezeichnet und gemalt, wohl auch in Erinnerung an seine Heimat, denn die im letzten Krieg zerstörte Brücke war nach holländischem Muster gebaut worden. Das Blatt ist im Unterschied zu den meisten seiner provenzalischen Landschaftszeichnungen ein Bild gestalteter Leere, ein Meisterstück der «Kunst des Weglassens». Sein Hauptgegenstand, die zur Brücke ansteigende Straße, ist nur durch die wenigen Strichlagen der Schatten der spärlichen Bäume und der Begrenzungssteine «bezeichnet». Durch sie und die zerfahrene Wolke am

leeren Himmel entsteht der suggestive Eindruck von südlichem Licht und flirrender Hitze. Auch in dieser anspruchslosen Szenerie erscheint van Goghs provenzalische Obsession, die die Menschen und Dinge überwältigende Natur.

Die Kohlezeichnung *Sitzender weiblicher Akt* von 1906 (erworben 1955) steht für eine epochale Wende nicht allein in Pablo Picassos (1881–1973) vielgestal-



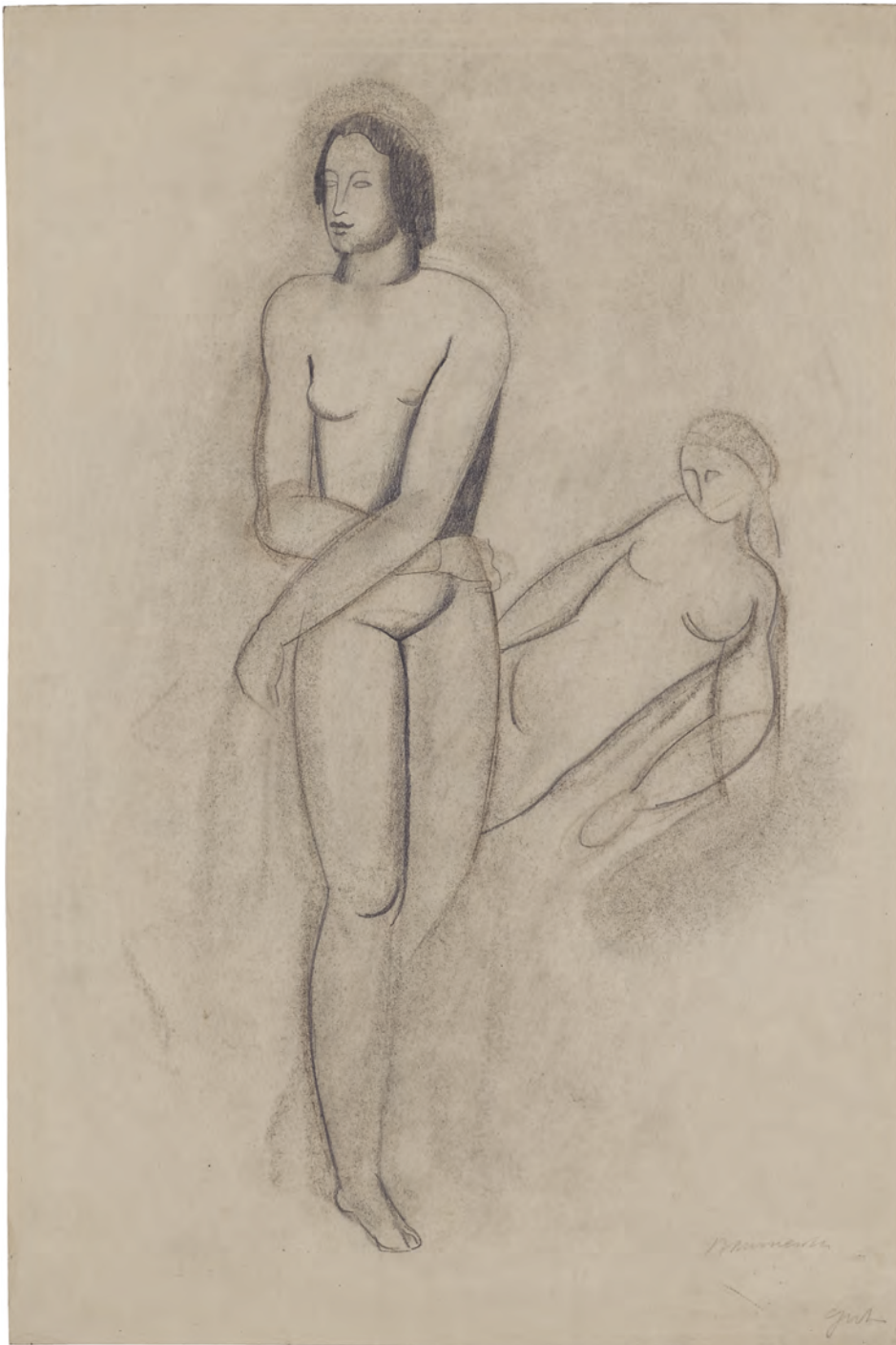
Pablo Picasso: *Sitzender weiblicher Akt*, 1906.

tigem Schaffen, sondern auch in der europäischen Malerei der klassischen Moderne. Picasso kehrt sich ab von den empfindsam-melancholischen, zartfarbenen Figurenbildern der *rosa Periode* und findet – auch unter dem Einfluss archaischer Plastik – gleichsam über Nacht zu einem Menschenbild von monumentaler Kraft und Geschlossenheit. Es ist die erste Phase des von Picasso und Braque entwickelten Kubismus, ein Jahr später entstand Picassos Hauptbild dieser Epoche *Les Femmes d'Alger*

(Museum of Modern Art New York). Das Stuttgarter Blatt hat noch nicht die analytische Dynamik der späteren kubistischen Bilder, bei aller Strenge der Form hat der Umriss der Figur etwas Anrührendes, etwas von unschuldsvoll-kreatürlicher Erotik.

Die Kohlezeichnung *Zwei weibliche Akte* (1923) von Willi Baumeister (1889–1955) bezeichnet den Neuanfang der Sammlung nach 1945, denn das Blatt war 1946 der erste Ankauf nach dem Krieg und erhielt daher die Inventarnummer 1 für den Bestand der Handzeichnungen. So ist es ein schönes Symbol, dass mit dem Werk eines verfeimten Stuttgarter Künstlers begonnen wurde, die vom Nationalsozialismus zugefügten Verluste nach Möglichkeit auszugleichen und in der Erwerbspolitik den Anschluss an die freie Kunstentwicklung zu gewinnen.

Die Zeichnung, eine frühe Studie zu dem Gemälde *Seilspringerin* von 1928, gehört zu einer Gruppe von gegenständlichen Figurenbildern zwischen Baumeisters früheren abstrakten Menschendarstellungen und der Phase der Ideogramme; hier kommt Baumeister dem Werk seines Freundes Oskar Schlemmer (1888–1943) am nächsten. Mit dem Reiz ihrer klaren Formen, ihrer schwebenden Leichtigkeit und ausgewogenen Harmonie übertrifft die Zeichnung das ausgeführte Gemälde – ein gar nicht so seltener Fall bei der Kunst auf Papier.



Willi Baumeister: *Zwei weibliche Akte*, 1923.

Im Jahr 1810 hatte der Philosoph F. W. J. Schelling in Stuttgart auf Einladung des Oberjustizrats E. F. von Georgii Privatvorlesungen in dessen Haus gehalten. An diese Zusammenkünfte, bei denen sich einst die Stuttgarter Elite versammelte, wird dieses Jahr gleich mehrmals erinnert.

Einsamkeit und Kränklichkeit hatten den in Leonberg geborenen Philosophen Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775–1854) im Winter des Jahres 1809 dazu veranlasst, seine Wahlheimatstadt München, in der er das Amt des Generalsekretärs der Akademie der bildenden Künste bekleidete, für einige Monate zu verlassen, um in das vertraute Stuttgart zurückzukehren, wo er die Gesellschaft alter Freunde und Verwandte erwarten konnte. Hierzu war ihm ein viermonatiger Sonderurlaub von der bayerischen Regierung gewährt worden, der schließlich um weitere vier Monate verlängert wurde.

Der Grund für das Unwohlsein des Philosophen lag in dem Verlust seiner Ehefrau Caroline, die im Spätsommer des Jahres 1809 auf der Rückkehr von einem mehrtägigen Ausflug im Haus von Schellings Eltern in Maulbronn plötzlich verstorben war. Die Schelling um zwölf Lebensjahre überragende Caroline Michaelis-Böhmer (1763–1809), die zuletzt mit August Wilhelm Schlegel (1767–1845) verheiratet war, lernte Schelling 1798 im Jenaer Kreis der Frühromantiker kennen. Schelling, der 23-jährig soeben als Professor nach Jena berufen worden war, gehörte zur täglichen Tischgesellschaft der Schlegels.

Es kommt zum Bruch zwischen den Eheleuten, 1803 folgt die Scheidung. Nur einen Monat später heiratet Caroline nach langen Gewissenskonflikten Schelling, im Juni werden die beiden von dessen Vater in der Prälatur Murrhardt getraut. Auf die Professur in Jena folgt Schellings Berufung nach Würzburg. Das religiöse Klima der Universität sowie das angespannte Verhältnis zwischen den Eheleuten Schelling und den anderen Professorenfamilien lässt das neue Domizil jedoch bald unerträglich werden. Als Würzburg 1806 schließlich aus dem Kurfürstentum Bayern ausgegliedert wird, setzen beide ihre Hoffnungen auf München. Schelling wird noch im selben Jahr Mitglied der Bayerischen Akademie und genießt das Ansehen des Kronprinzen und des



Der Philosoph Friedrich Wilhelm Joseph Schelling. Ölgemälde von Joseph Karl Stieler (1781–1858).

Königs. Im Jahr darauf folgt die Ernennung zum Generalsekretär der Akademie der bildenden Künste.

Schelling braucht Urlaub in der schwäbischen Heimat – Ein Beamter wünscht «Einführung in die Philosophie»

Am 20. Januar 1810 verließ Schelling tief getroffen die Wohnung in München, die er gemeinsam mit Caroline bewohnt hatte, um sich in seine Heimat zu begeben, wo er auf Genesung und Ablenkung hoffte. Kurz vor seiner Abreise schreibt er an Karl Joseph Hieronymus Windischmann (1775–1839): *Ich habe gefühlt, daß ich hier nicht gesund werden kann, und gehe nun mit einem neuen viermonatlichen Urlaub vorerst nach Stuttgart, wo wenigstens die Natur und dem größten Theile nach auch die Menschen anders und menschlicher sind, denn hier. In München könnte man wirklich versauern oder versteinern.*¹

Als Schelling in Stuttgart eintrifft, war ihm sein Ruf bereits vorausgeeilt. Die Nachricht über die

Heimkehr des mittlerweile deutschlandweit bekannten Philosophen hatte in Tübingen und Stuttgart das Gerücht verbreitet, Schelling käme dauerhaft zurück nach Württemberg. Besorgt schrieb daher der Mediziner Karl Eberhard Schelling (1783–1854) an seinen Bruder: *Unter den Leuten hier herrscht nun schon auch die Sage, du werdest hier angestellt, du kommest desßwegen wieder hirher. Ich schreibe dir dieses nur, damit du, wenn du es für richtig hältst, in München noch selbst die Sache widerlegen kannst, da es nicht unmöglich wäre, daß das Gerücht auch bis dorthin dränge.*² Schelling war zum Stadtgespräch geworden. Sein Bekanntheitsgrad war groß, schließlich hatte er in jungen Jahren bereits Karriere gemacht, sein philosophisches System war jedoch nur in akademischen Kreisen bekannt.

Aus diesem Grund wurde er von dem Oberjustizrat Eberhard Friedrich von Georgii (1757–1830), der mit dem Philosophen seit vielen Jahren bekannt war, um eine Einführung in seine Philosophie gebeten. Georgii, der seinerseits eine angesehene Persönlichkeit des Landes war, hatte er sich doch den Namen der «letzte Württemberger» zugezogen, als er König Friedrich aufgrund der Aufhebung der altwürttembergischen Verfassung den Diensteid verweigerte, lud jedoch noch weitere Freunde ein. So entstand eine kleine Gruppe von elf Personen, die sich jeden Mittwochabend gegen 17 Uhr im Gartensaal des Georgiischen Wohnhauses in der Büchsenstraße 50 des Hospitalviertels versammeln wollten, um gemeinsam zu diskutieren. Denn nicht als Lehrvorträge hatte Schelling diese Zusammentreffen gedacht, sondern als *philosophische Gespräche*, als einen persönlichen Gedankenaustausch.

Die jeweilige Sitzung wurde dementsprechend mit einem Vortrag von Schelling eingeleitet, der eine bestimmte These enthielt, welche im Anschluss diskutiert wurde. Dass es sich bei Schellings Hörern um ein Publikum handelte, das mit der Philosophie weitestgehend unbekannt war, muss dem Philosophen hierbei entgegengekommen sein. Der Freundeskreis von Georgii versammelte die Stuttgarter Elite seiner Zeit, darunter vor allem hohe politische Beamte wie den Präsidenten der Oberfinanzkammer Karl August Freiherr von Wangenheim (1773–1851), Hofärzte, Studienräte, Bibliothekare und Schriftsteller. Schelling konnte also mit einer Zuhörerschaft rechnen, die ein authentisches Interesse hatte und seinen Ideen ganz unbefangen entgegensah. Er fühlte sich nicht der akademischen Kritik ausgesetzt und brauchte nicht mit spitzfindiger Polemik zu rechnen. Dabei sah er sein Denken sehr wohl auf den Prüfstand gestellt, aber so, dass der natürliche Sinn über seine Sache urteilte. Aufgrund des ungewöhnlichen



Das Wohnhaus des Oberjustizrats Eberhard Friedrich von Georgii in der Stuttgarter Büchsenstraße. Im Gartensaal traf sich jeden Mittwochabend eine kleine Gruppe, um mit Professor Schelling «philosophische Gespräche» zu führen.

Publikums war er außerdem gezwungen, sich so klar und deutlich wie möglich auszudrücken.

Acht Treffen im Gartenhaus Georgiis – Gespräche über das Verhältnis von «Natur und Geisterwelt»

Schelling hat dem kurzen Systementwurf, den er eigens für die Zusammentreffen bei Georgii aufgeschrieben hat, den Namen «Naturphilosophisches System» gegeben. Dieser Titel, der eigentlich so gar nicht auf den Inhalt der Vorlesungen passt, soll auf einen ganz spezifischen Aspekt hinweisen, der Schellings Denken von Anfang an geprägt hat. Es ist die Betonung des Natürlichen, Stofflichen, des Realen, das der Philosophie des Deutschen Idealismus, angefangen bei Kant und Fichte, in dessen unmittelbarer Nachfolge Schelling steht, nach Ansicht des Philosophen abhandengekommen ist. Im Jahr 1797 formulierte der junge Schelling: *Die Natur soll der sichtbare Geist, der Geist die unsichtbare Natur seyn.*³

Dieser Satz wird heute gerne herangezogen, um das Denken des Philosophen auf eine kurze Formel zu bringen. Obwohl dass sich der Denkprozess eines Menschen, der sich ein Leben lang entfaltet, kaum in einem einzigen Satz zusammenfassen lässt, kann man dem obigen Zitat eine wesentliche Grundansicht von Schellings Denken entnehmen. Diese liegt in der gleichen Gewichtung von Natur und Geist, die den Philosophen zu der Überzeugung ihrer

wesentlichen Identität führte. Diese Auffassung bildet die Basis, oder aber das *Prinzip* des Schelling'schen Systems, das ansonsten verschiedene Wandlungen durchlaufen hat. In den frühen naturphilosophischen Schriften drückt sich dieses Verhältnis in der *Identität von Natur und Geist* aus, in dem großen Werk «System des transscendentalen Idealismus» (1800), das zum Leitbild für Hegels «Phänomenologie des Geistes» (1807) wurde, dann als *Identität von Subjekt und Objekt*. In Schellings «Darstellung meines Systems» (1801), die nur ein Jahr nach der Veröffentlichung seines transzendentalphilosophischen Hauptwerks erschien, schließlich als *totale Indifferenz des Subjektiven und Objektiven*, welche ihm als der Standpunkt der *absoluten Vernunft* galt. Schelling war überzeugt, hier endlich den eigenen Weg gefunden zu haben, welcher in der Überwindung des Gegensatzes von Natur- und Transzendentalphilosophie bestand. Der Ausgangspunkt des Systems sollte weder das Objektive (Naturphilosophie), noch das Subjektive (Transzendentalphilosophie), sondern eben deren *Indifferenzsein*, aus welcher im Folgenden dann die Wirklichkeit der natürlichen und der geistigen Welt konstruiert werden konnte. Jene *absolute Vernunft* war Schelling dabei erstmals Synonym für das *Absolute* oder *Gott*.

Schellings System soll ganze Wirklichkeit begreifen – Unterschiedliche Stufen der göttlichen Offenbarung

Am 14. Februar 1810 beginnt Schelling die Vorlesungen im Hause Georgiis mit Erläuterungen zu dem allgemeinen Charakter seines Systems sowie dessen Prinzip. Der Hausherr selber schreibt alles mit und notiert: *Ein System, welches alles erkennbare umfasst, ist möglich, nur muss es nicht erfunden, sondern es kann nur, als ein an sich, namentlich im göttlichen Verstande, bereits Vorhandenes, gefunden werden.*⁴ Schellings System sollte die ganze Wirklichkeit begreifen, jedoch nicht als Aufzählung aller Einzeldinge, was unmöglich wäre. Es sollte vielmehr eine Methode aufzeigen, die dem Hervorbringen der Natur gleichkommt, so dass Schritt für Schritt ein Element aus dem anderen hergeleitet und aufgezeigt werden könne. Ausgangspunkt hierbei ist die *absolute Identität des Realen und Idealen*, eine Formulierung, die Schellings Zuhörern gleich zu Beginn Schwierigkeiten bereitete. So schreibt der Philosoph dann erklärend an Georgii: *Ich habe diese Identität in einem mehr populären Ausdruck auch Identität der Natur- u. Geisterwelt genannt (ein Ausdruck der hier allerdings nur als anticipirter gelten kann).*⁵ Die absolute Identität des Natürlichen und Geistigen, die für Schelling allen Dingen zu Grunde liegt, und damit an der Basis

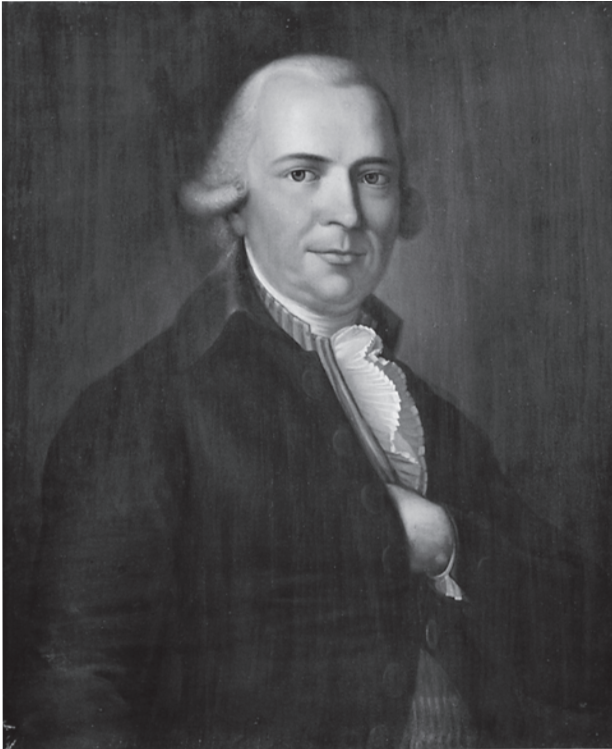
Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-
Zentralgenossenschaft e.G.
71696 Möglingen · Raiffeisenstraße 2
Tel. 0 71 41 / 48 66 - 0 · www.wzg-weine.de



Der württembergische Oberjustizrat Eberhard Friedrich von Georgii (1757–1830).

eines Welt-Systems stehen muss, ist nichts anderes als das absolute Wesen selber, d.h. Gott.

Die wesentlichen Elemente aber, die das System aufzeigen soll, nennt Schelling *Potenzen*. Denn sie stellen nichts anderes dar als die unterschiedlichen Stufen der göttlichen Offenbarung. Diese beginnen in der Natur bei den einfachen Qualitäten bzw. Elementen und entwickeln sich schrittweise fort über Pflanze und Tier bis zum Menschen, mit dem die Welt des Geistes anhebt. Dabei ist es das Absolute selbst, das sich in der Welt gleichsam wie in einem Spiegel abbildet und beschaut. Schelling spricht daher auch von der Selbstreflexion Gottes, die einem zunehmenden Bewusstseinsakt gleicht. Das Neue der Schellingschen Philosophie, das sich seit den «Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit» (1809) durchzusetzen beginnt, ist hierbei der Gedanke von der *Persönlichkeit Gottes*. *Verlangen wir einen Gott, den wir als ein ganz lebendiges, persönliches Wesen ansehen können*, sagt Schelling eindringlich zu seinen Hörern, *dann müssen wir ihn eben auch ganz menschlich ansehen, wir müssen annehmen, daß sein Leben die größte Analogie mit dem menschlichen hat, daß in ihm neben dem ewigen Seyn auch ein ewiges Werden ist, daß er mit Einem Wort alles mit dem Menschen gemein hat, ausgenommen die Abhängigkeit*.⁶ Den hier formulierten Gedanken ist ein aufrichtiges und

intensives Bemühen um die Nähe zu dem Wahren und Heiligen zu entnehmen.

Vergegenwärtigt man sich die Situation, in der sich der 35-jährige Schelling zum damaligen Zeitpunkt befand, ist das kaum verwunderlich. Der Verlust von Caroline hatte ihn schwer getroffen und neben anderen Motiven dazu beigetragen, dass er literarisch verstummte. Nach 1809 veröffentlichte Schelling nur noch kleinere Schriften, er kündigte manches an, gab einen Teil in den Druck und zog es dann doch wieder zurück. Dabei dachte, arbeitete und produzierte er allerdings weiter. Seine Gedanken wendeten sich fortan zunehmend religiöseren Inhalten zu. Schelling liest Vorlesungen über *Philosophie der Mythologie* und *Philosophie der Offenbarung*. Als er 1820 einen Ruf nach Erlangen bekommt, ist der Hörsaal überfüllt, die Studenten schreiben eifrig mit, es entstehen sog. Nachschriften, dem weiteren Publikum bleibt sein Denken jedoch unbekannt. Nicht anders verhält es sich in München, wo Schelling in den dreißiger Jahren liest, und schließlich in Berlin, wohin ihn 1841 der letzte Ruf ereilt.

*Das Absolute: das einheitliche Wesen Gottes –
Zweiheit: Streit – Leben – Fortschritt – Geschichte*

Das Schellingsche System gliedert sich in drei Teile. Der erste oder allgemeine Teil legt den Begriff des Absoluten vor. Das Besondere der Stuttgarter Privatvorlesungen besteht darin, dass Schelling hier den gleichen Gedanken zweimal vorträgt, und zwar zunächst auf ganz abstrakte Weise, mit Hilfe von mathematischen Formeln, und schließlich auf *allgemein menschliche Art*, mit Begriffen, wie sie eine geschichtliche Erzählung gestalten können.⁷ Genau das ist es aber, was Schelling vor Augen schwebt: eine geschichtliche Darstellung des Absoluten, das sich *in der Welt* und *als diese Welt* entfaltet bzw. offenbart. Dieser für die damalige Theologie revolutionäre, um nicht zu sagen häretische Gedanke, der einen Gott annimmt, der sich im *Werden* befindet, hat auch Schelling vor große Schwierigkeiten gestellt. Um nicht nur den *Begriff* von Gott zu haben, sondern auch sein *Leben* darstellen zu können, muss die *absolute Identität* des Natürlichen und Geistigen, des Realen und Idealen, neu gedacht werden, und zwar als *Differenz*. Mit Hilfe von Formeln versucht Schelling in den ersten beiden Vorlesungen, seinen Hörern einen logischen Weg aufzuzeigen, wie Identität und Differenz, oder aber Einheit und Zweiheit, zusammengedacht werden können. Während die «Identität» für das einheitliche Wesen Gottes stehen soll, bedeutet die «Zweiheit» einen Gegensatz in Gott, welcher für Antagonismus, Streit, Kampf steht und

damit letztlich für Leben, Entwicklung, Fortschritt oder aber *Geschichte*.

Diese Umformulierung des Identitäts-Begriffs, der sich zur Differenz erweitert, wird von der Forschung als wesentlicher Einschnitt in Schellings Denken betrachtet. Er bildet die Voraussetzung für eine geschichtliche Darstellung, welche die Schellingsche Spätphilosophie maßgeblich geprägt hat. Die beiden Prinzipien (Natur und Geist), die sich in der Identität des Absoluten als Gegensatz gegenüber treten, werden von Schelling jetzt als «Kräfte» gefasst. Er spricht von *Kontraktion* und *Expansion*, von Zusammenziehung und Ausdehnung, welche die zwei wesentlichen Bewegungen ausmachen, die allem Lebendigen zugrunde liegen und seine Entwicklung anfachen. Um den beiden Kräften die gesuchte «menschliche» Bezeichnung zu geben, fasst er die sich zusammenziehende Kraft als *Zorn* und die sich ausbreitende, mitteilende als *Liebe*. Dieses Wechselspiel der Kräfte bestimmt das Leben aller Wesen, das des Menschen genauso wie das des Schellingschen Gottes. Da dieser Gott auch ein zeugender Gott ist, so besteht der nächste Schritt des philosophischen Systems darin, die wesentlichen Produkte der Schöpfung aufzuzeigen und in einer systematischen Ordnung darzustellen.

*Im Menschen hat die Natur ihr Ziel erreicht –
Anfänge, Gegenwart und Zukunft der Menschheit*

Der zweite Teil des Schellingschen Systems ist daher der Naturphilosophie gewidmet, welche die Erscheinungen der Natur schrittweise aus der *absoluten Identität* Gottes konstruiert. Denn diese entfaltet sich mit dem Ziel, in der Natur den Geist zu erwecken. Schelling fasst sich hier sehr kurz, was wohl daran liegt, dass sein Interesse für solche Fragen, die sich unmittelbar mit dem Menschen beschäftigen, zu jenem Zeitpunkt größer war. Bei der Darstellung der natürlichen Phänomene greift er daher vor allem auf bereits Vorhandenes zurück. Er unterscheidet drei Stufen bzw. «Potenzen» der Natur, die sich graduell voneinander abheben. Die unterste bildet das Reich des Materiellen, in dem die Lehre von den Elementen angesiedelt wird. Mit der zweiten Potenz beginnt hingegen das dynamische Leben, das sich in *Magnetismus, Elektrizität, Chemismus sowie Klang, Licht- und Wärmeprozess* ausdrückt. Auf der höchsten Stufe erscheint schließlich der Organismus, den wir nach Pflanze, Tier und Mensch unterscheiden, welchen die Fähigkeit von *Wachstum, Irritabilität und Sensibilität* zu Eigen ist. Erst im Menschen hat die Natur also ihr Ziel erreicht, denn hier geht mitten in der Natur der

Geist auf und mit ihm die Voraussetzung für *Wissen, Handeln und Kunst*.

Der dritte Teil des Schellingschen Systems ist daher der Philosophie des Geistes gewidmet, in deren Mittelpunkt der Mensch steht. Die große Themenvielfalt gliedert sich wieder in drei Momente und fragt respektive nach den Anfängen, der Gegenwart und der Zukunft der Menschheit. Ausgehend von den philosophischen Rekonstruktionen des Mythos vom «Sündenfall», wie sie die Aufklärung und vor allem Kant hervorgebracht hatten, setzt auch Schelling der irdischen Welt ein goldenes Zeitalter voraus, das sich durch Schuld des Menschen verloren hat. Um die Voraussetzungen für jene menschliche Tat einsichtig zu machen, gibt Schelling Erläuterungen zu dem Begriff der Freiheit und dem Begriff des Bösen, wie sie in der «Freiheitsschrift» (1809) behandelt worden sind. Die Ur-Tat selbst interpretiert er hierbei als Entscheidung des Menschen für das natürliche, reale Prinzip. Das Resultat ist eine Welt, in der Natur und Geist nicht mehr in Harmonie, sondern im Gegensatz zueinander stehen. Das zeigt sich nicht nur in Naturkatastrophen, sondern vor allem in der Gegenwart des Bösen, das mit dem Menschen in die Welt getreten ist. Die Wiederherstellung der verloren gegangenen ursprünglichen Einheit von Natur- und Geisterwelt wird damit zum Ziel der Menschheitsgeschichte. Das heißt, dass jeder Mensch noch einmal die Entwicklung von der Natur zum Geist, von dem verschlossenen bis zum entfalteten Bewusstsein durchlaufen muss.

Unter dem Aspekt der Gegenwart führt Schelling schließlich ein umfangreiches System des menschlichen Geistes an. In dieser Psychologie unterscheidet er *Gemüt, Geist und Seele* als die wesentlichen Potenzen, wobei er diesen noch weitere Vermögen an die Seite stellt. Die undurchsichtige Verschiedenheit von Geist und Seele hat Schelling dabei ganz poetisch zum Ausdruck gebracht: *Der Geist weiß: die Seele ist die Wissenschaft. Der Geist kann nur gut seyn, weil er zugleich auch des Bösen fähig ist, die Seele ist die Güte selbst: der Geist ist schön: die Seele die Schönheit selbst.*⁸

Die Privatvorlesungen gipfeln in einem Ausblick auf die zukünftige Welt, in welche die Wiederherstellung der Einheit von Natur und Geist projiziert wird. Hier findet dann auch die Schellingsche Lehre von der Unsterblichkeit des Menschen ihren Ort. Geht man, so wie Schelling, davon aus, dass die geistige und die natürliche Welt nur unterschiedliche Seiten des Einen Lebens ausmachen, dann ist auch der Tod nichts weiter als der Übergang von einem natürlichen zu einem geistigen Dasein. Was aber bleibt, und was vergeht? Oder mit Schellings Worten: *Was folgt aber nun dem Menschen in die Geister-*

im Cotta-Archiv des Schiller-Nationalmuseums in Marbach befand sich die Kopie der ursprünglichen Mitschrift, welche im Besitz Georgiis verblieben war. Dieser Fund war deswegen von großer Bedeutung, da die Mitschrift bislang unveröffentlichte Zusätze enthielt und außerdem den Originalwortlaut der Schellingschen Vorträge wiedergab.

Die genaue Rekonstruktion der Schellingschen Schriften und ihre historisch-kritische Kommentierung gehören heute zu den Aufgaben der Schelling-Kommission, die ihren Sitz an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München hat. Zusammen mit der Schelling-Gesellschaft bemüht sich die Kommission auch um die Verbreitung und Aktualität des Schellingschen Denkens, und zwar mit der Veranstaltung von Tagungen, Seminaren und Vorträgen zu Schellings Philosophie. An das Jubiläum der Stuttgarter Privatvorlesungen erinnert dieses Jahr die **Universität Freiburg**, die vom **14. bis 16. Oktober eine Tagung** unter dem Titel *Natur und Anthropologie. Zum 200. Jubiläum von Schellings «Stuttgarter Privatvorlesungen»* veranstaltet, zu der alle Interessierten herzlich eingeladen sind.

Weitere Informationen unter <http://www.schelling-gesellschaft.de/>

ANMERKUNGEN

- 1 F. W. J. Schelling an K. J. H. Windischmann. 14.1.1810. In: Aus Schellings Leben. In Briefen. Hrsg. v. G. L. Plitt. Bd. 2. Leipzig 1870. S. 188.
- 2 K. E. Schelling an F. W. J. Schelling. 5.1.1810 (Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Schelling-Nachlass. Sign.: Nr. 864).
- 3 F. W. J. Schelling. Ideen zu einer Philosophie der Natur (1797). In: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling. Historisch-kritische Ausgabe. Im Auftrag der Schelling-Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Hrsg. von H. M. Baumgartner et al. Bd. I,5. Hrsg. v. M. Durner. Stuttgart 1994. S. 107.
- 4 Friedrich W. J. Schelling. Stuttgarter Privatvorlesungen. Version inédite [= Georgii-Mitschrift], accompagnée du texte des Oeuvres, publiée, préfacée et annotée par Miklos Vetö. Torino 1973. S. 102.
- 5 F. W. J. Schelling an E. F. Georgii. 18.2.1810. In: Vetö. S. 225.
- 6 F. W. J. Schelling. Stuttgarter Privatvorlesungen. (Aus dem handschriftlichen Nachlaß.) 1810 [St. Pv.]. In: Friedrich Wilhelm Joseph von Schellings sämtliche Werke. Hrsg. v. K. F. A. Schelling. I. Abt.: Bd. 7. Stuttgart/Augsburg 1860. S. 417–484. – S. 432.
- 7 St. Pv. S. 432.
- 8 Vetö. S. 185.
- 9 St. Pv. S. 475.
- 10 St. Pv. S. 476.
- 11 St. Pv. S. 482.



**Wir bewegen
Baden-Württemberg.**

Unsere
Fahrplanauskunft im
Land - **LÖWENLINE.**

www.3-loewen-takt.de

LÖWENLINE 01805-779966* – rund um die Uhr erreichbar.
Aktuelle Infos zu allen Bus- und Bahnverbindungen in ganz
Baden-Württemberg. **Der 3-Löwen-Takt macht's möglich!**

*14 Cent/Min. aus dem dt. Festnetz, höchstens 42 Cent/Min. aus Mobilfunknetzen.

Baden-Württemberg



Der Mythos Staufer – Eine schwäbische Königsdynastie wird erinnert und instrumentalisiert

Es staufert wieder! *Um an die identitätsstiftende Herrscherfamilie zu erinnern, steht der Tourismus in Baden-Württemberg 2010 ganz in ihrem Zeichen*, liest man in der Presse. Über 30 Städte und Stauferstätten wollen etwas vom großen Stauferkuchen abhaben, der offiziell im September angeschnitten wird mit der Eröffnung der spektakulären neuen Staufer-Ausstellung, ausgerichtet von den Mannheimer Reiss-Engelhorn-Museen. *Von Schauspielführungen auf dem Trifels, über Konzerte im Mannheimer Wasserturm bis hin zu Jagdvo-gelflügen auf der Burg Guttenberg reicht das Programm für das größte Kulturereignis des Jahres 2010 in Süd-deutschland.*

Es gibt sogar vogelkundliche Führungen im Mannheimer Luisenpark: *Birdwatching mit den Augen Friedrichs II.* Göppinger Schüler sollen ein Barbarossa-Musical aufführen. Entwarnung kann vermutlich gegeben werden, was das Unterschichtenfernsehen angeht. Mit einer Staufer-Sitcom auf SAT1 – als Titel könnte man «Eine schrecklich nette Dynastie» erwägen – ist höchstwahrscheinlich nicht zu rechnen, denn wirklich populär ist die mythenumwobene Herrscherfamilie letztlich doch nur in bildungsbürgerlichen Kreisen.

Immerhin: Als Tourismus-Magnet sind die Staufer quicklebendig. Vor allem die Stuttgarter Stauferausstellung des Jahres 1977 hat den «Histourismus» auf den Spuren der Staufer außerordentlich gefördert. Seit 1977 gibt es in der ostwürttembergischen Touristikregion Stauferland die «Straße der Staufer», die zu den Stauferstätten rund um den namengebenden Hohenstaufen führt.

Doch beschränkt sich die Stauferverehrung keinesfalls auf die Stammlande. Mit einigem Erstaunen entdeckte ich in der Wikipedia einen Artikel «Barbarossastadt». Fünf Städte nennen sich so: Sinzig im Rheinland, Kaiserslautern, Gelnhausen sowie die beiden thüringischen Städte Altenburg und Bad Frankenhausen, letzteres aufgrund der Lage am Kyffhäuser.

Überall bemüht man sich nach Kräften, mit den Staufern Kasse zu machen, aber am Spektakulärsten ist der Staufer-Zauber, den die ehrwürdige Staufergrablege Lorch im Remstal veranstaltet. Offenkundig inspiriert vom Bauernkriegspanorama des DDR-Künstlers Werner Tübke in Bad Frankenhausen schuf der Lorcher Künstler Hans Kloss in poppigsten Farben ein Stauferrundbild, das 2002 im Kloster

Lorch eröffnet wurde und in zehn Stationen die staufische Geschichte von 1102 bis 1268 Revue passieren lässt. Man hat den historischen Kapitelsaal damit befüllt, der historische Raumeindruck ist dahin, aber immerhin hat der Maler über 600 Tiere, davon die Mehrzahl Pferde, naturgetreu dargestellt. Es ist ein Kunstwerk des Superlativs, 30 Meter lang und 4,5 Meter hoch und das größte Gemälde auf Leinwand in Südwestdeutschland.



Castel del Monte, Ausschnitt aus dem Lorcher Stauferrundbild von Hans Kloss.

Seit Jahren sorgt ein in Göppingen ansässiges Komitee der Stauferfreunde dafür, dass aufwändige und unübersehbare Stauferstelzen wichtige Wirkungsorte der Staufer europaweit vernetzen. Kann dank generöser Sponsoren ein weiterer Meilenstein dieser «Durchmöblierung» gefeiert werden, wird ein zünftiger Event angesetzt. 2008 war Lorch an der Reihe, enthüllt wurde eine *oktagonale Stele aus schwäbischem Jura-Travertin, den Grundriss von Friedrichs Castel del Monte aufgreifend, gekrönt von einem die achteckige Kaiserkrone symbolisierenden goldenen Band, darunter die Wappen des Heiligen Römischen Reichs, des Herzogtums Schwaben und der Partnerstädte Lorch und Oria, unter dem Wappenfries Texte zur Geschichte von Kloster Lorch und zum Leben Philipps und Irenes und der südstaufischen Stadt Oria*. Unübertroffen originell durften oktagonale «Castel-del-Monte-Wecken» verzehrt werden. Vergleichsweise einfallslos gibt sich dagegen der auf der Burg Katzenstein auf dem Härtsfeld servierte Stauferteller: *Rehrbraten in Preiselbeersosse mit hausgemachten Spätzle und buntem Salat* für 14 Euro 50.

Ist so viel Stauferitis nur mit sehr viel Rotwein zu ertragen? Kein Problem: Eine Recherche in der Internetdatenbank des Deutschen Patent- und Markenamts ergibt, dass unter den über 60 Marken rund um Barbarossa seit 1987 auch eine Marke «Kaiser Barbarossa» für Weine registriert ist.

Dass geschäftstüchtige Tourismus-Manager die Staufer-Erinnerung instrumentalisieren, sollte nicht weiter verwundern. Aber funktionieren kann der für 2010 vorgesehene Großangriff auf die Herzen der Stauferfreunde und ihre Geldbörsen doch nur, wenn auf Seiten des Zielpublikums ein entsprechender Bedarf besteht, wenn also nach wie vor eine Faszination von den Begriffen Staufer und Stauferzeit ausgeht. Warum sind die Staufer etwas ganz Besonderes?

Ich will im Folgenden versuchen, der Stauferbegeisterung historisch auf den Grund zu gehen. Was hat seit dem Humanismus die Nachwelt an den Stauern gefesselt, wie wurden die staufischen Herrscher – ich werde mich im Wesentlichen auf Friedrich Barbarossa, Friedrich II. und Konradin konzentrieren – erinnert? Wieso war ausgerechnet der Staufer-Mythos so wirkmächtig? In sieben kurzen Kapiteln, die vom Humanismus bis zur Stauferausstellung 1977 reichen, werde ich mich dem Phänomen der Staufer-Rezeption nähern. Drei Abschnitte gelten den genannten Herrschern, zwei beschäftigen sich mit schwäbisch-regionalen Traditionen im Humanismus und im 19. Jahrhundert. Je einer thematisiert die Instrumentalisierung der Staufer in der NS-Zeit und die Stuttgarter Stauferausstellung.

*«Durch ihre Sieg' und Triumphe
erstrahlte das mächt'ge Europa» –
Stauferverehrung im Humanismus*

Beginnen will ich mit einem lateinischen Gedicht des Tübinger Poeten Heinrich Bebel aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Es wurde nicht nur in einer Werkausgabe Bebels von 1509 abgedruckt, die stolzen Lorcher Mönche brachten es auch auf einer Schrifttafel wohl in der Nähe des heute noch vorhandenen Hochgrabs zu Ehren des Schwabenherzogs Friedrich I. in ihrer Klosterkirche an. Es findet sich auch in der Blaubeurer Chronik des Christian Tubingius, wo es heißt, Heinrich Bebel habe das Lob dieser Schwabenherzöge – gemeint ist die heute als Staufer bekannte Dynastie – mit dem folgenden Gedicht formuliert: *Auch der vornehme Stamm des schwäbischen Herzogshauses / Konnte des grimmen Tods furchtbare Macht nicht fliehn. / Herrlicher Taten Zier und der Ruhm des gewaltigen Reiches, / Ahnen, Reichtum und Mut, schmückten sie allezeit. / (...) Länger als hundert Jahre regierten sie machtvoll alleine / Und beherrschten das Reich Roms und der deutschen Nation. / (...) Auch der grimmige Türke, besiegt von der Kampfkraft der Schwaben, / Behte, der Sultan entwich, fürchtend die schwäbische Kraft. / (...) Durch ihre Sieg' und Triumphe erstrahlte*



*Klosterkirche Lorch im Remstal, Innenansicht nach Osten.
Kolorierter Stahlstich von Johann Sebald Baumeister, 1804.*



«Wapfen des durchleichtigen hochgebornnen Fürsten unnd Herrn, Herrn Friderichen, Hertzogen zue Schwaaben». Aus der Stauferchronik von David Wolleber, 1581.

das mächt'ge Europa, / Asiens blutig Gefild beugte sich ihrer Macht¹.

Es gehört zur Gattung des Lobgedichtes, dick aufzutragen. Babels Nennung Europas ist vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Türkengefahr zu sehen. Die imperiale Größe der Stauferzeit wird als leuchtendes Gegenbild zur eigenen Gegenwart effektiv in Szene gesetzt. Dass deutscher Patriotismus die Verse diktiert hat, ist unverkennbar. Gleichzeitig ist aber auch schwäbischer Patriotismus, Identifikation mit dem Vaterland Schwaben, deutlich präsent.

Der Name Staufer war im Humanismus nicht gebräuchlich, auch wenn man durchaus von den Herren von Hohenstaufen oder Staufeu sprach. Den Familiennamen ersetzte vielfach die Amtsbezeichnung: die Staufer sind die *Herzöge von Schwaben*. Gerade im deutschen Südwesten, auf dem Boden des ehemals staufischen Herrschaftsbereichs, verbanden sich bei dem Blick auf die einstige Herrscherfamilie schwäbischer und deutscher, also regionaler und nationaler Patriotismus.

Schon in der Mitte des 15. Jahrhunderts ist ein deutliches Interesse an den Stauern in Augsburg, das sich als *Hauptstadt Schwabens* – metropolis Sueviae – sah, belegbar. Hier wirkte der Benediktinermönch und Chronist Sigismund Meisterlin, über den Paul Joachimsohn schrieb: *Der Schwabe Meisterlin denkt schwäbisch, die Stauer sind seine Lieblinge als «schwäbische Herren»*.

Im Raum um die einstige Stammburg Hohenstaufen blieben die Erinnerungen an die einstigen Herren nicht nur im staufischen Hauskloster Lorch präsenter als andernorts. Vor allem seit der Zeit um 1500 wurden historische Traditionen gefunden oder besser gesagt erfunden, die das Bild der Stauerzeit besonders glanzvoll malten. So berichtet etwa der Wiener Gelehrte Ladislaus Sunthaim um 1500 von Schwäbisch Gmünd, die Herzöge von Schwaben des Geschlechts von Hohenstaufen hätten oft ihren Hof da gehalten und die Bürger seien dadurch reich und mächtig geworden. Jetzt sei die Stadt längst nicht mehr so mächtig, da ihr ein Fürstenhof fehle. Also auch hier: die Stauerzeit als Gegenbild zur eher tristen Gegenwart.

Lokale Stauertraditionen begegnen auch hinsichtlich der Burg auf dem Elisabethenberg bei Waldhausen im Remstal, die schon in einem Vogtbericht von 1535 als Kanzlei der Herzöge von Schwaben gilt, oder später in Wäscheneuren, das volksetymologisch als Wäsche der Stauer gedeutet wurde. Reicher war die Traditionsbildung natürlich in den Städten, also in Schwäbisch Gmünd, Göppingen und Waiblingen. Selbst das winzige Aalen wollte sich im 16. Jahrhundert im Glanz staufischen Herrschertums sonnen. Aalen käme von Aula, dem Hoftag Barbarossas, den dieser am Aalener Burgstall abgehalten haben soll, wollte man wissen. Im späten 18. Jahrhundert zeigte man Fremden in der Stadtschreiberei sogar einen alten Sessel, der als Reliquie Barbarossas ausgegeben wurde. Bis heute hält Aalen erbittert an der Hypothese fest, dass es eine staufische Stadtgründung sei.

Im Humanismus wurde die staufische Geschichte wieder entdeckt, zunächst in gelehrten lateinischen Werken und Ausgaben stauerzeitlicher Quellen, dann aber auch in deutschsprachigen Büchern, die sich an ein breiteres Lesepublikum wandten. 1520 erschien die Barbarossa-Biografie des Johannes Adelphus auf Deutsch. So konnte es am Ende des Jahrhunderts der lateinunkundige Schorndorfer Chronist David Wolleber wagen, umfangreiche handschriftliche Staufergeschichten, repräsentativ mit Wappen und Abzeichnungen der Lorcher Stauerwandbilder geschmückt, den Fürsten seiner Zeit in der Hoffnung auf möglichst großzügige Belohnung zu verehren.

Die humanistischen Bemühungen um die Staufergeschichte verbreiterten die Wissensbasis erheblich. Für reformatorisch gesinnte Autoren waren die Staufer aufgrund ihrer heftigen Auseinandersetzungen mit dem Papsttum von besonderer Bedeutung. Deutsche Patrioten, die gegen Rom kämpften, fanden den Konflikt in der Geschichte wieder.

*Tränen für Konradin: in 90 Dramen
Edelmut gegen Kälte eines Erbarmungslosen*

1782 widmete der damals 20-jährige Karl Philipp Conz aus Lorch, ein Jugendfreund Schillers, sein anonym erschienenenes Drama «Konradin von Schwaben» den *Schatten Barbarossas und Friedrichs*. In einer pathetischen Vorrede wendet sich Conz an die beiden Herrscher und erinnert daran, wie er in der Kirche seines Geburtsorts, also im Kloster Lorch, ergriffen vor ihren Bildern stand. Er bewunderte ihren Kampf gegen den Damm, den *Vorurtheil, gewalthätiger Eigennutz und stolze Herrschsucht in der Pfaffenkutte erbaut hatten*. Conz ruft aus: *Ha! Daß ihr aufstehen könntet aus Euren Gräbern und sehen, was Euer Deutschland jetzt ist, wie die alte rauhe Tugend sich so stattlich umgeschliffen hat zur modischhöflichen Falschheit, wie die Kraft versiegen gegangen ist zu Wasser*. Auch das bereits erwähnte Thema des schwäbischen Patriotismus fehlt nicht: *Euch Ihr Edlen und Ersten meines Volks übergeb ichs, nicht im spanischen Mantel der Unterthänigkeit daher kriechend; Nein mit all dem Stolze, daß Ihr Schwabens Söhne seyd und ich – ein Schwabe bin*.

Schon vorher gab es Jesuitendramen, die am Beispiel Konradins den *Sieg der Kirche über die Hybris der Fürsten*² darstellten, aber das von der literarischen Bewegung des Sturm und Drangs beeinflusste Konradin-Drama von Conz war der eigentliche Auftakt einer nicht endenwollenden Folge von Theaterstücken, in denen das traurige Schicksal des letzten Staufers beweint wurde. Und es war womöglich, glaubt man Walter Migge, auch das beste von allen. Neben seiner oft *vulkanisch ausbrechenden Diktion*, urteilte er, *erscheinen alle Versuche späterer Generationen dünnblütig*.

Eine Zürcher Dissertation von Andreas Müller hat fleißig für die Zeit von 1800 bis 1900 66 Dramen oder Romane gezählt, deren Held Konradin war. Bis 1945 kommen noch weitere 24 Konradin-Dichtungen hinzu. Auch der spätere Bundespräsident Gustav Heinemann verfasste als 16-Jähriger, also wohl 1915, ein Konradin-Drama. Die meisten dieser Stücke sind belanglose Massenware: *Jugendwerke in Schwarzweißzeichnung: der edelmütige Knabe gegenüber der Kälte eines Erbarmungslosen*³. Schon im 19. Jahr-

Konradin von Schwaben.

Ein Drama
in
fünf Acten.



Frankfurt und Leipzig, 1782.

hundert hat man die Produktion von Konradin-Dramen ironisch kommentiert. 1915 spottete Julius Hart, daß man schon seit längeren Zeiten den literaturgeschichtlichen Augenblick herbeisehnt, wo auf der Bühne der letzte Staufer das letzte Mal vor Gott kniet⁴.

Die Geschichte Konradins war eine Steilvorlage für anti-welsche, anti-französische Ressentiments. Schon der erwähnte Humanist Heinrich Bebel, der eine eigene Schrift über Konradin plante, hat die Franzosen in seinem «Triumphus Veneris» dafür angeklagt.

Konradins tragisches Schicksal bewegte, ergriff, rührte zu Tränen. Bezeichnend ist eine Stelle in Immermanns «Münchhausen» (1839), wo es über ein junges Mädchen heißt: *wenn er ihr sagte, daß Karl von Anjou mit finsterem unbeweglichem Gesichte zugesehen, als er den jungen unschuldigen Konradin hinrichten lassen, so faltete sich die reine Stirn und Tränen flossen unter diesen lieben zornigen Falten*⁵.



Die Hinrichtung Konradins. Kolorierter Kupferstich aus Emils Bilderbuch, Meißen 1827.

*Die Wallfahrt nach Hohenstaufen –
Nach 1871 kein Denkmal auf dem Kaiserberg*

In seiner «National-Chronik der Teutschen» vom 28. September 1803 berichtete der evangelische Pfarrer zu Neubronn und württembergische Publizist Johann Gottfried Pahl ausführlich über einen Besuch des neuen Kurfürsten Friedrich von Württemberg auf dem Hohenstaufen. *Nie hat ein schwäbischer Fürst der Größe und dem Verdienste der Vorzeit ein würdigeres Opfer geweiht.* Wieder ist der schwäbische Patriotismus bemerkenswert: *Eine Wallfahrt nach Hohenstaufen sollte beinahe eine durch das Gesetz gebotene Pflicht jedes Teutschen, wenigstens jedes Schwaben, seyn, des erstern, um ihn recht lebhaft daran zu erinnern, was seine Väter waren, und wie tief die Enkel gesunken sind, und des letztern, um ihm die Rolle zu vergegenwärtigen, die dem Schwaben in den teutschen Angelegenheiten gebührt.* Pahl schließt mit dem Vorschlag eines Denkmals auf dem Hohenstaufen: Man möge dort einen mit Eichen umpflanzten Tempel errichten, auf dessen Altar stehen sollte: *Den muthigen Verfechtern der teutschen Freyheit, und Den ersten Aufklärern des westlichen Europa!*⁶

Kurfürst Friedrichs Rückgriff auf die Staufer zielte auf die Integration der neuwürttembergischen Gebiete. Aber romantische Stauferbegeisterung ging nicht in ihrer politischen Instrumentalisierung auf. Honoratioren und Literaten in den schwäbischen Stammländern pflegten den Stolz auf das einstige

Herrschergeschlecht. Ein in den 1830er-Jahren gegründeter Hohenstaufen-Verein sorgte sich um das verfallende Barbarossakirchlein am Fuß des Hohenstaufens, nach der deutschen Einigung von 1871 sammelte man für ein monumentales Denkmal auf dem alten Kaiserberg, das als *Wahrzeichen deutscher Einheit, deutscher Treue* dienen sollte. Obwohl die Begeisterung zunächst groß schien, wurde nichts daraus.

Auch die stimmungsvoll-romantische Grabstätte der Staufer im ehemaligen Kloster Lorch partizipierte am Rang des Hohenstaufen als nationalem Erinnerungsort. 1898 wurde in der Klosterkirche ein Denkmal zur Erinnerung an die aus Byzanz stammende Königin Irene eingeweiht, mit deren Leben sich bereits um 1600 der Tübinger Professor und Gräzist Martin Crusius beschäftigt hatte. In einer Reisebeschreibung von 1835 heißt es über Lorch: *Hier liegt die durch Schönheit und Bildung berühmte Kaiserin Irene, des griechischen Kaisers Isak Tochter; – welche Schauer erregende Gefühle ergreifen dann nicht mächtig die Brust!*

Solche Verweise auf die Existenz von Stauferinnen, also den Ehefrauen und Töchtern der Herrscher, bleiben jedoch bis zur Gegenwart marginal. Die Flamme der Begeisterung entzündete sich an den großen Männern des Geschlechts und ihren Kriegstaten. Literarisch verarbeitet wurden vor allem Barbarossa, Friedrich II. und Konradin, manchmal auch Heinrich VI., König Manfred und der unglückliche Enzo. Man kann also die These wagen, dass der

Staufer-Mythos im Kern eine militaristisch angehauchte Männer-Phantasie darstellt.

*Phrasenselige Kyffhäuser-Deutsche –
Barbarossa und Kaiser Wilhelm I. gleichgestellt*

Kein anderes Poem brachte den Barbarossa-Mythos des 19. Jahrhunderts so eingängig und lesebuchtauglich auf den Punkt wie Friedrich Rückerts «Der alte Barbarossa» von 1817:

*Der alte Barbarossa,
der Kaiser Friederich,
im unterirdischen Schlosse
hält er verzaubert sich.*

Es gab in der frühen Neuzeit einige Überlieferungen zu einem bergentrückten Kaiser Friedrich, aber die kanonische Form und die für das 19. Jahrhundert

gültige Lokalisierung auf den Kyffhäuser lieferten die Brüder Grimm in ihren «Deutschen Sagen» von 1816.

1823 bis 1825 legte der Berliner Historiker Friedrich von Raumer eine sechsbändige «Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit» vor, die aufgrund ihrer anschaulichen Darstellung zur beliebten Quelle für die vielen Literaten wurde, die Barbarossa- oder Stauferdramen drechselten. Beispielsweise für den Vielschreiber Ernst Raupach, der seit 1830 einen 16-teiligen Zyklus von Staufer-Dramen veröffentlichte. Auch wenn das romantisch geprägte Werk Raumers Barbarossa und die Staufer glorifizierte, blieb im 19. Jahrhundert Kritik nicht ganz aus. Historiker wandten sich gegen die Italienpolitik der Staufer und ergriffen Partei für Heinrich den Löwen und die Ostpolitik. Die alten Gegensätze Ghibellinen versus Guelfen lassen sich auch auf die historiografische Parteinahme übertragen, aber die Erinnerungshoheit haben die Ghibellinen, also die Staufer, errungen, denn der Grundton der Staufer-Rezeption im 19. Jahrhundert war ohne Zweifel die unkritische Huldigung.

Zu den Kritikern des politischen Kyffhäuser-Mythos zählte Heinrich Heine, der zunächst der *lieblichen und entzückenden Sage* mit Sympathie gegenüberstand, später aber in seinem «Deutschland. Ein Wintermärchen» mit dem *Philistertraum vom erwachenden Barbarossa* abrechnete:

*Herr Rotbart – rief ich laut – du bist
Ein altes Fabelwesen,
Geh, leg dich schlafen, wir werden uns
Auch ohne dich erlösen⁷.*

Ein eigenes Thema wären die vielfältigen Aufgriffe des Barbarossa- und Staufer-Themas in der Erinnerungskultur des 19. Jahrhunderts. Vor allem das Festwesen der Turner und Sängerkorps artikulierte einen emotional geprägten Nationalismus⁸. Immer wieder beschwor man in Gedichten oder lebenden Bildern die staufische Vergangenheit und vor allem den Kyffhäuser-Mythos.

Nach der Reichsgründung von 1871 gab es dann kein Halten mehr. Das Bild des erwachenden oder erstandenen Barbarossa und der Hohenzollern als Staufer-Nachfolger avancierte zum *einprägsamsten Bild der Reichsgründungsära*⁹. Auf Felix Dahn geht die parallele Bezeichnung Barbablanca (Weißbart) für den neuen Kaiser Wilhelm I. zurück. Den monumentalsten Ausdruck fand die Gleichsetzung in dem 1896 eingeweihten Kyffhäuser- oder Barbarossadenkmal. Die riesenhafte Anlage, dem verstorbenen Kriegsherrn Wilhelm I. gewidmet, war zugleich eine



«Der Hohenstaufen mit seinen Umgebungen und dem Projekt des Ausbaus». Gedenkblatt für den Plan eines Nationaldenkmals auf dem Hohenstaufen von 1871.



Barbarossa-Karikatur im «Kladderadatsch», 1871. Der Stauferkaiser macht Platz für den deutschen Kaiser Wilhelm I. von Preußen.

Kampfansage der Kriegervereine gegen die deutsche Sozialdemokratie.

Schon vor der Kaiserproklamation im Januar 1871 karikierte der «Kladderadatsch» im Dezember 1870 (Nr. 57) in einem Gedicht «Vom Teutschen Kaiser» satirisch die Vorbereitungen:

*Und all' die Poeten im Teutschen Land,
Sie dichten und reimen sich heiser;
Sie setzen aufs «Schloß» den «Barbaross»,
Auf den «Kyffhäuser» den «Kaiser».*

Das definitive Ende des politischen Barbarossa-Mythos kam erst in der NS-Zeit. Mit der Katastrophe des unter dem Namen Barbarossa geführten Russlandfeldzugs, so Herfried Münkler, ist der Wunsch nach einer Wiederkehr des Kaisers, wie er die deutsche politische Kultur über eineinhalb Jahrhunderte geprägt hat, ein für alle mal verschwunden. Politisch hat Barbarossa jede Relevanz verloren¹⁰.

«Ein feuriger Herr des Anfangs» –
Friedrich II. in der Mythenschau des Ernst Kantorowicz

1927 erschien von Ernst H. Kantorowicz, einem deutsch-jüdischen Autor und ehemaligem Freikorpskämpfer, ein eigenartiges Buch, eine umfangreiche Biografie über den Stauferkaiser Friedrich II.

und zwar ohne eine einzige Fußnote. Ganz der Gedankenwelt des Kreises um den symbolistischen Dichter Stefan George verpflichtet, feiert das Buch den Herrscher als Genie und messianischen Einzelgänger. Es ist eher eine «Meistererzählung» als eine positivistische Darstellung, eher ein künstlerisches Werk als eine konventionelle historische Biografie.

Dass Friedrich II. ein außergewöhnlicher Herrscher war, hat man lange vor Kantorowicz gewusst, auch wenn der Kaiser in der deutschen Staufer-Rezeption längst nicht so populär war wie Barbarossa und Konradin. Für Jacob Burckhardt war Friedrich II. der erste moderne Mensch auf dem Thron. Nietzsche, dessen Sichtweise für den George-Kreis bestimmend wurde, sah in ihm das Genie und den Freigeist. Aber kein Autor hat den Staufer mit geradezu hymnischen Formulierungen so verkürt wie Kantorowicz. Mit Blick auf die deutsche Kaisersage, die ja ursprünglich Friedrich II. und nicht Barbarossa galt, spricht er von seinem Helden als *jenem feurigen Herrn des Anfangs, dem Verführer, Berücker, dem Strahlenden, Heiteren, dem Ewig-jungen, dem strengen kraftvollen Richter, dem Gelehrten und Weisen*¹¹. Die Geschichtswissenschaft hat inzwischen ein wesentlich nüchterneres Bild von Friedrich II. erarbeitet, die Deutungen von Kantorowicz spielen für die aktuelle Forschung keine Rolle mehr.

Kantorowicz hat den Staufer instrumentalisiert, um den elitären Führerkult des George-Zirkels zu propagieren. Es ist daher kein Wunder, wenn Hitler später behauptete, er habe das Buch zwei Mal gelesen. Der Autor, dem 1939 die Flucht aus Deutschland gelang, hat sich später deutlich von dem Buch distanziert und lange gegen eine Neuauflage gesträubt. *Man sollte halt ein Buch*, schrieb der inzwischen in Princeton lehrende renommierte Mediävist in einem Brief vom Mai 1963, *das bei Himmler auf dem Nachttisch lag und das Göring an Mussolini mit Widmung verschenkte, in völlige Vergessenheit geraten lassen*¹².

Hitlerjugend auf dem Hohenstaufen –
Barbarossa contra Heinrich der Löwe

Am 18. Juni 1933 fand eines der ersten großen Treffen der Hitlerjugend vom Gau Württemberg-Hohenzollern auf dem Hohenstaufen statt. Zwei Kinder aus dem Dorf begrüßten über tausend Jungen und Mädchen mit den leicht holprigen Versen:

*Zu Schwabens schönstem Berge
strömt heut der Jugend Schar,
des großen Führers Werke
zu weihn sich ganz und gar.*

Die Göppinger Zeitung «Der Hohenstaufen» berichtet von einem Treffen der Hitlerjugend im Gau Württemberg-Hohenzollern auf dem Kaiserberg.

*Es wehen unsre Fahnen,
wo stand der Staufer Schloß.
Die Träume unsrer Ahnen
erfüllt sind wahr und groß¹³.*

In der Folgezeit wurde der Hohenstaufen so etwas wie der Hausberg der württembergischen Hitlerjugend¹⁴. Das Kloster Lorch sollte 1937 zu einer faschistischen Staufergedenkstätte umgestaltet werden, was ihm aber glücklicherweise erspart blieb. Die SS inszenierte eine pathetische Feierstunde, in der Oberführer von Alvensleben verkündete: *Wer aber heute die weihevollen Grablege betritt, wird ergriffen und bewegt (...) vom wehenden Willensodem unserer großen Kaiser und Könige (...). Wir wissen, daß Deutsches in der Welt sein muß und im Süden und Osten wie ehemals eine Mission hat.*

Damit wurde geschickt der Gegensatz zwischen Italien- und Ostpolitik entschärft, der die Stauferrezeption im Dritten Reich behinderte. Denn eigentlich gehörten die Sympathien der Nazis dem großen Gegenspieler Barbarossas, Heinrich dem Löwen, und dessen Ostpolitik. Aber da die NS-Ideologie in diesem Punkt keine Einheitslinie kannte, blieb genügend positives Identifikationspotential für die Stauferherrscher übrig. Nach den politisch-militärischen Erfolgen der Jahre zwischen 1938 und 1941 bot sich das Universalreich der Stauer als Vorbild des nunmehrigen «Großdeutschen Reiches» an.

Natürlich gab es zwischen 1933 und 1945 auch Geschichtsforschung, die sich weitgehend frei hielt

von ideologischen Verzerrungen der Diktatur. So verzichtete Erich Maschke, später ein renommierter Stadthistoriker, auf einen Kotau vor der NS-Rasse-Ideologie, als er 1943 sein Buch «Das Geschlecht der Stauer» veröffentlichte. Der gute Eindruck wird aber völlig zunichte gemacht durch eine einzige, den Anmerkungen vorangestellte Ankündigung: *Jüdische Autoren sind bei erstmaliger Nennung mit einem * bezeichnet¹⁵.*

Die Quellenfälschung im Stauferkatalog 1977

Nach dem Zweiten Weltkrieg war der politische Mythos der Stauer zwar tot, nicht aber die Stauferforschung und die kulturhistorische Faszination der Stauer. Die anlässlich des 25-jährigen Bestehens des Landes Baden-Württemberg veranstaltete Stuttgarter Ausstellung «Die Zeit der Stauer» war mit über 700.000 Besuchern ein geradezu sensationeller Erfolg, Auftakt einer Reihe von weiteren Mittelalter-Ausstellungen, die aber kaum einmal den Glanz der im Alten Schloss zusammengetragenen Exponate und den Besuchererfolg erreichten. Die Stuttgarter Schau blendete die politische Geschichte nicht aus, ergänzte sie aber durch intensive Einblicke in das Spektrum der Funde der Mittelalterarchäologie. Vorbildlich und umfangreich wurde auch die Staufer-Rezeption aufgearbeitet; wer sich heute damit beschäftigt, steht auf den Schultern der im Stauferkatalog dokumentierten Forschungen.



Das Lorcher «Rote Buch» im Stuttgarter Hauptstaatsarchiv vor seiner Restaurierung. Es war beim Archivbrand im Zweiten Weltkrieg zusammengeschmort.

Der dritte Band des blendend verkauften Katalogs mit den wissenschaftlichen Aufsätzen enthielt als Anhang einen Beitrag «Das staufische Haus» des Tübinger Landeshistorikers Hansmartin Decker-Hauff. Ohne wissenschaftlichen Apparat – es wurde auf eine nie erschienene weitere Veröffentlichung verwiesen – wurde hier nicht weniger als eine Gesamtgenealogie des Stauferhauses geboten. Zahlreiche Personen, die hier begegnen, waren von der modernen Forschung überhaupt nie als Staufer wahrgenommen worden. Abgesichert wurde die frühe staufische Genealogie vor allem durch völlig unbekannte Quellen, die teilweise in kurzen wörtlichen Zitaten angeführt wurden.

Die Exzerpte, über die Decker-Hauff exklusiv verfügen konnte, gingen nach seinen Angaben auf Aufzeichnungen der Lorcher Mönche zurück, zum einen auf den sogenannten Codex Holtz und zum anderen auf das als das «Rote Buch» bekannte Kopialbuch des Klosters, das nie zusammenhängend und lückenlos veröffentlicht wurde. Durchaus zutreffend schreibt Decker-Hauff: *Viel weniger wichtige Texte hat man minutiös herausgegeben, das Rote Buch von Lorch ließ man auf sich beruhen – bis es prompt im letzten Krieg mitsamt seinen nicht edierten Teilen verbrannte*¹⁶.

Niemand hat meines Wissens je Decker-HaufFs exklusive Quellen zu Gesicht bekommen. Das von Decker-Hauff immer wieder in Publikationen und mündlichen Äußerungen angeführte «Hauff'sche Epitaphienbüchlein» ist auch in seinem Nachlass nicht aufgetaucht. Wer sich intensiv mit den Lorcher Geschichtsquellen befasst hat, kann die Auskünfte Decker-HaufFs zu diesen Quellen nur als rätselhaft empfinden. Sollte Gebhard Mehring, der für seine Edition «Stift Lorch» 1911 das Rote Buch intensiv

durchgearbeitet hat, tatsächlich eine dort enthaltene Translationsliste übersehen haben? Das Rote Buch ist glücklicherweise nicht vernichtet worden, wenngleich stark zerstört.

Moderne Restauratorenkunst hat hier Unglaubliches geleistet. Die meisten Seiten sind inzwischen einigermaßen lesbar, und bei den besonders schwer zerstörten Seiten besteht die Hoffnung, dass mit modernen naturwissenschaftlichen Verfahren der Bildbearbeitung nennenswerte Teile des verlorenen Textes doch noch gesichert

werden können. Die schwersten Schäden betreffen leider den interessantesten Text des Kopialbuchs, die Gründungsgeschichte des Klosters. Mitte der 1990er-Jahre haben Gerhard Lubich und ich unabhängig voneinander die Reste des Roten Buchs ergebnislos auf die von Decker-Hauff daraus angeblich exzerpierten Texte abgesucht und nichts gefunden. Diese von ihm erfundenen Texte lassen sich als Belege seiner spekulativen genealogischen Aufstellungen verstehen. In einer Dissertation über die staufische Heiratspolitik hat dann Tobias Weller vor einigen Jahren mit den Hypothesen Decker-HaufFs zu den Eheverbindungen der Staufer gründlich aufgeräumt. Inzwischen kann als *communis opinio* der seriösen Mediävistik gelten, dass man die Aufstellungen und Quellenfunde Decker-HaufFs im Stauferkatalog ignoriert.

Die Fälschungen im Staufer-Katalog sind ein Wissenschafts-Skandal der deutschen Mittelalterforschung, der nie größere Wellen geschlagen hat. Im engen Stuttgart-Tübinger-Beziehungsgeflecht hat man 1977 eine fragwürdige Entscheidung getroffen, als man den genealogischen Artikel des Tübinger Ordinarius in den Katalog aufnahm, obwohl die Neigungen des Autors zur Ausschmückung von Fakten in den einschlägigen Kreisen sattem bekannt waren. Auch wenn man sich die Entscheidung zum Abdruck womöglich nicht leicht gemacht hat, hat man für eine folgenschwere Irreführung der Wissenschaft und gegen die historische Wahrheit votiert. Die Ausstellung war ein Renommierprojekt des Bundeslandes, und das Risiko, dass jemand die Fälschungen zeitnah enthüllen würde, war angesichts des Einflusses des Autors und seines Schüler- und Freundeskreises zu vernachlässigen. So griff

man ganz wie in der frühen Neuzeit zu identitätsstiftenden Fiktionen.

Zum guten Schluss:
Warum faszinierten die Stauer?

1839 machte sich der evangelische Pfarrer Albert Knapp in seinem Gedichtband «Hohenstaufen» recht kluge Gedanken darüber, *wodurch die hohenstaufische Geschichte sich vor den meisten der übrigen deutsch-historischen Epochen aufs Glänzendste unterscheidet*. Er listete vier Punkte auf: Erstens *die innige Verschmelzung ihres Daseyns mit den Kreuzzügen und mit den dunkelklaren, wunderbar lebendigen Bildermassen des heilig gehaltenen Orients*; zweitens *die nahe Verbindung der Schwabekaiser mit Italien*. Drittens verweist Knapp nicht nur auf die *ritterlich starke Leibschönheit* der Stauer, sondern auch auf *jene seltene Harmonie der Geisteskräfte*, die sich unter anderem in den Erzeugnissen der Poesie der Familienmitglieder niedergeschlagen hat. Erwähnt werden auch die *architektonischen Ueberreste aus der staufischen Kaiserzeit*. Viertens spricht Knapp das außergewöhnliche Unglück der Stauer an. Wir sehen, schreibt er, *das schwäbische Kaiserhaus auch am tiefsten durch unerhörte Trübsal gedemüthigt, und zu einem solch tragischen Untergange bestimmt, daß es, wie kein anderes, sich mit der Nachwelt durch eigene Leiden versühnet hat, soweit irgend ein Mensch seine Fehler selbst zu sühnen vermag. Die Hohenstaufen haben ihre Zeche mit ihrem eigenen Blute bezahlt*.

Auf die Frage, wieso ausgerechnet die Stauer in diesem Ausmaß erinnert und instrumentalisiert wurden, gibt es nur mehr oder minder plausible

Antworten. Ich möchte abschließend die für mich entscheidenden Aspekte thesenhaft zusammentragen.

1. Eine wichtige Rolle messe ich der Verbindung und Überlagerung der unterschiedlichen Rezeptionsfaktoren bei. Lokale, regionale und nationale Identifikationspotentiale konnten sich ebenso gegenseitig verstärken wie die Traditionen, die sich jeweils an Barbarossa, Friedrich II. und Konradin knüpften. Salopp könnte man sagen: Im Dreierpack waren sie unwiderstehlich. Vor allem der im 19. Jahrhundert so übermächtige Barbarossa-Mythos konnte das Interesse auch auf die anderen Personen und die sie überwölbende Familiengeschichte lenken.

2. Neben der politischen Geschichte, die vor 1945 vor allem national instrumentalisiert wurde, existiert eine eminente kulturgeschichtliche Bedeutung der Stauerzeit. Die Blüte des Rittertums (einschließlich der Kreuzzüge) und der mittelhochdeutschen Literatur fällt in diese Epoche. Romanische und frühgotische Bauten aus dem 12./13. Jahrhundert üben eine besondere Faszination aus. Die populäre Mittelalter-Rezeption bis hin zum Reenactment (besonders beliebt: Ritterturniere) ruht sozusagen auf staufischem Fundament.

3. Die Geschichte des staufischen Hauses bietet reiche Angebote für emotionale Zugänge zur Geschichte. Die Staufergeschichte lässt sich nicht nur auf der Bühne als Tragödie erzählen, die ergreift und anrührt (neudeutsch: «human touch»).

4. Stauer-Mythen und Erinnerungsorte sind aufs Engste miteinander verbunden. Sowohl im Nordreich als auch im Südreich der Stauer sind zahlreiche überaus eindrucksvolle Überreste staufferzeitli-

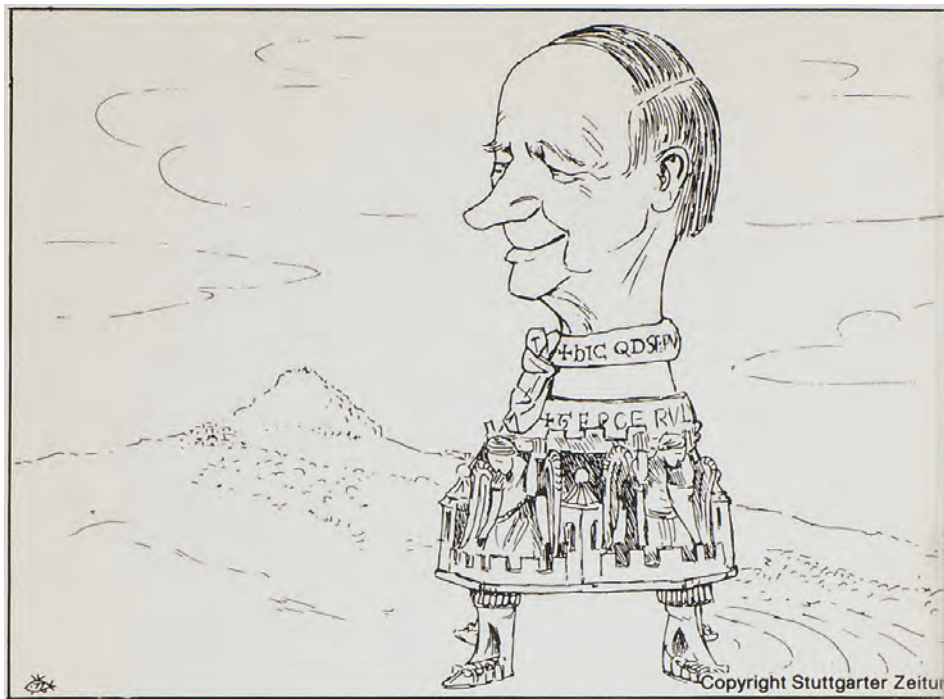
31.7. bis 31.10.2010 SONDERAUSSTELLUNG

Von Kaiser zu Kaiser
Erinnerungen an den
Deutsch-Französischen Krieg
1870/71

 Wehrgeschichtliches Museum
im Schloss Rastatt

Herrenstraße 18 · 76437 Rastatt
Telefon (07222) 34244 · www.wgm-rastatt.de
Öffnungszeiten:
April - Oktober: Di - So u. Feiertage 10:00 - 17:30 Uhr
Eintrittspreis: 6,- Euro, ermäßigt 3,- Euro





«Unser schönstes Ausstellungsstück». Karikatur in der Stuttgarter Zeitung zur Stauferausstellung 1977 im Alten Schloss. Ministerpräsident Hans Filbinger als Kappenberger Barbarossa-Kopf.

cher Architektur erhalten geblieben, Kirchen, Burgen und Pfalzen, die heute ungeniert im Zeichen der Staufer vermarktet werden. Mythen und Erinnerungen haben in ihnen handgreifliche Anknüpfungspunkte. Die Stauferstätten sind erfahrbares historisches Wissen, nicht nur Denkmale, sondern auch Erzähl-Male, die sich durch historische Erzählungen dem Betrachter erschließen. Und sie können immer noch – zumindest bei Bildungsbürgern – Ergriffenheit auslösen.

Auch wenn sich die Rahmenbedingungen gewandelt haben, etwa durch den Wegfall des politischen Barbarossa-Mythos nach 1945, und auch wenn zeit-spezifisch das «Mischungsverhältnis» der angesprochenen Aspekte unterschiedlich sein kann, so liefern diese Gesichtspunkte durchaus auch Erklärungsansätze für den Staufer-Rummel der Gegenwart. Eine erstaunliche Konstante stellt der schwäbische Patriotismus dar, der mindestens seit der Zeit um 1500 bis zur Gegenwart die Begeisterung schwäbischer Stauferfreunde trägt. Staufer-Traditionen und Schwaben-Traditionen waren und sind intensiv verflochten.

Jedenfalls sind die Staufer – unabhängig vom Einfallreichtum der Tourismus-Industrie – nach wie vor höchst lebendig. Und wenn sie nicht wieder in den Berg ziehen, werden sie es wohl auch noch eine Weile bleiben.

ANMERKUNGEN

- 1 Übersetzung von Bruno Maier in: Christian Tubingius Burrensis Coenobii Annales ed. Brösamle, 1966, S. 79.

- 2 Walter Migge in: Die Zeit der Staufer III, 1977, S. 276.
 3 Ebenda.
 4 Weigend S. 48.
 5 Ausgabe 1977, S. 435.
 6 S. 304.
 7 Weigend S. 52.
 8 Kaul S. 260.
 9 Kaul S. 357.
 10 Die Deutschen und ihre Mythen, 2009, S. 68.
 11 S. 632.
 12 Thomsen S. 296.
 13 Weigend S. 195.
 14 Ebenda S. 198.
 15 S. 143.
 16 S. 340.

WEITERE NACHWEISE

Eine neuere Synthese mit weiterführenden Literaturangaben stammt von W. Hechberger: Bewundert – instrumentalisiert – angefeindet. Staufer und Welfen im Urteil der Nachwelt, in: Staufer und Welfen, 2009, S. 216–238.

Nachträglich erschienen 2010 unter dem Titel «Mythos Staufer» die Akten der 5. Landauer Staufertagung.

Zu Barbarossa bieten den neuesten Stand Münkler (wie oben) und C. G. Kaul: Friedrich Barbarossa im Kyffhäuser. 1–2, 2007. Zu Friedrich II: M. Thomsen: «Ein feuriger Herr des Anfangs ...», 2005. Unverzichtbar die Bände des Stauferkatalogs: Die Zeit der Staufer, vor allem III, 1977 und K. Schreiner in Bd. V, 1979 sowie F. Weigend/B. Baumunk/T. Brune: Keine Ruhe im Kyffhäuser, 1978 (zit.: Weigend). Zu den Erwähnungen von Lorch (und Decker-Hauff): 900 Jahre Kloster Lorch, 2004, S. 171–173 (K. Graf).

Zu Abschnitt I: Deutsche Landesgeschichtsschreibung im Zeichen des Humanismus, 2001, S. 208f. (K. Graf); K. Graf, Gmünder Chroniken im 16. Jahrhundert, 1984, S. 103–106.

Eine **ungekürzte Fassung** (mit weiteren Nachweisen und Internetlinks) dieses Beitrags, der die Form des Vortrags am 16. März 2010 im Rahmen der SHB-Vortragsreihe «Die Welt der Staufer» beibehält, liegt online vor:

<http://archiv.twoday.net/stories/6412734>

bzw. Archivversion: <http://webcitation.org/5rFgaGwPw>.

Am 13. Dezember 2009 wurde die Große Kreisstadt Kirchheim unter Teck an das Stuttgarter S-Bahn-Netz angeschlossen und die bisher schon längste S-Bahn-Linie im Stuttgarter S-Bahn-Netz um weitere 7 Kilometer auf nunmehr 73 Kilometer verlängert. Dieser «Vorlaufbetrieb» auf bestehender eingleisiger Trasse mit beschränkten Bahnübergängen durch Wendlingen ist das Ergebnis einer fast 30-jährigen Planung. Zukunftsmusik bleibt noch eine großzügigere Variante mit südlicher Umfahrung von Wendlingen im Zuge der Realisierung der Neubaustrecke von Wendlingen nach Ulm.

2005 wurde das Planfeststellungsverfahren eingereicht, in den Jahren 2008–09 die Strecke renoviert, zwischen Wendlingen und Kirchheim elektrifiziert, Bahnsteige wurden erneuert, der Höhe angepasst und barrierefrei gestaltet. Anschließend wurde die Strecke Kirchheim–Oberlenningen, die «kleine Teckbahn», ertüchtigt und technisch verbessert. Am 12./13. Dezember 2009 erfolgte die Eröffnung für den fahrplanmäßigen Verkehr. Mit der neuen S 1 besteht nun ein 30-Minuten-Takt von 5 Uhr bis Mitternacht sowie vertaktete Anschlüsse.

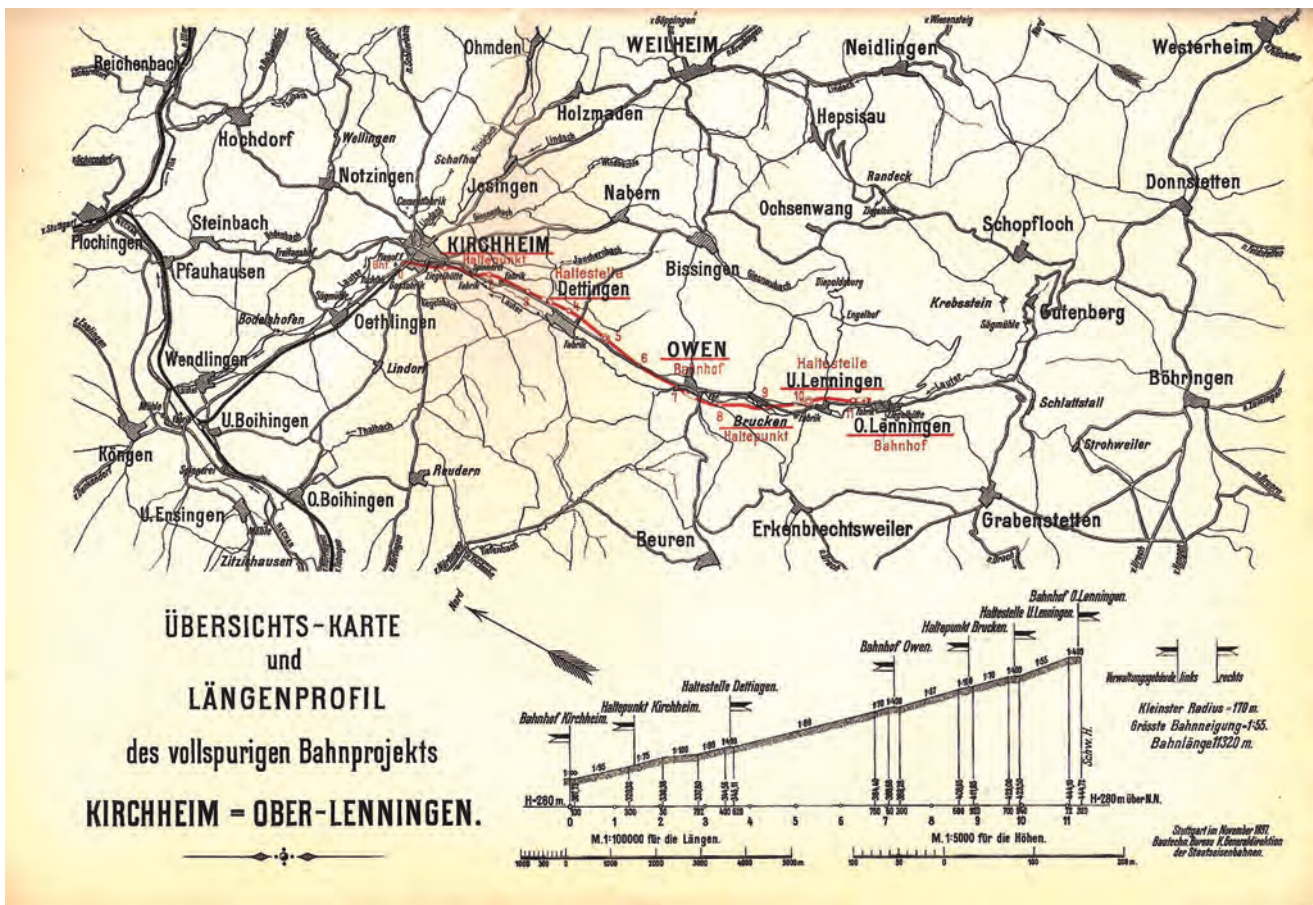
Von der ersten Privatbahn 1864 in Württemberg zur längsten S-Bahnstrecke der Region Stuttgart

Die Bahngeschichte Kirchheims liest sich spannend. Während heute immer wieder über die Vor- und Nachteile einer Privatisierung der Bahn diskutiert wird, war die nun mit der S-Bahn betriebene Teckstrecke von Wendlingen nach Kirchheim zunächst eine Privatbahn und wurde später von der Staatsbahn übernommen. Beim Bau der «Oberen Neckarbahn» von Plochingen nach Reutlingen, die am 20. September 1859 eröffnet wurde, konnte Kirchheim nicht berücksichtigt werden, – die Bahn führt wenige Kilometer entfernt an der Stadt vorbei.

Doch damit begnügten sich Stadt und Oberamt Kirchheim nicht, sondern gaben selbst ein Gutachten für eine Zweigstrecke Unterboihingen–Kirchheim in Auftrag; die Station Unterboihingen wurde erst später in Wendlingen umbenannt. Mit Schreiben vom 13. August 1860 wandte man sich an die Regierung mit der Bitte um die Konzession für den Bau dieser Zweigstrecke, wobei der Betrieb von der Staatsbahn durchgeführt werden sollte. Dieses Ansinnen lehnte die Regierung wegen der umständlichen Ermittlung

Triebwagen der Teckbahn von Kirchheim/Teck nach Oberlenningen stehen abfahrtsbereit im Bahnhof Oberlenningen. In Kirchheim kann man in Züge der S 1-Bahn umsteigen und über Wendlingen, Plochingen, Esslingen dann Stuttgart erreichen.





Plankarte für den vollspurigen Ausbau der Bahnverbindung Kirchheim/Teck und Oberlenningen. Erstellt vom bautechnischen Bureau der Württembergischen Staatseisenbahn im November 1897.

der Betriebskosten für die Staatsbahn ab. Daraufhin beantragte das Eisenbahnkomitee die Konzession einer Aktiengesellschaft für den Bau und den Betrieb der Bahn – im Einklang mit dem Eisenbahngesetz von 1843. Da in Württemberg bislang jedoch Eisenbahnen nur auf Rechnung des Staates gebaut und betrieben worden waren, stellte die Konzessionierung einer Privatbahn ein Novum im Königreich dar, so dass dies nicht nur als lokale Lösung für Kirchheim zu sehen war, sondern darüber die Kammer der Abgeordneten sowie die Ständeversammlung zu entscheiden hatten. Obwohl die volkswirtschaftliche Kommission der Kammer für den Bau von Staatsbahnen plädierte, beschloss der Landtag mit großer Mehrheit, die Regierung zu ersuchen, die Herstellung einer Zweigbahn durch eine Privatgesellschaft nicht zu erschweren.

Daraufhin konnte die Kirchheimer Eisenbahngesellschaft AG, unterstützt auch von den Industriellen der Stadt, insbesondere Rudolf Schüle, gegründet werden. Die Zeichnung des Aktienkapitals war nicht einfach, auch wenn sich Oberamt und Stadt mit zusammen 75.000 Gulden am Aktienkapital von 263.000 Gulden beteiligten. Am 21. September 1864 konnte nach nur sechs Monaten Bauzeit der

Betrieb auf eingleisiger, normalspuriger Strecke eröffnet werden, der sich nach anfänglichen Schwierigkeiten günstig entwickelte, so dass die Gesellschaft im Durchschnitt Dividenden von vier Prozent bezahlen konnte; im Jahr 1898 betrug die Dividende sogar stolze 16 Prozent!

Im Jahr 1892 wollten auch die Gemeinden im Lenninger Tal vom Nutzen eines Eisenbahnanschlusses profitieren und legten dem Landtag ein entsprechendes Gesuch vor. Naheliegender wäre gewesen, zunächst die «Kirchheimer Eisenbahn» um Verlängerung ihrer Strecke zu bitten. Doch der Bau dieser rund elf Kilometer langen Bahnlinie hätte die Finanzkraft der kleinen Privatbahn, die ja nur eine Betriebslänge von sieben Kilometer aufwies, überfordert. Da der Staat den Wunsch der Gemeinden im Lenninger Tal nachvollziehen konnte und man ein hohes Güteraufkommen erwartete, waren die Voraussetzungen für einen Bahnbau gut.

Doch für eine staatliche Stichstrecke, die an eine Privatbahn anschloss, die wiederum in Unterboihingen eine Anbindung an die Staatsbahn hatte, wäre der Betrieb viel zu aufwändig gewesen. Deshalb war schnell klar, dass eine Realisierung der Bahn nach

Oberlenningen nur bei durchgehendem Staatsbahnbetrieb möglich wäre. Dies erforderte aber die Verstaatlichung der erfolgreichen Privatbahn, wofür im Gesetz von 1843 und entsprechend in der Konzessionserteilung schon Vorkehrungen getroffen waren. Demnach war eine früheste Übernahme nach 25 Jahren möglich. Tatsächlich ging am 1. Januar 1899 die Bahn auf die Königlich Württembergischen Staats-Eisenbahnen (KWStE) über. Es wurden für den Kauf der Kirchheimer Eisenbahn 812.000 Mark bewilligt und gleichzeitig der Bahnbau nach Oberlenningen beschlossen.

Diese Strecke wurde nach einjähriger Bauzeit am 1. Oktober 1899 eröffnet. Für die Verlängerung der Bahn, früher auch «Lenningertalbahn» genannt, wurde in Kirchheim der bisherige Kopfbahnhof der Privatbahn abgebrochen und an gleicher Stelle ein Durchgangsbahnhof gebaut mit einem neuen Postamt in unmittelbarer Nähe. 1975 wurde ein neuer Bahnhof am Rande der Stadt angelegt, um die verschiedenen Bahnübergänge im Ort auflösen zu können. Auf dem Gelände des alten Bahnhofs befindet sich heute das Teck-Center mit Parkhaus, Einkaufszentrum und Stadthalle.

Weitere Bahnpläne hätten Kirchheim zu einem bedeutenden Knotenpunkt gemacht

Am 15. September 1908 wurde die 7,74 Kilometer lange Nebenbahn vom Vorstadtbahnhof Kirchheim u.T. (heute Kirchheim/Teck Süd) nach Weilheim an der Teck eröffnet. Dorthin wurde der Personenverkehr bereits 1982 wieder eingestellt. Auf dem 1986 für den Güterverkehr stillgelegten Abschnitt Holzmaden–Weilheim befindet sich heute ein Radweg. Eine Fortsetzung der Strecke über Zell unter Aichelberg war 1913 projektiert worden. Bei einer Realisierung wäre dann mit der 1926 von Göppingen nach Boll gebauten «Voralbbahn» oder «Boller Bähnle» eine durchgehende Bahnverbindung entstanden, die über die «Hohenstaufenbahn» sogar bis nach Schwäbisch Gmünd geführt hätte – eine ideale östliche Verbindung am Albrand, die heute wieder, zumindest bis Göppingen, diskutiert und im Regionalverkehrsplan der Region Stuttgart mit *hoher Dringlichkeit* eingestuft wird.

Doch zurück zur Teckbahn. Diese hätte einst über Oberlenningen hinaus auf die Albhochfläche weitergeführt werden sollen. Von 1907 an bildete sich ein



Das Freizeitportal des VVS hat ein neues Gesicht. Neben den interessantesten Ausflugstipps finden Sie darauf reichlich Inspiration, um das Freizeitangebot der Region in allen Facetten zu entdecken – von Kultur über Events bis Sport. Und zusätzlich zu vielen nützlichen Details zeigen wir Ihnen dort natürlich auch, wie Sie bequem mit Bus und Bahn hinkommen. Halten Sie mal Ausschau: www.orange-seiten.de



«Komitee für die Albüberschienenung von Oberlenningen nach Ulm». Die projektierte Streckenführung wird in einer Denkschrift wie folgt beschrieben: Die neue Bahn beginnt im Bahnhof Oberlenningen mit der Meereshöhe 445,3 m (...); sie zieht am rechten Hang des Lautertals in südöstlicher Richtung mit einer Steigung von 1:44 empor und wendet sich bei Km. 3,3 mit dem Tal der weißen Lauter gegen Osten, um bei Km. 4,3 den westlich vom Dorf gelegenen Bahnhof Gutenberg (...) zu erreichen. Vom Bahnhof Gutenberg ab beginnt die Linie am Steilhang der Alb mit 1:42 anzusteigen, um die Hochebene zu gewinnen; sie benützt hierzu den rechten Hang des Tals der schwarzen Lauter, an dem sie südlich über dem im Tal gelegenen Dorf Schlattstall empor zieht, um sich westlich von Strohwweiler dem Tal der großen Schröcke zuzuwenden. Das ganz beträchtliche Quergefälle des Geländes (...) macht auf dieser Strecke eine Reihe von Kunstbauten erforderlich. So muß der Seeberg südlich von Gutenberg, ferner der Pfingstberg zweimal, der Edelmannsberg, der Mühlberg, der Riethlensberg und der Sommerberg mit sieben Tunnels von 1840 m Gesamtlänge durchfahren werden. Außer dem Viadukt über das Donntal werden über die tief eingeschnittenen Täler noch drei weitere längere Viadukte mit einer Gesamtlänge von 525 m erforderlich. Der Bahnhof Strohwweiler-Grabenstetten liegt bei Km. 12,5 in der Meereshöhe 722,5 m südlich von Strohwweiler.

Weiter ginge es über Feldstetten und Bermaringen nach Ulm. Im Schlusswort der Denkschrift heißt es dann: (...) denn diese Bahn allein gibt die Möglichkeit, die in den Albdörfern brach liegenden Arbeitskräfte für die



Junger Steinkautz, der beringt wurde, am Stamm eines Obstbaums in einer Streuobstwiese im Albvorland.

verdienstbringende Industrie zu erschließen und den verschiedenen Fabriken des Lenninger Tals, das zu den industriell fortgeschrittensten Albtäälern gehört und das in stetiger weiteraufstrebender Entwicklung begriffen ist und deshalb weitere Arbeitskräfte nötig hat, zuzuführen, ohne dass diese Arbeiter ihren ländlichen Wohnsitz aufgeben müssen. Auch wird dafür plädiert, die Bahn im Ausflugs- und Touristenverkehr, selbst als Zubringer für Wintersportler mit direkten Sonderzügen zwischen Stuttgart und Oberlenningen, einzusetzen. Wie aktuell!

Das geologische Gutachten zur Streckenführung verfasste 1913 der Geologe Eberhard Fraas (1862 bis 1915), der darin aber auch zu Recht den Reiz dieser Landschaft erkannte, wenn er in einem Schlusssatz feststellt: Daß aber auch diese Bahnführung vom ästhetischen Standpunkt aus keine Zierde für die Landschaft bilden wird, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Heute liegt dieser Planungsabschnitt im 1993 verordneten Naturschutzgebiet «Oberes Lenninger Tal mit Seitentälern»!

Die Bitte des Komitees für die Albüberschienenung von Oberlenningen nach Ulm vom 25. Januar 1913 wurde in drei Landtagssitzungen im Januar und Februar 1914 sehr ausgiebig diskutiert. Neben diesem Projekt gab es mit den Vorschlägen zum Bau einer Bahnlinie Urach-Münsingen (Ermstalbahn) – s. «Wandern mit der Ermstalbahn Metzgingen – Dettingen – Urach», *Schwäbische Heimat*, 3/1999 – bzw. Umbau der Zahnradstrecke Honau-Lichtenstein (Echaztalbahn) zwei weitere Anträge für Albbahnen. Aufgrund der hohen Kosten, die nach Ansicht der Denkschrift eine geringe Rendite, nach Berechnungen der Regierung jedoch Verluste zu erwarten ließen, und wegen der Konkurrenzanträge entschied der Landtag, zunächst eine Denkschrift über die ganze Frage der Albüberschienenung ausarbeiten zu lassen und die bisherigen Eingaben hierzu zunächst für erledigt zu betrachten. Dieser Antrag wurde am 3. Februar 1914 mehrheitlich angenommen. Zur Erstellung der Denkschrift kam es in Folge des Ersten Weltkrieges nicht mehr.

In der Denkschrift hätte auch behandelt werden sollen, ob die Hauptbahn Stuttgart – Ulm überlastet sei und anstelle eines 3. bzw. 4. Gleises besser eine zweite Hauptbahn über die Alb gebaut werden solle. Auch wurde die Frage des Baus eines langen Tunnels anstelle der steilen und kurvenreichen Geislinger Steige schon damals aufgeworfen, aus Kostengründen aber verworfen.

Heute befinden sich die Planfeststellungsverfahren für die Neubaustrecke Wendlingen – Ulm in den letzten Zügen. Es soll nunmehr – rund hundert Jahre nach den letzten intensiven Debatten im Landtag –



Bald wird diese Dampflok mit ihren Waggons, die noch im Kirchheimer Bahnhof wartet, losfahren. Aufnahme von 1927.

eine neue Albüberquerung gebaut werden. Während man vor Jahren Wert legte auf möglichst geringe Steigungen und wenig «verlorene Höhenmeter», die bei einer Albquerung überwunden werden müssen, ist die jetzt in Planung befindliche Neubaustrecke steiler und länger steil als die Geislinger Steige – der höchste Punkt soll bei rund 750 m Meereshöhe liegen, während der höchste Punkt der Geislinger Steige bei 590 m Meereshöhe liegt – und das trotz einer großen Zahl von langen Tunnels. Deshalb soll die neue Strecke auch nur von schnellen, leichten Güterzügen und Personenzügen zu befahren sein, was von der Fachwelt sehr kritisch gesehen wird. In Wendlingen soll die geplante Bahnlinie Stuttgart–Ulm die bestehende Neckarbahn überqueren, dabei sollen zwei Verbindungskurven entstehen: einerseits für Güterzüge aus Richtung Plochingen zur Neubaustrecke Richtung Ulm, andererseits für Personenzüge aus Richtung Tübingen zum geplanten Stuttgarter Tunnelbahnhof (Stuttgart 21) mit Halt an einem neu zu bauenden Flughafenbahnhof.

Während seit 1899 von Plochingen zumeist bis Oberlenningen Direktverbindungen bestanden, muss heute in Kirchheim in moderne Dieseltriebwagen umgestiegen werden. Grundsätzlich besteht ein Stundentakt, doch aufgrund des Güterverkehrs auf der eingleisigen Strecke fallen morgens zwischen 9.00 und 11.00 Uhr Züge aus. Zusätzlich zum Zug-

verkehr ergänzt der Bus der Linie 177 das Angebot im Lautertal zum Halbstundentakt, immer auf die S-Bahn abgestimmt, der auch in Schopfloch hält, von wo aus in einigen Minuten das Naturschutzzentrum Schopflocher Alb erreichbar ist. www.naturschutzzentren-bw.de

Im Sommerhalbjahr stellt der Rad-/Wanderbus Schwäbische Alb (Linie 177.1) sonntags vom 1. Mai bis 17. Oktober in Oberlenningen den Anschluss zum Biosphärengebiet her. www.regiobus-stuttgart.de.

*Vom Neckar zum Heppenloch –
Mit S 1 und der Teckbahn das Lautertal aufwärts*

Nun ist also nicht mehr Plochingen Endstation für die S 1, sondern Kirchheim unter Teck, und die Fahrt Richtung Alb führt ein Stück auf der Neckarbahn weiter. Links grüßen das Hundertwasserhaus, der Backsteinbau der ehemaligen Brauerei Waldhorn und Plochingens Kirche; die Filsbahn zweigt links ab und gleich nach Querung der Fils sieht man rechts das Gelände der ehemaligen Landesgartenschau. Unter dem Kreuzungsbauwerk der Bundesstraßen 10 und 313 hindurch folgt sogleich Wernau.

Nach kurzem Halt erblicken wir rechts die durch Kiesabbau entstandenen Seen zu beiden Seiten des Neckars, die als Naturschutzgebiete «Neckarwasen» und «Wernauer Baggerseen» ausgewiesen sind. Wir befinden uns hier noch im Keuper am Übergang von

den Fildern zum Albvorland. Am Ortsrand von Wendlingen überqueren wir die dem Neckar zueilende Lauter, deren Lauf wir bis in ihr Quellgebiet folgen werden. Am Bahnhof Wendlingen (264 m) ist ein neuer S-Bahnsteig entstanden. Hier folgt die S 1 dem Verlauf der Teckbahn, während die Gleise geradeaus nach Tübingen führen. In einem 90°-Bogen schlägt die S-Bahn südöstliche Richtung ein und fährt dann auf nahezu gerader Strecke durch die Wohn- und Gewerbegebiete der Stadt Wendlingen. *Ohne jegliche Terrainhindernisse überwinden zu müssen, durfte der Bahnkörper einfach nur auf das von der Lauter gebaute Terrain aufgesetzt werden*, so 1880 Oscar Fraas (1821–1897), der bekanntere Vater des eingangs genannten Eberhard Fraas.

Vor Ötlingen, das bereits zu Kirchheim gehört, bemerken wir das breite und flache, im weichen Unterjura (Schwarzjura) ausgeräumte Tal der Lauter. Es wurde in der Nacheiszeit mit einer mächtigen Deckschicht aus Auenlehm und Löss aufgefüllt und ist daher sehr fruchtbar und deswegen schon früh besiedelt worden. Weiter geradeaus erreichen wir – am Rande ausgedehnter Gewerbegebiete, die Teck vor Augen – Kirchheim (307 m).

Die Stadt Kirchheim mit dem Renaissance-Schloss, der Martinskirche, den dicht an dicht stehenden historisch bedeutenden Gebäuden, dem Geburtshaus des Ingenieurs und Schriftstellers Max Eyth (1836–1906) und dem Fachwerkrathaus von 1722/24 ist einen gesonderten Ausflug wert.

Das Heimatbuch beschreibt in seinem ersten Band liebevoll den Kirchheimer Bahnhofsbetrieb zu Zeiten der Kirchheimer Privateisenbahn. Zehn Minuten vor Zugabgang begab sich der «Rote Heuler», so benannt nach seinem roten Vollbart, gemächlich und würdevoll durch den Wartesaal III. Klasse, ergriff einen Lederriemen, der vom Schlegel einer großen Glocke herabhing, machte einen Heidenlärm und wiederholte das Ganze nach effektvoller Pause. Das war das erste Zeichen zur Abfahrt des Zuges. Die Reisenden, die sich gewöhnlich noch im «Tyroler» oder im «Deutschen Haus» aufhielten, bestellten schnell noch ein Glas Bier. Das zweite Zeichen folgte exakt fünf Minuten später. Die Wirtshausgäste tranken langsam aus, bezahlten und begaben sich zum Bahnsteig, wo nach weiteren fünf Minuten das dritte Zeichen ertönte. Zug- und Lokomotivführer machten sich an die Arbeit, Backenpfeife und Dampf-pfeife ertönten, und der Lokomotivführer, der «Schwarze Schmid», setzte die Lok in Bewegung.

Unsere S1 endet am Bahnhof und wir müssen etwas hurtiger als einstmals in den gut vertakteten roten Regio-Shuttle der DB-Regio umsteigen. Er befährt die «kleine Teckbahn» bis zum Endbahnhof

in Oberlenningen. Kurz hinter Kirchheim zweigt nach links der ehemalige Streckenast über Holzmaden nach Weilheim an der Teck ab. Unter der Autobahn hindurch geht die Fahrt nun fast schnurgerade in südliche Richtung. Es folgen Dettingen unter Teck mit seinem schmucken Bahnhofsgebäude, das den Modelleisenbahnern als Vorlage diente. Dettingen ist eines der ältesten Dörfer am Kirchheimer Albrand und bekannt für sein großes Kirschen-Anbaugebiet.

Wie mit weit ausgebreiteten Armen empfangen uns zur Linken der Teckberg (775 m), einer der markantesten Ausliegerberge und Wahrzeichen der Schwäbischen Alb mit dem vorgelagerten Hohenbol, einem der rund 350 ehemaligen Schlote des «Schwäbischen Vulkans» aus der Zeit des Tertiärs, und die Baßgeige zur Rechten mit dem Bruckerfels. Ganz rechts schaut gerade noch die Ruine des Hohenneuffen heraus. Diese Kalk-Randhöhen gehören zur Mittleren Kuppenalb, während das untere Lenninger Tal bis zur Verengung bei Oberlenningen noch zum Naturraum Kirchheimer Becken gerechnet wird. Vorbei am Städtchen Owen – wohlgemerkt: «Auen» ausgesprochen – Eduard Mörike war hier 1829–31 und 1834 als Helfer des Pfarrers bzw. Pfarrverweser tätig – und an Brucken, einem Ortsteil von Lenningen, wird das Lautertal bei ansteigender Strecke immer enger. Über Unterlenningen erreichen wir den Endbahnhof Oberlenningen.

Es wird deutlich, dass wir in eine großartige Landschaft im südöstlichen Zipfel des Landkreises Esslingen gelangen, in ein Gebiet von geowissenschaftlich größter Bedeutung, ein Schwerpunktgebiet des Naturschutzes im Regierungsbezirk Stuttgart. Davon zeugen allein zwölf Naturschutzgebiete mit einer Größe von insgesamt 1768 ha, darunter so hochkarätige wie «Teck», «Limburg», «Oberes Lenninger Tal mit Seitentälern», «Schopflocher Moor» oder «Randecker Maar», von der Teckbahn aus alle auf Halbtageswanderungen erreichbar. Hierzu hat das Regierungspräsidium Stuttgart, Ref. 56 Naturschutz, Informationsblätter herausgegeben. Diese Naturschutzgebiete, Bann- und Schonwälder und viele Naturdenkmale sind eingebettet in Landschaftsschutzgebiete. Insbesondere die Hang-Buchenwälder des Albraufs sind nach der europäischen Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie (FFH-Richtlinie) wie auch das seit 5. Februar 2010 gesetzlich festgelegte Vogelschutzgebiet «Vorland der mittleren Schwäbischen Alb» Bestandteile des europäischen Schutzgebietsnetzes Natura 2000. Seit 2009 hat das Regierungspräsidium Stuttgart für die Streuobstgebiete des Mittleren Albvorlands in Verbindung mit denen des Mittleren Remstales auf einer Fläche von 450 km² ein EU-Förderprojekt LIFE+ auf



Das Schlössle in Oberlenningen, in dem seit 1992 Buch- und Papierobjekte zeitgenössischer Künstler gezeigt werden.

Jugendstil-Architekten Ludwig Eisenlohr (1851–1931) geplant. Die Papierfabrik gründete 1855 der Lehrer Carl Scheufelen, einer der Motoren des Bahnbaus im Lenninger Tal, in der bereits 1773 bestehenden Papiermühle. Sie ist seither nicht nur wichtigster Arbeitgeber des Tales, ihr ist es auch zu verdanken, dass die Bahn nach Oberlenningen immer noch verkehrt. 1992 richtete der Familienbetrieb im alten Schlössle von Oberlenningen ein Museum für Papier- und Buchkunst als Stiftung ein. Seit der Eröffnung im Jahre 1992 werden hier vorwiegend Buch- und Papierobjekte zeitgenössischer deutscher Künstler präsentiert. Führungen sollten beim Bürgermeisteramt Lenningen angemeldet werden. (s. «Museen des Landes: Das Museum für Papier- und Buchkunst in Lenningen am Fuß der Alb», *Schwäbische Heimat* 1/1998)

Unsere etwa zwölf Kilometer lange Halbtageswanderung wird uns auf einem Rundweg von und nach Oberlenningen (449 m) über die Wielandsteine (671 m), den Weiler Krebsstein (714 m), die Gutenberg Höhlen (585 m) und Gutenberg (532 m) führen. Die Alb wird in diesem Bereich von Gesteinen des Oberjuras (Weißjura) aufgebaut. Der Weg führt uns über die Schichten des Oberen Braunen Juras,

der noch am Fuße des Bergsporns der Wielandsteine ansteht, über die Impressamergel (Weißjura alpha), die Wohlgeschichteten Kalke (beta), die hellgrauen, splittrigen Kalke der Lacunosamergel (gamma) bis hinauf zu den dick gebankten Felsenkalken und den Unteren und Oberen Massenkalken (Weißjura delta bis epsilon). Im Oberen Lenninger Tal ist die Dichte an geologischen Besonderheiten enorm. Eng gedrängt stehen Kalkfelsen, Karsthöhlen und treten Karstquellen zutage. Diese speisen die obere Lauter vor allem im Frühjahr üppig.

Direkt am Ende der Bahnlinie überqueren wir die Gleise und befinden uns auf dem gut gekennzeichneten Wegenetz des Schwäbischen Albvereins. Wir folgen der roten Raute sozusagen in Verlängerung der Bahngleise bis zum Heinrich-Scheufelen-Platz. Hier teilen sich die Wege. Wir überqueren den Platz nach links und biegen rechts in den Wielandsteinweg. Diesem folgen wir steil bergauf bis zum Waldrand. Wir betreten nun auf dem schmalen Fußpfad des Wielandstein-Wanderweges das Naturschutzgebiet «Tobeltal mit Mittagfels und Wielandstein». Er führt uns hinauf zu den Wielandsteinen. Aber vergessen Sie nicht, sich noch einmal umzudrehen und den Blick ins Tal zu genießen.

Das Tobeltal ist wie das gesamte Lenninger Tal auch bekannt für seinen viertgrößten Eibenbestand Baden-Württembergs. Ein erstes stattliches und wie alle Lenninger Eiben über hundert Jahre altes Exemplar befindet sich nach wenigen Schritten rechts des Weges im Unterwuchs des krautreichen Buchenwal-



Eine Überraschung: Eine Eibe mitten im Wald. Das Lenninger Tal weist den viertgrößten Eibenbestand im Land auf.

des. Aber was ist das besondere an diesen Eiben? Eiben haben sich in Europa nacheiszeitlich bereits vor der Buche ausgebreitet und zeigen eine Vorliebe für sonnige Standorte. Die Hauptgründe, weshalb diese heimische Nadelholzart heutzutage fast nur noch in Gärten oder Friedhöfen zu bewundern ist, sind zum einen der Verbiss durch Rehe, zum anderen aber die Ausrottung durch den Menschen seit dem späten Mittelalter. Das langsam wachsende, harte Holz war begehrt für Bogen und Armbrüste. Andererseits sind wenige Mengen der Pflanze tödlich für Pferde, weshalb die Eibe systematisch entfernt wurde. Üppigere Exemplare begegnen uns an den Felswänden und in den Ruinen der Wielandsteine. Die ältesten dieser Bäume werden auf ca. 700 Jahre geschätzt.

Die vierteilige Burganlage der Wielandsteine war 1240 im Besitz der Swelher, teckischer Dienstmannen. Ende des 14. Jahrhunderts besaß Graf Eberhard von Württemberg die Wielandsteine. Nach mehreren Besitzstandswechseln erwarb schließlich 1535 die Gemeinde Oberlenningen die verfallene Burg nebst Ländereien für rund 2.000 Gulden und gab sie für den Steinerwerb frei.



Das hellblau blühende Immergrün.

Noch bevor wir die Wielandsteine durch den Wald sehen, werden wir durch das Immergrün (*Vinca minor*) darauf aufmerksam gemacht, dass wir bald auf eine verjäherte Wirkstätte des Menschen treffen: Die im Frühjahr blau blühenden immergrünen Teppiche des Burggartenflüchtlings weisen uns den Weg.

Wir betreten über einen Holzsteg den Vorhof des Hinteren Wielandsteins, der 1525 von Bauern verwüstet, 1533 abgebrochen und 1976/79 von der Gemeinde freigelegt und gesichert wurde. Richtet man den Blick von hier aus in Richtung Oberlennin-

gen, kann man noch sehr gut die Standorte der beiden anderen Burgteile erahnen.

Der Wanderweg nach Krebsstein oder Schopfloch führt uns weiter nach oben, wo wir bald einen beeindruckenden Blick vorbei an den Wielandsteinen ins Tal, auf den Bahnhof, die Papierfabrik und die Anhöhe der Ruine Sulzburg genießen können. Aber auch der Blick ins Tobeltal hat es in sich. Das Felsband der Massenkalkfelsen, der linken und rechten Tobelfelsen, ragt auf breiter Front aus dem Wald. Nicht nur die Eiben haben sich auf diesen unwirtlichen Standort geflüchtet, sondern auch zahlreiche schutzbedürftige Kräuter wie etwa Pfingst-Nelke, Trauben-Steinbrech, Berg-Kronwicke oder der Alpen-Pippau. Aber auch Kolkrabe und Dohle finden hier optimale Nistbedingungen.

Der Weg führt uns zu einer Feuerstelle, wo wir entweder geradeaus den Schildern folgen oder den Fußweg in den Wald hinein zum Hohgreutfelsen und weiter entlang des Albtraufs einschlagen können. Dieser kleine Abstecher bietet weitere schöne Ausblicke auf das Lenninger Tal. Allerdings ist Vorsicht und Rücksicht oberstes Gebot. Am Wegedreieck treffen die Routen wieder aufeinander, und es geht auf einer kleinen zwar geteerten, aber wenig befahrenen Straße durch ein kleines Waldstück und die steinigen Ackerfluren der Albhochfläche zum Weiler Krebsstein.

In diesem scheint die Zeit ein wenig still zu stehen, und man kann noch das harte, entbehrungsreiche Leben der einstigen Albbauern erahnen. Lohnenswert ist auch ein kurzer Abstecher vom eigentlichen Wanderweg zwischen dem zweiten und dritten Haus hindurch auf den Wasserfelsen (714 m). Auf ihm stand einst die Burg Wülstein. Der Aussichtspunkt bietet einen grandiosen Blick auf Gutenberg, das sich um den Burgsporn der ehemaligen Burg Hohengutenberg schmiegt. Gegenüber blickt man ins Donntal und ins Schlattstaller Tal; auf der Alb ragt zwischen Baumwipfeln der Römersteinturm hervor.

Die Straße nach Schopfloch führt uns zum Wanderparkplatz Gutenberger Höhlen, wo Wanderhungrige nach Schopfloch mit seinem Naturschutzzentrum oder zum Schopflocher Moor abbiegen können. Beide Ziele sind nicht nur für Naturliebhaber sehr empfehlenswert, sondern auch über Linienbusse an die Teckbahn angebunden.

Wir tauchen, bevor wir nach Gutenberg absteigen, in die faszinierende Welt der Gutenberger Höhlen ein. Der 17 m lange Vorplatz der Gutenberger Höhle war als «Heppenloch» schon lange bekannt. Man kann ihn von der Straße nach Krebsstein aus sehr gut sehen. Die Gußmannshöhle

wurde 1889/90 bei Grabungen durch den Schwäbischen Höhlenverein vom in Gutenberg ansässigen Pfarrer Karl Gußmann entdeckt. Bei den ersten Grabungen im November 1889 stieß man nach Durchbrechung der Kalksinter-Schale auf eine ca. drei Meter mächtige und zwölf Meter lange Bank fossiler Knochen. Genauere Untersuchungen erbrachten Nachweise zahlreicher Tiere des Pleistozäns wie Hyäne, Höhlenbär, Höhlenlöwe, Wildpferd, Wisent oder Nashorn. Die Sensation sind aber die Knochenreste eines Berberaffen und des Alpenwolfes. Eine Vielzahl dieser Höhlenfunde ist im Städtischen Museum im Kornhaus in Kirchheim zu bewundern.

Die Gutenberger Höhle und die Gußmannshöhle sind Klufthöhlen mit schönen Tropfsteinformationen in sechs beziehungsweise vier Hallen. Sie verdanken ihre Entstehung dem Schopflocher Moor, das damals noch ein See war. Das Wasser des Sees floss durch die bereits vorhandenen Spalten ab



Zwischen Gutenberg und Oberlenningen erhält die Lauter aus vielen größeren und kleinen Quellen, meist Kalktuffquellen, ihren Zulauf.

und erweiterte diese durch Korrosion und Erosion. Führungen durch die Gutenberger und die Gußmannshöhle finden samstags von 13 bis 17 Uhr und sonn- und feiertags von 10 bis 17 Uhr statt. Wenn im Frühjahr die Fledermäuse ihren Winterschlaf beendet haben, beginnt am 1. Mai die Saison für die Gutenberger Höhlen wieder, die bis Mitte Oktober währt.

Zurück im Tal der Weißen und Schwarzen Lauter – Kalktuffquellen und Nutzung der Wasserkraft

Der Abstieg nach Gutenberg erfolgt bis zu den ersten Häusern über den schmalen Fußweg mit roter Raute. Er führt uns links entlang des Bergsporns mit den Mauerresten der ehemaligen Burg Hohengutenberg der Herren von Teck ins Dorf. Gutenberg verfügte im Jahre 1360 über ein Markt- und Stadtrecht. Die Stadtummauerung war in Teilen noch 1918 nachweisbar. Hier steht eines der kleinsten Rathäuser des Kreises (17. Jahrhundert) mit einer schönen Fachwerkfront und einem barocken Umbau im ersten Obergeschoss.

Der Weg zurück nach Oberlenningen führt uns zunächst entlang der Hauptstraße, bis kurz vor der Bushaltestelle rechts wieder der Wanderweg mit der roten Raute abgeht. Schon nach wenigen Metern werden wir durch das Plätschern einer Quelle, die rechter Hand entspringt, darauf aufmerksam gemacht, dass wir nun die wasserarme Albhochfläche verlassen haben und uns im Reich der Lauter befinden. Der Hauptast der oberen Lauter, die Weiße Lauter, entspringt im Talschluss von Gutenberg. Unterhalb des Ortes schließen sich ihr die drei weiteren Quelläste der Oberen Lauter mit ihren tief eingeschnittenen Tälern an: das enge Tal der Schwarzen Lauter, das schluchtartige Tal der Langen Steige und das sanft romantische Donntal.

Die Lauter ist im Lenninger Tal ein über weite Strecken naturnaher Bach, der teils üppig mäandriert, teils hinter tiefen Uferanrissen den Blicken entschwindet und immer wieder über zahlreiche, teils aufgesinterte Stufen dem Neckar entgegenplätschert. Zwischen Gutenberg und Oberlenningen wird sie aus zahlreichen größeren und kleineren Quellen, zumeist Kalktuffquellen, bedient. Einige davon werden wir vom Weg aus sehen. Das Besondere an Kalktuffquellen ist, dass der Kalk des stark kalkhaltigen Quellwassers entweder chemisch durch das Entweichen von Kohlendioxid oder biogen bei der Aufnahme von Kohlendioxid durch bestimmte Moosarten, allen voran das Starknervmoos (*Cratoneuron commutatum*), ausfällt. Der ausgefällte Kalk legt sich in dünnen Schichten auf alles,

was ihm in den Weg kommt. Im Laufe der Jahrzehnte wächst der Quellaustritt nach vorne, das Bachbett nach oben. Eingekalkte Blätter und Äste sind nicht nur schön anzusehen, sie zeugen noch nach Jahrhunderten vom früheren Bewuchs. Kalktuff im ausgehärteten Zustand wird seit Jahrhunderten als hochwertiges Baumaterial genutzt, denn er ist leicht, witterungsbeständig und gut isolierend.

Wir wandern auf einer vermuteten Römerstraße, die einstmals wohl die Kastelle Donnstetten und Köngen verband, immer parallel zur Lauter, zunächst entlang der Grenzen des Naturschutzgebietes «Oberes Lenninger Tal mit Seitentälern» (s. **Resolution des Heimatbunds, Schwäbische Heimat 3/1986 und «Die Quelltäler der Lenninger Lauter – zum Naturschutzgebiet erklärt»**, *Schwäbische Heimat* 4/1987). Etwas anklagend ragen zahlreiche Baumstümpfe in die Luft. Sie wurden gefällt, um den Arten des einstmals hier vorherrschenden artenreichen mageren Grünlands wieder mehr Licht zu geben. Denn auch im früher stark landwirtschaftlich geprägten oberen Lenninger Tal ging die Nutzung steiler, ertragsarmer Standorte in den letzten Jahrzehnten stark zurück, und der Wald eroberte sich sein natürliches Terrain zurück.

Das letzte Stück des Wegs führt am Ufer eines idyllischen Kanals entlang, der kurz vor dem Heinrich-Scheufelen-Platz in Oberlenningen einem kleinen Stromhäuschen zur Stromgewinnung zugeführt wird (s. «**Die Bedeutung der Wasserkraftnutzung ... an der Lauter und ihren Zuflüssen**», *Schwäbische Heimat* 4/1993). Früher gab es rund 60 Triebwerke an der gesamten Lauter. Sie haben Säge-, Mahl- und Papiermühlen betrieben, Webereien, Tuchfabriken und Spinnereien entstehen lassen und zur Industrialisierung des Tales beigetragen. Der Strukturwandel hat dazu geführt, dass nur wenige Triebwerke und Mühlkanäle noch vorhanden sind. Bald nimmt uns der Regio-Shuttle zur Rückreise wieder auf und wir können genüsslich, die Beine ausgestreckt, noch einmal die liebliche Landschaft des Albvorlandes an uns vorbeigleiten lassen.

LITERATUR:

Fraas, O.: Württembergs Eisenbahnen mit Land und Leuten an der Bahn, Stuttgart 1880.

Fraas, E.: Gutachten über die geologischen Verhältnisse der projektierten Bahnlinie von Oberlenningen bis zur Höhe der Alb, 1913, Stadtarchiv Kirchheim u.T., KiA 1644

Mattern, H., J. Schedler & M. Steinmetz: Ausflüge und Stadtbesichtigungen mit der Bahn, Bd. I, Östliche und Mittlere Schwäbische Alb, Ubstadt-Weiher, 2007.



Die Wasserkraft der Lauter wurde früher in rund 60 Triebwerken genutzt. Überall trifft man Wehre und Kanäle.

Mühl, A. & K. Seidel: Die Württembergischen Staatseisenbahnen, Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1980.

Supper, O.: Die Entwicklung des Eisenbahnwesens im Königreich Württemberg, Stuttgart 1895, Kohlhammer Edition Eisenbahn, Nachdruck 1981.

Denkschrift zum Projekt einer normalspurigen Nebenbahn Oberlenningen – Feldstetten – Ulm, 1912, Stadtarchiv Kirchheim u.T., KiA 725

Verhandlungen der Württembergischen Kammer der Abgeordneten

Für die kritische Durchsicht des Textes danken wir Diplomgeografin Ulrike Kreh und Dr. Roland Deigendesch, Stadtarchiv Kirchheim u.T.

Mit SHB und VVS zum Albtrauf

In Kooperation mit dem Verkehrs- und Tarifverbund Stuttgart (VVS) veranstaltet der Schwäbische Heimatbund im Herbst 2010 interessante Tagesfahrten und Wanderungen am Albtrauf. Sie führen unter anderem nach Kirchheim und Nürtingen, zum schwäbischen Vulkan, ins Kellental und nach Beuren. Wir stellen sie Ihnen im **beiliegenden Prospekt** vor.

Gerhard Fritz Zwischen Materialschlacht und Revolution – der Erste Weltkrieg in der Stuttgarter bürgerlichen Presse von Juli bis Oktober 1918

Außerhalb von Historikerkreisen kennt man vom Ende des Ersten Weltkrieges v.a. die «Dolchstoßlegende». Man meint auch zu wissen, dass die Deutschen damals von ihrer Presse, die die militärische Lage beschönigt habe, angelogen worden seien. Auf diesem Boden habe dann die nach Kriegsende von Generalfeldmarschall von Hindenburg geäußerte Legende gedeihen können: Das vom Feind *im Felde unbesiegte* deutsche Heer sei nur durch den von finsternen Revolutionären hinterrücks ausgeführten «Dolchstoß» aus der Heimat gemeuchelt worden.

Man kann leicht herausfinden, wie gut (oder wie schlecht) in den letzten Kriegsmonaten 1918 die deutsche Bevölkerung über die militärische Lage informiert war. Es gibt genügend Zeitungen, die im Hinblick auf das Kriegsende noch nicht ausgewertet sind.¹ Das soll im Folgenden für einige Stuttgarter Blätter geschehen. Im Zentrum unseres Interesses stehen dabei die Monate Juli bis Oktober 1918. Die allerletzten Kriegstage Anfang November 1918 mit der Revolution und dem Sturz der Monarchien seien ausgeblendet. Über diese Tage in Stuttgart ist schon viel geschrieben worden und kaum mehr Neues herauszufinden. Außerdem waren zu dieser Zeit die militärischen und politischen Entscheidungen längst gefallen. Die Berichterstattung über die militärische Entwicklung spielte jetzt keine Rolle mehr.

Vielmehr sollen die nachfolgenden Ausführungen einige Schlüsseldaten zum militärischen Zusammenbruch Deutschlands näher beleuchten: Die Berichterstattung über die letzte deutsche Offensive im Westen Mitte Juli, über den sog. «Schwarzen Tag des deutschen Heeres» am 8. August, über das deutsche Waffenstillstandsersuchen Anfang Oktober und schließlich über das Gezerre um die amerikanische Antwort auf dieses Ersuchen Ende Oktober 1918.

*Quellengrundlage: «Süddeutsche Zeitung»
und «Stuttgarter Neues Tagblatt»*

In der Württembergischen Landesbibliothek sind mehrere Stuttgarter Zeitungsjahrgänge aus dem Ersten Weltkrieg erhalten geblieben; andere sind 1944 verbrannt, so dass man kein vollständiges Bild über die Berichterstattung aller damals in Stuttgart erscheinenden Zeitungen gewinnen kann. Aber sogar wenn man sich nur auf zwei erhaltene Zeitungen konzentriert, entsteht ein aussagekräftiges Bild. Diese beiden Zeitungen sind das «Stuttgarter Neues Tagblatt» und die «Süddeutsche Zeitung». Letztere hat mit der heutigen, in München erscheinenden Zeitung gleichen Titels nur den Namen gemeinsam. Die damals in Stuttgart erscheinende «Süddeutsche

In der Rückschau kaum glaublich: Noch am 27. Mai 1918 gelang den deutschen Truppen ein großer Erfolg, als sie den Höhenzug des Chemin des Dames einnahmen. Das Bild zeigt vorrückende deutsche Truppen, die dabei sind, die Verfolgung der abziehenden Franzosen aufzunehmen. Die Deutschen erreichten binnen weniger Tage die Marne, nur 60 km vor Paris. Die französische Hauptstadt kam unter deutsches Artilleriefeuer, und in Feldpostbriefen rechneten manche deutsche Soldaten damit, in ein, zwei Wochen auf den Champs Elysées zu sein, – aber es sollte ganz anders kommen.



Zeitung» kam siebenmal pro Woche heraus (also auch sonntags) und charakterisierte sich selbst als *national*. Sie war die Zeitung konservativer, deutsch-nationaler Kreise. Ihre Auflage für 1918 ist unbekannt; 1925 lag sie bei 24.000.

Das «Stuttgarter Neues Tagblatt» erschien dreizehnmal pro Woche, werktags morgens und abends, sonntags nur morgens. Das Blatt wird als *unabhängig-national* bzw. *liberal-demokratisch* bezeichnet und war demnach ein Organ, das der National-liberalen Partei, teilweise aber auch der Fortschrittlichen Volkspartei nahestand, also den Vorläufern der heutigen FDP. Auch hier kennt man die Auflage von 1918 nicht. 1925 betrug sie 60.000.²

Stuttgart hatte 1918 etwa 200.000 Einwohner. Allerdings waren etliche heute zur Landeshauptstadt gehörige Teilorte noch nicht eingemeindet, so dass im heutigen Stadtgebiet von Stuttgart eine bei weitem größere Bevölkerungszahl lebte. Sowohl die «Süddeutsche Zeitung» als auch das «Stuttgarter Neues Tagblatt» waren keine auf Stuttgart begrenzte Blätter, sondern wurden weit über die Stadtgrenzen hinaus viel gelesen.

Die Kriegslage 1917/18 – Russland gibt auf, USA erklären Krieg

Der militärische Zusammenbruch der «Mittelmächte» Deutschland, Österreich-Ungarn, Osmanisches Reich und Bulgarien vollzog sich innerhalb weniger Monate seit Juli 1918. Es gibt kaum Parallelen zwischen dem Zusammenbruch im Ersten und im Zweiten Weltkrieg. Während im Zweiten Weltkrieg seit der Katastrophe von Stalingrad Anfang 1943 die Deutschen überall auf dem Rückzug waren, der schließlich 1945 in den Trümmern der Reichskanzlei in Berlin endete, während das Kriegsende 1945 also ein totaler Zusammenbruch der Wehrmacht und jeder staatlichen Ordnung in Deutschland war, sahen die Verhältnisse im Ersten Weltkrieg ganz anders aus.

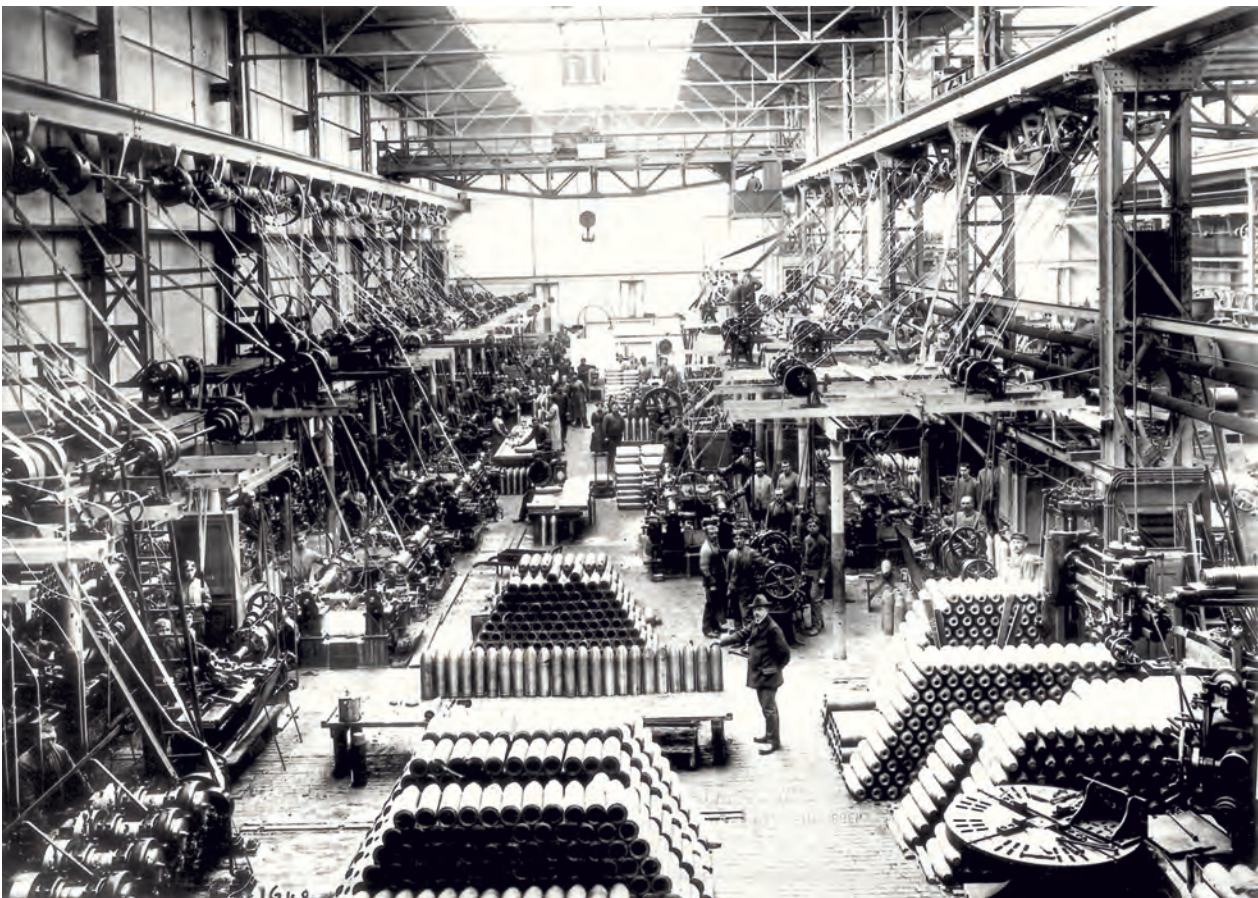
Zwar waren die USA 1917 in den Krieg eingetreten, aber 1917 war auch Russland aus dem Kreis der Kriegsgegner Deutschlands ausgeschieden. Außerdem war es den Deutschen – übrigens unter maßgeblicher Beteiligung des Württembergischen Gebirgsbataillons, in dem der damalige Oberleutnant Erwin Rommel diente – und den Österreichern im Herbst 1917 gelungen, den Italienern eine schwere Niederlage zuzufügen. Von der italieni-



Totaler Krieg auch in der Heimat: Das durch die britische Seeblockade von aller überseeischen Zufuhr abgeschnittene Deutsche Reich litt unter akutem Lebensmittel- und Rohstoffmangel. Schulkinder sammelten in zahllosen Aktionen alles Metall, das irgendwie entbehrlich war – der Metallhunger der Rüstungsindustrie war unersättlich.

schen Front drohte bis auf Weiteres keine Gefahr mehr. Die USA würden bis weit ins Jahr 1918 hinein nur wenige Soldaten nach Frankreich schicken können.

Ob ein politischer Weg zur Beendigung des Krieges überhaupt denkbar war, ist zweifelhaft. Man nennt in diesem Zusammenhang immer wieder das Programm der «14 Punkte» des US-Präsidenten Wilson vom 8. Januar 1918. Ob die «14 Punkte» so vergleichsweise moderat waren, weil Wilson ein moderater Politiker war,³ oder ob sie so moderat ausfielen, weil Wilson und seine Verbündeten aus einer Position eigener Schwäche heraus damals Angst vor einer großen deutschen Offensive hatten (die dann auch im März erfolgte), wird selten gefragt. Wilson wollte die künftige Weltordnung auf dem Selbstbestimmungsrecht der Völker aufbauen. Völker in umstrittenen Gebieten sollten selbst entscheiden, ob sie einen eigenen Staat bilden oder ob sie sich diesem oder jenem Staat anschließen wollten. Das Selbstbestimmungsrecht wäre im Bereich der Donaumonarchie auf die Angliederung der deutschsprachigen Landesteile an Deutschland hinausgelaufen, – hätte aber auch die faktische Auflösung der österreichisch-ungarischen Monarchie bedeutet. Die «14 Punkte» enthielten auch für Deutschland einige Gebietsverluste (Elsass-Lothringen und Abtretungen an Polen). Zu einer solchen Amputation Deutschlands war unter den deutschen Politikern und erst recht in der Obersten Heeresleitung (OHL) niemand bereit – sogar die SPD war der Ansicht,



Hier sieht man, wohin das gesammelte Metall wanderte: Berge von Granaten werden bei der Firma Voith in Heidenheim hergestellt. Dutzende von Güterzügen transportierten dann täglich die Munition (und frische Soldaten – wie Schlachtvieh) an die Front und kamen mit Verwundeten, mit Urlaubern, mit Kriegsgefangenen und zerschossenem Kriegsgerät wieder zurück.

dass Elsass-Lothringen eine innerdeutsche Angelegenheit sei, die im Ausland niemanden etwas angehe. Die OHL glaubte, einen militärischen Sieg erringen und den Gegnern dann einen «Siegfrieden» diktieren zu können.

Übrigens maß man den «14 Punkten» seinerzeit nicht die große Bedeutung bei, die die Historiker ihnen nachträglich zuschreiben. Zunächst einmal wurde 1917/18 viel breiter über die damals laufenden Friedensverhandlungen zwischen Deutschland und Russland berichtet. Außerdem hatte fast gleichzeitig mit Wilsons «14 Punkten» auch der britische Premierminister Lloyd George ein (heute völlig vergessenes) Friedensprogramm verkündet.⁴ Frühere Kriegszieläußerungen Englands und Frankreichs ließen sowieso nichts Gutes erhoffen.⁵

Wie auch immer: Die Gegner Deutschlands wussten, dass mit jedem Monat die Stärke der US-Truppen wuchs. Die deutsche Führung wollte sich nicht auf alliierte Friedenspläne einlassen, sondern eine militärische Entscheidung erzwingen, noch bevor die Zahl der Amerikaner ins Gewicht fiel. Deutschland führte also einen Wettlauf gegen die Zeit. Am 2. März 1918 konnte in Brest-Litowsk der Friede Deutschlands mit Russland unterzeichnet werden.

Es handelte sich um einen Diktatfrieden gegenüber Russland, der den Zerfall des multinationalen Zarenreiches besiegelte, der aber von den nichtrussischen Völkern des russischen Reichs durchaus begrüßt wurde.

Der Friede im Osten erlaubte es den Deutschen, Truppen in den Westen zu verlegen und die militärische Entscheidung zu suchen. Tatsächlich brachten mehrere deutsche Offensiven von März bis Juli 1918 die Alliierten in erhebliche Bedrängnis, und es gibt in der heutigen Geschichtsschreibung durchaus Stimmen, die einen deutschen Sieg in den Bereich des Möglichen rücken.⁶ Die deutschen Truppen rannten sich nach großen Geländegewinnen aber schließlich doch fest.

Deutschland litt seit Jahren unter einer mörderischen englischen Seeblockade. Es ist aus dem heutigen Bewusstsein völlig getilgt, dass der britischen Blockade schließlich ca. 700.000 Zivilisten zum Opfer fielen, die am Hunger und an hungerbedingten Krankheiten starben.⁷ Aus Stuttgart wird z. B. berichtet, dass auf der Königstraße immer wieder einmal Passanten umkippten und ins Krankenhaus gebracht werden mussten. Diagnose: Hunger. Was die Opferzahlen angeht, war die englische See-

blockade weit schlimmer als der Luftkrieg im Zweiten Weltkrieg.

Die Ressourcen Deutschlands waren Mitte 1918 erschöpft. Als am 18. Juli 1918 eine alliierte Gegenoffensive begann, mussten sich die durch Verluste ausgedünnten und durch Unterernährung ausgemergelten deutschen Truppen nach und nach zurückziehen. Zwar gab es im Westen nirgends einen völligen Zusammenbruch der deutschen Truppen, und die Kämpfe der folgenden Monate waren auch für die Alliierten außerordentlich verlustreich, aber die Gegner Deutschlands konnten ihre Verluste durch neue amerikanische Truppen mehr als ersetzen. Die Waagschale neigte sich nun rasch zuungunsten Deutschlands.

Die deutsche Oberste Heeresleitung unter Hindenburg und Ludendorff hoffte aber immer noch auf ein Patt und einen «ehrvollen Frieden». Die Katastrophe erfolgte dann auch nicht an der Westfront, sondern in Mazedonien und in Palästina. An diesen Nebenfronten brachen im September 1918 die deutschen Verbündeten Bulgarien und das Osmanische Reich zusammen. Bulgarien bat als erster um Waffenstillstand. Die Engländer und Franzosen stießen von Mazedonien aus rasch nach Norden vor, in den «weichen Unterleib» Deutschlands. Der Kollaps der Bulgaren und Türken zog den Zusammenbruch Österreich-Ungarns nach sich. Deutschland musste deshalb Anfang Oktober 1918 ebenfalls um Waffenstillstand bitten. Die Zeit zwischen der Mitte Juli 1918 noch vergleichsweise günstigen Lage und dem Zusammenbruch betrug gerade zweieinhalb Monate – für das Bewusstsein der Deutschen ein unglaublich kurzer Zeitraum, der allen nachträglichen «Dolchstoß»-Spekulationen, da könne etwas nicht mit rechten Dingen zugegangen sein, Tür und Tor öffnete.

Die Alliierten entsprachen der deutschen Bitte um Waffenstillstand keineswegs, sondern verschleppten diesen mit verschiedenen Vorbehalten, u. a. der Forderung nach einer Demokratisierung Deutschlands. Ende Oktober änderte Deutschland daraufhin seine Verfassung. Während des gesamten Oktobers 1918 wurden die deutschen Truppen im Westen immer weiter zurückgedrängt. Die OHL wurde wegen der alliierten Hinhaltenaktik unsicher und erwog nun einen Kampf bis zum Untergang statt einer Annahme der Waffenstillstandsbedingungen. Das führte zu dem bekannten, militärisch sinnlosen Befehl an die deutsche Flotte, zu einem letzten Einsatz gegen England auszulaufen. Die Matrosen meuterten, die Revolution brach aus, die Monarchen in Deutschland – auch König Wilhelm II. in Stuttgart – mussten abdanken, und die erste undankbare Auf-

gabe der seit dem 9. November 1918 existierenden deutschen Republik war es, am 11. November die harten Waffenstillstandsbedingungen der Sieger zu unterzeichnen. Nachdem sich die militärische Katastrophe abgezeichnet hatte, hatten es Hindenburg und Ludendorff eilig, die politische Verantwortung



Diese Karte wurde in der «Süddeutschen Zeitung» vom 10. August 1918 abgedruckt. Sie gibt einen vollkommen korrekten Eindruck von den Ereignissen des 8. August 1918, des sog. «Schwarzen Tages des deutschen Heeres»: Hauptsächlich britische Truppen hatten die deutsche Front durchstoßen und 10 km tief eingedrückt, erstmals hatten sich deutsche Soldaten in großer Zahl ergeben und waren in Gefangenschaft geraten. Das war schlimmer als der Geländeverlust. – Im Süden zeigt die Karte, dass sich die Deutschen schon in den Wochen zuvor von der Marne bis an die Vesle und Aisne zurückgezogen hatten, dort allerdings noch einigermaßen geordnet.

Schlechte Nachrichten von der Front: Das «Stuttgarter Neues Tagblatt» berichtet am 9. August 1918 von der schweren Niederlage des Vortages, der als «Schwarzer Tag des deutschen Heeres» in die Militärgeschichte eingehen sollte. Der offizielle Heeresbericht und die Kommentare beschönigen nichts.

Nr. 400 Abend-Ausgabe Freitag, 9. August 1918 75. Jahrgang

Stuttgarter Neues Tagblatt

Verantwortlich für den Inhalt: Dr. W. Schaefer; für den Druck, die Anzeigen und die Werbung: Dr. W. Schaefer; für den Vertrieb: Dr. W. Schaefer; für den Anzeigenteil: Dr. W. Schaefer; für den Anzeigenteil: Dr. W. Schaefer; für den Anzeigenteil: Dr. W. Schaefer.

Die englische Offensive zwischen Ancre und Avre.
Der Feind nördlich der Somme im Gegenstoß zurückgeworfen + Zwischen Somme und Ancre der feindliche Angriff durch Gegenstoß zum Stehen gebracht + Eine Rede Balfours gegen den Frieden und den deutschen Militarismus + Die Streikgefahr in der Schweiz beigelegt.

Der deutsche Tagesbericht.
Großes Panzergewand, 9. August mittags (Zentral, W.-O. Amtlich).
Westlicher Kriegeschauplatz.
Gegengruppe Kronprinz: Die beiden Armeen haben sich in der Gegend von Ancre und Avre im Gegenstoß zum Stehen gebracht.

Die parallele Berichterstattung der «Süddeutschen Zeitung» vom 10. August 1918 über den englischen Einbruch zwei Tage zuvor. Auch hier werden die Fakten durchaus korrekt wiedergegeben: Es herrschte tatsächlich dichter Nebel, als die Briten angriffen, was die deutsche Abwehr weitgehend lahm legte, und tatsächlich gelang es nach einem Tag, den Einbruch abzuriegeln – aber die OHL war sich nach den riesigen Verlusten und angesichts der sichtbar bröckelnden Moral der Truppe darüber klar, dass jetzt kein Sieg mehr möglich war. Eine bereits vorbereitete weitere deutsche Offensive im Norden in Flandern musste angesichts der dramatischen Ereignisse vom 8. August abgeblasen werden.

Süddeutsche Zeitung

Morgenblatt für nationale Politik und Volkswirtschaft

Ercheinungsweise: wöchentlich 7 mal
Mit Neben-Beilagen: Kirche und Schule – Sport – Gewerbe, Industrie und Technik – Meer und Flotte – Frauen-Rundschau – Landwirtschaft u. Kolonialwesen – Literatur u. Kunst
Die Beilagen werden während des Krieges erhaltend durch den in jüngster Folge erscheinende Beilagen-Aus großer Zeit.

Nr. 218 Stuttgart, Samstag, 10. August 1918

Der feindliche Ansturm zum Stehen gebracht

Der durch dichten Nebel begünstigte, etwa 10 Kilometer tiefe Einbruch starker englischer und französischer Kräfte in die deutschen Linien zwischen Ancre und Avre im Gegenstoß zum Stehen gebracht. Nördlich der Somme der Gegner aus den deutschen Stellungen zurückgeworfen / Erfolgreiche Teilkämpfe an der Vesle und in der Champagne / Neue Auflage der englischen Reden-Offensive: Lloyd George und Balfour über Kriegs- und Friedensfragen

an die demokratischen Parteien zu übertragen, die die verfahrenere Situation retten sollten. Seit Ende November marschierten die deutschen Truppen dann, trotz der zwischenzeitlich eingetretenen Revolution, in guter Ordnung über den Rhein zurück und wurden bis Jahresende in den Garnisonsorten demobilisiert – auch dies ein fundamentaler Unterschied zu 1945.

Die Berichterstattung in den Stuttgarter Blättern – Reims-Offensive, «Schwarzer Tag des deutschen Heeres»

So weit die Eckdaten zum militärischen Zusammenbruch Deutschlands. Was erfuhr man nun aus der Presse über die Entwicklung im Sommer 1918? Zwar gab es in Deutschland im Ersten Weltkrieg eine Zen-

sur. Aber die 1915 entstandene Oberzensurstelle delegierte wesentliche Kompetenzen an die Armeekorps in den einzelnen Teilen des Reiches. In Württemberg war das stellvertretende Generalkommando des XIII. (königlich württembergischen) Armeekorps für die Zensur zuständig. Obwohl als Norm galt, dass nichts berichtet werden durfte, was für Deutschland Schaden anrichtete, blieb den einzelnen Zeitungen ein erheblicher Spielraum. Über die militärischen Ereignisse war deshalb eine relativ sachliche Berichterstattung gewährleistet. Es kam allerdings darauf an, was die einzelne Zeitung konkret daraus machte.⁸

Grundsätzlich hinkte die Berichterstattung in den Stuttgarter Zeitungen den Ereignissen an der Front immer eineinhalb bis drei Tage hinterher. Als die

letzte deutsche Offensive am 15. Juli 1918 bei Reims begann, berichtete die «Süddeutsche Zeitung» am 17. Juli, dass es angesichts der günstigen Entwicklung für einen Verständigungs- bzw. Verzichtfrieden keinen Grund gebe. Das «Stuttgarter Neues Tagblatt» meldete dagegen in einem ausführlichen Korrespondentenbericht vom 19. Juli französische Gegenangriffe und dämpfte die Hoffnungen auf einen deutschen Erfolg bei Reims.

In den folgenden Wochen wurden alliierte Angriffe und Einbrüche in die deutsche Front zwar in beiden Zeitungen gemeldet, aber festgestellt, dass die Deutschen sich im Großen und Ganzen noch hielten. Insgesamt aber klang die Berichterstattung bereits sehr gedämpft, und von Optimismus war nichts mehr zu spüren. Die militärische Lage wurde schon zu diesem Zeitpunkt offenkundig klarer gesehen, als dies im Nachhinein häufig vermutet wurde.

Am 8. August gelang den Engländern ein so schwerer Einbruch in die deutsche Front, dass die Geschichtsschreibung vom «Schwarzen Tag des deutschen Heeres» redet. Der tags darauf in der «Süddeutschen Zeitung» und im «Stuttgarter Neuen Tagblatt» abgedruckte Heeresbericht drückte dies auch unverblümt aus: *Zwischen Ancre und Avre griff der Feind gestern mit starken Kräften an. Durch dichten Nebel begünstigt, drang er mit seinen Panzerwagen in unsere Infanterie- und Artillerielinien ein. (...) Wir haben Einbuße an Gefangenen und Geschützen erlitten.*

Das «Stuttgarter Neues Tagblatt» kommentierte realistisch: *Wir werden uns nicht darüber hinwegtäuschen können, daß unsere Truppen zwischen Somme und Avre eine Schlappe erlitten haben. Das muß offen zugegeben werden.* Überraschend präzise Landkarten gaben einen deutlichen Eindruck von der Dimension der deutschen Niederlage. Angesichts der Berichterstattung über den 8. August 1918 und die folgenden Tage musste es jedem Leser klar sein, dass die deutschen Truppen im Westen in einer außerordentlich kritischen Lage waren.

Die Leitartikel beider Zeitungen blendeten militärische Aspekte meist aus und erörterten die Möglichkeiten, zu einem Verständigungsfrieden zu kommen. Fürs erste lehnten aber noch beide Blätter einen Frieden auf der Basis der «14 Punkte» ab. Auffällig ist, dass beide Blätter sich gegen *Miesmacher vom Bierisch und Kaffeehaus, diese pazifistischen Schwätzer und undeutschen Schwärmer*, wandten. In der «Süddeutschen Zeitung» fielen diese Attacken viel heftiger aus als im «Stuttgarter Neuen Tagblatt» – aber aus der Berichterstattung wird offenkundig, dass die Stimmung in der Heimat bröckelte. Die Menschen glaubten nicht mehr an den Sieg. Die «Süddeutsche Zeitung» griff am 12. August auch die liberale Presse

heftig an, die es an der nötigen Festigkeit fehlen lasse und der man eine Vergiftung der öffentlichen Meinung vorwarf.

Bis Ende September 1918 hatten die konservativ-deutsch-nationale «Süddeutsche Zeitung» und das liberale «Stuttgarter Neues Tagblatt» dennoch eine ähnliche Tendenz: Man war entschlossen, zum militärischen Durchhalten aufzurufen, auch wenn man den Ernst der Lage und die schwindenden deutschen Chancen durchaus erkannt hatte. Die Sorgen klangen beim «Stuttgarter Neuen Tagblatt» lauter als bei der «Süddeutschen Zeitung».

Vom Zusammenbruch Bulgariens bis zur deutschen Bitte um Waffenstillstand

Seit Oktober gingen beide Blätter erkennbar nicht mehr denselben Weg: Als am 26. September 1918 das völlig erschöpfte Bulgarien um Waffenstillstand bat, meinte man in beiden Stuttgarter Blättern anfangs noch, es handle sich um einen nicht legitimierten Alleingang des bulgarischen Premierministers. Nach einer Schockphase von einem Tag fasste die «Süddeutsche Zeitung» die Bedeutung des bulgarischen Schritts aber erstaunlich realistisch zusammen und rückte sie in eine Linie mit gleichzeitigen türkischen Rückschlägen in Palästina und der Krise an der Westfront. Abstrus ist aber die Konsequenz, die die «Süddeutsche Zeitung» zieht: Jetzt müssten die Herren Parlamentarier endlich den Mund halten, die Entwicklung in Bulgarien sei für die Deutschen eine aufrüttelnde Möglichkeit, nun erst recht entschlossen zu kämpfen. Das «Stuttgarter Neues Tagblatt» formulierte zurückhaltender, meinte aber auch, man müsse zunächst weiterkämpfen. Die in diesen Tagen abgedruckten Heeresberichte gaben freilich nicht den leisesten Anlass zur Hoffnung. Sie lasen sich allesamt wie eine Kette von deutschen Niederlagen, wobei es übrigens im Oktober 1918 in den Heeresberichten nie den berühmten Satz gab, der durch den Titel von Erich Maria Remarques Antikriegsbuch *Im Westen nichts Neues* berühmt geworden ist; es gab damals im Westen jeden Tag viel Neues, und zwar immer Negatives für Deutschland.

Viel Aufmerksamkeit verwendeten beide Blätter auf den Rücktritt des Reichskanzlers von Hertling Ende September und den Amtsantritt des neuen Kanzlers, des Prinzen Max von Baden, Anfang Oktober. Das «Stuttgarter Neues Tagblatt» verband diese Berichterstattung mit heftigen Angriffen auf die Konservativen, die die einzigen seien, die sich noch einer realistischen Lagebeurteilung widersetzen.

Das deutsche Ersuchen um Waffenstillstand auf der Basis der «14 Punkte» wurde den Lesern der bei-

den Stuttgarter Blätter am 6. Oktober mitgeteilt. Das «Stuttgarter Neues Tagblatt» begrüßte diese Mitteilung mit einer Mischung aus Zorn auf die Politiker, die Deutschland in diese Lage gebracht hatten, Freude über das – wie man meinte – binnen Tagen absehbare Kriegsende und Sorge vor den Unwägbarkeiten der Bedingungen des Waffenstillstands. Das Blatt führte heftige Angriffe auf die *Junkerclique*, auf die *falschen Führer*, die *Verführer*. Das «Stuttgarter Neues Tagblatt» gab ohne Umschweife zu, dass die katastrophale militärische Lage Ursache für das Waffenstillstandsersuchen sei, nicht irgendwelche Agitation oder Zersetzung. Einen Tag später präzierte das «Stuttgarter Neues Tagblatt» seine Angriffe auf konservative Politiker und Zeitungen und kam zu dem Urteil: *Diese guten Leute scheinen noch immer nicht zu wissen, was leider die Glocke geschlagen hat*. Gleichzeitig nahm das «Stuttgarter Neues Tagblatt» aber auch Deckung hinter einem auszugsweise abgedruckten Artikel des sozialdemokratischen «Vorwärts», der dazu mahnte, jetzt noch so lange an der Front auszuhalten, bis der Waffenstillstand unterzeichnet sei – man dürfe nicht das Chaos einreißen lassen, sonst seien Zustände wie in Russland und ein blutiger Bürgerkrieg unvermeidlich.

Die «Süddeutsche Zeitung» war angesichts des deutschen Ersuchens um Waffenstillstand zunächst einen Tag lang sprachlos, meinte dann aber am 7. Oktober, es sei angesichts des feindlichen Vernichtungswillens eine Illusion zu hoffen, dass ein demokratisches Deutschland mildere Konditionen erhalten werde als das bisherige Deutschland. Die dramatische politische Entwicklung hatte die Berichterstattung über die Entwicklung an der Front völlig in den Hintergrund gedrängt. Von dort erwartete man in den beiden Stuttgarter Blättern keine Entscheidung mehr. Die Entscheidung sah man als gefallen an.

Die Wilson-Note vom 23. Oktober 1918 fordert Parlamentarisierung des Reichs

Beide Blätter waren erstaunt bis fassungslos, dass die Alliierten auf Zeit spielten und mehrere Wochen lang nicht ernsthaft auf das Waffenstillstandsersuchen reagierten. Das «Stuttgarter Neues Tagblatt» erging sich in finsternen Andeutungen über die Härte des zu erwartenden Waffenstillstandsvertrages. Es meinte, man werde fast alles akzeptieren müssen, wenn auch das «Stuttgarter Neues Tagblatt» eine Grenze zog: Wahrhaft unerträgliche Bedingungen werde man nicht annehmen und vielleicht doch weiterkämpfen müssen.



Das Bild stammt aus Norditalien, ähnliche Szenen waren aber auch in Frankreich an der Tagesordnung: In einem kleinen Taleinschnitt waren Italiener vom deutschen Artilleriefeuer erfasst und getötet worden. Als wenig später deutsche Soldaten das Gelände in Besitz nahmen, hatte einer einen Fotoapparat dabei und machte dieses grausige Bild von den eben Gefallenen.

Als Wilson in seiner Note vom 23. Oktober die Parlamentarisierung des Reiches forderte, bevor es einen Waffenstillstand geben könne, war dies für das «Stuttgarter Neues Tagblatt» am 25. Oktober offenbar kein unüberwindliches Problem – im Gegenteil: Auf dieses Ziel hatten die Liberalen ja immer hingearbeitet. Das «Stuttgarter Neues Tagblatt» fügte allerdings bitter an, dass man mit einer früheren Parlamentarisierung des Reiches Wilson die Möglichkeit genommen hätte, den Deutschen ebendiese noch nicht durchgeführte Reform vorzuhalten. Allerdings wurde die Hoffnung auf ein rasches Kriegsende von der – im Lichte der späteren Entwicklung berechtigten – Sorge überlagert, dass man wohl auf die Versprechungen der «14 Punkte» nicht bauen können. Es sei zu befürchten, dass das Selbstbestimmungsrecht für die Deutschen nicht gelten werde (26. Oktober).

Die «Süddeutsche Zeitung» lehnte das Ansinnen des *Yankee-Häuptlings* Wilson rundweg ab und warf ihm vor, durch verlogene, vage Versprechungen lediglich Deutschlands Widerstandskraft aushöhlen zu wollen. Statt einer Diskussion der militärischen Lage entwarf die immer verzweifeltere «Süddeutsche Zeitung» schon am 17. Oktober für Deutschland in einem Gedicht Felix Dahns ein zweites Nibelungenschicksal: Wenn Deutschland schon untergehen müsse, solle es wenigstens die Feinde in Europa mit in den Abgrund ziehen: *Nein, eh ihr herrscht in diesen Landen (...) sei noch einmal ein Kampf bestanden, des ewig ihr gedenken sollt (...) so soll Europa stehn in Flam-*

men bei der Germanen Untergang! Soweit ist es 1918 nicht mehr gekommen – aber zweieinhalb Jahrzehnte später dann sehr wohl.

Seit den letzten Oktobertagen überlagerten Berichte über die beginnende Revolution die Berichterstattung zu militärischen Fragen und zum Waffenstillstand. Zur militärischen Entwicklung gab es auch nichts mehr zu berichten, – die Würfel waren gefallen, und die deutschen Delegierten verhandelten in Compiègne bereits um die Details des Waffenstillstandes, der dann am 11. November in Kraft trat und die Kämpfe des Ersten Weltkrieges endgültig beendete.

Ernüchterte bis schockierte Reaktion der «Süddeutschen Zeitung» vom 8. Oktober 1918 auf die Antwort der Franzosen auf das deutsche Waffenstillstandsangebot: Frankreich war bis auf Weiteres nicht gewillt, auf die deutsche Bitte nach Waffenstillstand einzugehen.

Süddeutsche Zeitung
Morgenblatt für nationale Politik und Volkswirtschaft

Ercheinungsweise: wöchentlich 7 mal
Mit allen Beilagen: Kirche und Schule — Sport — Gewerbe, Industrie und Technik — Heer und Flotte — Frauen-Rundschau — Landwirtschaft u. Kolonialwesen — Literatur u. Kunst
Diese Beilagen werden während des Krieges ericht durch das in jüngster Folge erscheinende Heftblatt „Aus großer Zeit“.
Verlags-Schiffelberg: Gieselerstr. 12, Stuttgart 12.

Stuttgart, Dienstag, 8. Oktober 1918

Die erste Stimme von drüben: aus Frankreich das Nein

Anfängling durch die regierungsoffizielle Havas-Agentur, daß die französische Regierung zu der deutschen Friedensbitte noch nicht amtlich Stellung genommen habe, unter den gegenwärtigen Umständen die Antwort aber nur in einem Nein bestehen könne. Neue feindliche Drohgriffe zwischen Cambrai und St. Quentin, sowie zwischen Argonnen und Maas verlustreich ge scheitert

Stuttgarter Neues Tagblatt

Stuttgart, Sonntag, 6. Oktober 1918

Waffenstillstands-Angebot Deutschlands u. Oesterreich-Ungarns.

Eine Bekanntmachung des neuen Reichskanzlers im Namen des deutschen Volkes + Weitgehende Zusagen in der belgischen Frage, über Elsaß-Lothringen und die Ost-Friedensschlüsse + Ein kaiserlicher Erlass an Heer und Marine + Der fortgesetzte amerikan. Angriff geschickert.

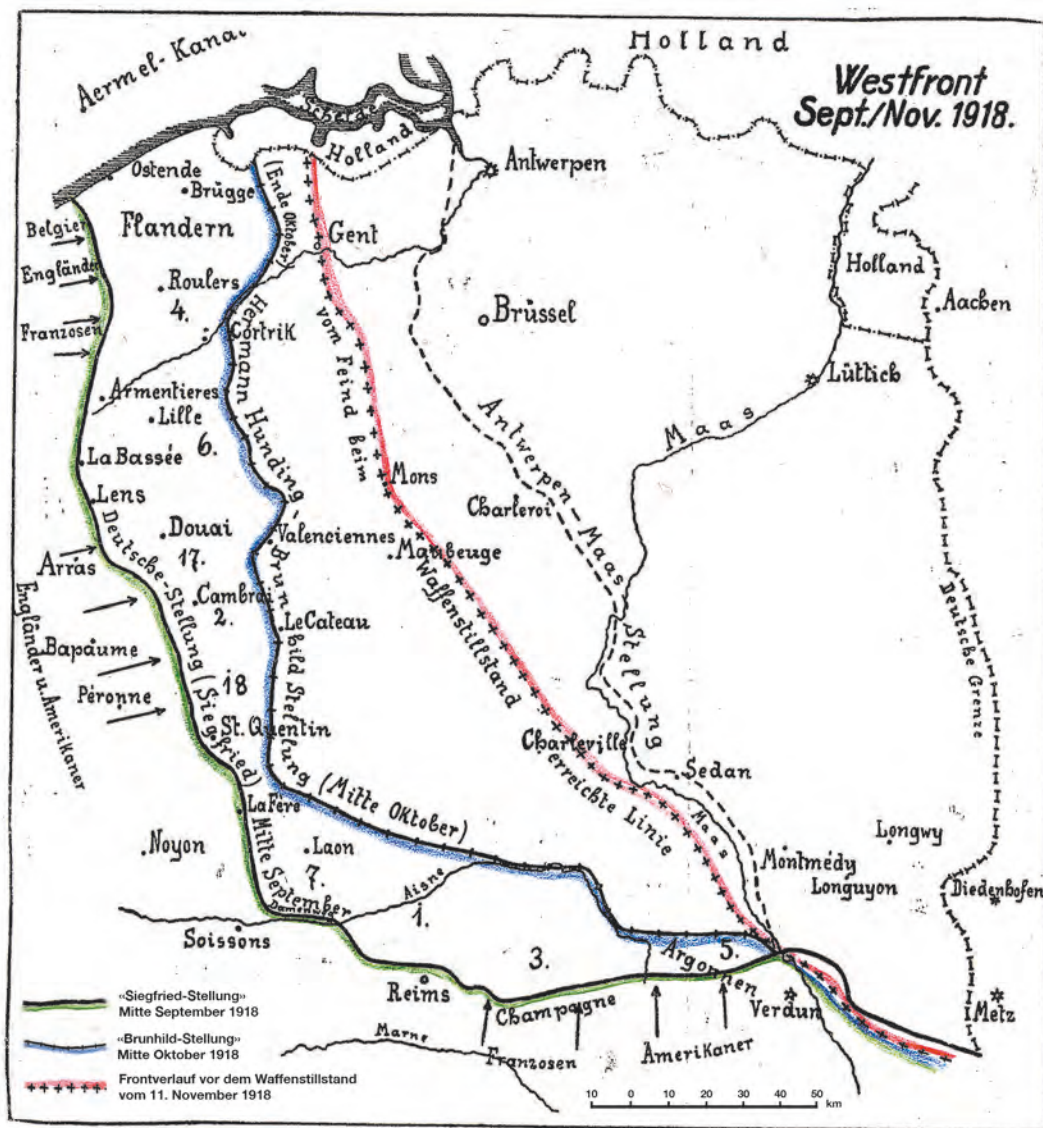
Deutschland hielt den Atem an: das «Stuttgarter Neues Tagblatt» berichtet in seiner Ausgabe vom 6. Oktober 1918 vom Waffenstillstandsangebot Deutschlands und Österreich-Ungarns an die Alliierten.

Das Waffenstillstands-Angebot.

Die durch Vermittlung der Schweizer Regierung an den Präsidenten Wilson gerichtete Note hat folgenden Wortlaut:

Die deutsche Regierung erwidert den Willkürlichen Besätzen von Ruessie, die Verletzung des Brictens in die Quest zu nehmen, die Irregulären Staaten von diesen Verhältnissen zu lösen und für den Fall der Verletzung von Neutralitätsregeln durch die Verbündeten zu sorgen. Sie nimmt das von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika in der Generaldeklaration am 8. Januar 1918 und in seinen späteren Redebeiträgen, namentlich bei Wien am 27. September, ausgesprochenen Programm als Grundlage für die Friedensverhandlungen an. Das weitere Vorgehen zu erreichen, erwidert die deutsche Regierung, den feindlichen Willkürlichen einseitigen Waffenstillstand zu Ende zu führen und in der Zeit bestmöglichst einen Waffenstillstand zu erreichen.

Die überaus unangenehme Gewichte in Deutschland ist getrieben von Ruessie und Ruessie, welche die Kriegsführung als Fortsetzung des Krieges betrachtet, und die die Kriegsführung als Fortsetzung des Krieges betrachtet, und die die Kriegsführung als Fortsetzung des Krieges betrachtet.



Spofater 498

Deutscher Bildzug September/Oktober 1918.

Die Landkarte zeigt die Entwicklung der militärischen Lage im Westen von September bis November 1918: Im September hatten die deutschen Truppen bereits alle Geländegewinne des Frühjahrs (vgl. Karte Seite 321) verloren und waren in die sog. «Siegfried»-Stellung zurückgedrängt, wo im März 1918 die Offensiven begonnen hatten. Dann folgte der langsame, aber stetige Rückzug – bis Mitte Oktober in die «Hermann»-, «Hunding»- und «Brunhild»-Stellung. Eine weitere rückwärtige Stellung, die «Antwerpen-Maas»-Stellung, wurde nicht mehr bezogen – die Waffenstillstandslinie vom 11. November 1918 lag zwischen der «Hermann»-, «Hunding»- und «Brunhild»-Stellung und der «Antwerpen-Maas»-Stellung.

ihre eigene Lagebeurteilung der letzten Kriegsmo-
nate dann nach dem Krieg allzu schnell vergessen
und fabulierten vom «Dolchstoß» aus der von Revo-
lutionären verhetzten Heimat als Ursache für den
Zusammenbruch.

Mit Verzweiflung klammerten sich nur die
Deutsch-Nationalen an die irrealer Möglichkeit, den
Krieg fortzusetzen. Sie schienen tatsächlich ihren
eigenen Schlagzeilen von den Abwehrsiegen zu
erliegen, sie wollten das Ende nicht wahrhaben. Die
«Süddeutsche Zeitung» meinte, die noch besetzten
belgischen und französischen Gebiete als Trumpf
ausspielen zu können. Man sah nicht, dass von

einem gleichberechtigten Aushandeln eines Waffen-
stillstandes längst keine Rede mehr sein konnte, son-
dern dass Deutschland durch die militärische Ent-
wicklung in die Rolle des machtlosen Bittstellers
gedrängt war. Da die «Süddeutsche Zeitung» einer-
seits noch von Trümpfen und unbesiegten deutschen
Truppen redete, da aber andererseits die täglichen
Heeresberichte das Gegenteil verkündeten, ging die
«Süddeutsche Zeitung» je länger desto weniger auf
die aktuelle militärische Lage ein. Stattdessen suchte
sie nach Sündenböcken. Diese waren mit den *Mies-
machern* schnell gefunden. Der Kreis der *Miesmacher*,
zu denen die «Süddeutsche Zeitung» anfangs nur

die Sozialdemokraten gezählt hatte, wuchs seit Ende September rasch an und umfasste schließlich alle, die nicht, wie die «Süddeutsche Zeitung» selbst, an einer Fortsetzung des Krieges festhielten.

Auch weite Kreise der Deutsch-Nationalen hatten trotz aller Realitätsverweigerung erkannt, dass eine Fortsetzung des Krieges nicht mit einem Erlahmen der Alliierten, sondern mit der völligen Niederlage Deutschlands enden würde. Das zeigt sich in der irrwitzigen Forderung der «Süddeutschen Zeitung»: Deutschland müsse weiterkämpfen bis zum Untergang, in fester Überzeugung, ein damals 60 Millionen Menschen zählendes Volk in Nibelungenmanier opfern zu können.

Der letzte Versuch der OHL, die Regierung nach der Wilson-Note vom 23. Oktober 1918 nochmals zu überspielen und eigenmächtig die Waffenstillstandsbitte als gescheitert zu erklären, blieb den Zeitungslesern in Stuttgart völlig verborgen. Das waren Intrigen, die aus den innersten Regierungs- und Militärkreisen damals nicht an die Öffentlichkeit drangen. Was nach dem 23. Oktober 1918 dagegen die Diskussion der «Süddeutschen Zeitung» und dem «Stuttgarter Neuem Tagblatt» bestimmte, war ebendiese Wilson-Note und deren Konsequenzen. Einhellig war in beiden Blättern die Befürchtung, dass sich Wilson keineswegs als ein einigermaßen fairer Politiker erweisen könne, der sich an seine «14 Punkte» auch halten würde. Allerdings waren die Hoffnungen auf Wilsons Fairness im «Stuttgarter Neuen Tagblatt» deutlicher als in der «Süddeutschen Zeitung».

Bemerkenswert ist auch, dass in der «Süddeutschen Zeitung» bereits am 27. Oktober die von sozialdemokratischer Seite vorgebrachte Forderung nach einer Abdankung des Kaisers diskutiert wurde. Das lief alles noch nicht auf die Abschaffung der Monarchie hinaus. Man rechnete wohl eher damit, dass dann ein anderer Hohenzoller den Kaiserthron besteigen würde. Dass gar der beliebte württembergische König Wilhelm II. ebenfalls abdanken sollte – wie es dann am 9. November eintrat –, war Ende Oktober noch außerhalb jeder Diskussion.

Um zum Beginn zurückzukommen: Die Leser der beiden Stuttgarter Blätter waren 1918 insgesamt gut informiert. Sie glaubten spätestens seit dem Sommer keineswegs mehr an einen deutschen Sieg. 1918 glaubte kaum jemand – abgesehen von einigen sturen Rechtsnationalen –, dass Miesmacher und Revolutionäre für den Ausgang des Krieges verantwortlich waren. 1918 wussten alle, dass die Entscheidungen auf dem Schlachtfeld gefallen waren. Die «Dolchstoß»-Legende existierte während des Krieges praktisch nicht – nicht einmal bei den Generälen.

Sie erfanden diese Legende aber nach dem Krieg, um die eigenen Fehler zu vertuschen und die Verantwortung anderen zuzuschieben. Die Entscheidung fiel auch nicht durch die Revolution am 9. November 1918. Sie war durch den Zusammenbruch der Verbündeten und in den schweren Kämpfen zwischen Juli und Anfang Oktober gefallen. Die Leser wussten das.

ANMERKUNGEN

- 1 Es fehlt – abgesehen von einzelnen Kapiteln in Orts- und Stadtgeschichten – noch weithin an Lokalstudien zu Südwestdeutschland im Ersten Weltkrieg speziell zu den letzten Kriegsmontaten. An einer systematischen Presseauswertung fehlt es erst recht; aus dem württembergischen Landesteil seien erwähnt: Klaus Jürgen Herrmann: Der Erste Weltkrieg endete vor 80 Jahren – die letzten Tage des Ersten Weltkrieges in Berichten der «Remszeitung» und der «Gmünder Zeitung». In: Einhorn-Jahrbuch 25, 1999, S. 115–140; Armin Müller: Schwäbisch Hall 1914–1918. Eine Oberamtsstadt im Spiegel des 1. Weltkrieges. In: Württembergisch Franken 76, 1992, S. 275–284; Florian Wandel: Oktober 1918 bis Januar 1919: Schwäbisch Hall – Alltag und politischer Wandel. In: ebd., S. 285–296; Roland Jeck: Backnang im Ersten Weltkrieg 1914 bis 1918. In: Beiträge zur Geschichte von Backnang und Umgebung. Backnang 1988 (= Schriftenreihe des Heimat- und Kunstvereins Backnang 6), S. 140–202. Hans Wicki: Das Königreich Württemberg im Ersten Weltkrieg. Seine wirtschaftliche, soziale, politische und kulturelle Lage. Bern 1984 (= Geist und Werk der Zeiten 66, zugl. Diss. Zürich 1983/84).
- 2 Die Angaben zur SZ und zum SNT nach dem Zeitungskatalog Ala, ohne Ort 1925.
- 3 Neuere amerikanische Untersuchungen zu Wilsons «14 Punkten» wirken hinsichtlich der moralischen Ansprüche und der angeblichen Fairness Wilsons mehr als desillusionierend; vgl. Thomas Fleming: The Illusion of Victory. America in World War I. New York 2003, S. 178ff. Fleming bestreitet auch, dass die «14 Punkte» überhaupt als moderat angesehen werden können.
- 4 Vgl. Frankfurter Zeitung 7. und 8. Januar 1918; auch: SNT und SZ. Übrigens hat sich England an die Angebote, die Lloyd Georges Rede enthielt, bei Kriegsende gleich reihenweise nicht mehr gehalten.
- 5 Vgl. z. B. die Antwort der Entente-Mächte vom 30. Dezember 1916 auf das deutsche Friedensangebot vom 16. Dezember, abgedruckt in: Deutschland im Ersten Weltkrieg. Hg. v. Ulrich Cartarius. München 1982 (= dtv-Dokumente 2931), S. 207–211. Neuere Untersuchungen weisen sowieso darauf hin, dass England und Frankreich an einem Verständigungsfrieden nichts lag. Englands Premier Lloyd George hat in internen – damals nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Gesprächen – die Sache auf den Punkt gebracht: Man werde kämpfen bis zum «knock out» der Deutschen, alles andere sei Unsinn.
- 6 Martin Müller: Vernichtungsgedanke und Koalitionskriegsführung. Das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn in der Offensive 1917/18. Eine Clausewitz-Studie. Graz 2003.
- 7 Vgl. den Lexikonartikel «Britische Blockadepolitik» von Gerhard Granier in: Franz W. Seidler / Alfred M. de Zayas (Hg.): Kriegsverbrechen in Europa und im nahen Osten im 20. Jahrhundert. Hamburg, Berlin, Bonn 2002, S. 20–23 mit umfangreichen Literaturangaben.
- 8 Kurt Koszyk: Die Wiedergabe alliierter Heersberichte durch deutsche Zeitungen im 1. Weltkrieg. In: Publizistik 1, 1968, S. 54–64. Auch: Oberzensurstelle des Kriegspresseamts (Hg.): Nachschlagebuch für die Pressezensur. Berlin ³1917; Jürgen Wilke: Presseanweisungen im 20. Jahrhundert: Erster Weltkrieg, Drittes Reich, DDR. Köln u. a. 2007 (= Medien in Geschichte und Gegenwart 24).

Abkürzungen:

SNT: *Stuttgarter Neues Tagblatt* SZ: *Süddeutsche Zeitung*



Der mehrfach preisgekrönte Bauerngarten der Familie Ziegler in Langenburg-Bächlingen zeigt alle Elemente einer formalen Gartenanlage: kreuzförmiger Wegegrundriss, Einfassung mit Buchshecken, Blumenrabatten, Gartenlaube am Kopf des Gartens und Einfassung mit einem Lattenzaun. Oben erkennt man Schloss Langenburg.

*Brunhilde
Bross-Burkhardt*

Lattenzäune, Buchshecken und Blumenrabatten – Vom Wandel in hohenlohischen Gärten

In Hohenlohe sind noch etliche alte Bauerngärten oder Kreuzgärten zu bewundern. Die alten Gartenanlagen mit ihren Zäunen haben eine hohe gartenhistorische und kulturgeschichtliche Bedeutung.

Formal angelegte ländliche Gärten mit kreuzförmigen Grundriss, Buchsgeviert, bunten Blumenrabatten und Staketenzäunen gehörten bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts in manchen Regionen des Landes zum Bild der Dörfer. Danach veränderte sich das rasch. Buchshecken wurden gerodet. Staketenzäune und behauene Sandsteinpfeiler landeten auf dem Schutt. Die Gartenbesitzer ersetzten die Elemente durch Betoneinfassungen und Maschendrahtzäune und möblierten ihre Gärten lieber mit billiger Massenware aus Baumärkten und dem Versandhandel.

Auf der anderen Seite entstanden formale Gärten mit der Gestaltungsidee «Bauerngarten» neu. So lebte eine Mode aus vorhergehenden Gartenepochen wieder auf. Sie entsprach und entspricht – wie vorher auch schon – einem Repräsentationsbedürfnis der Besitzer und wirkt oft etwas aufgesetzt.

Umso wertvoller wurden solche Gärten, die über Generationen bewahrt blieben – aus Traditionsbewusstsein oder aus Gespür für deren historischen Wert. Eine solche private Gartendenkmalpflege verdient große Anerkennung. In Baden-Württemberg bemühen sich viele Privatpersonen und Institutionen, die gewachsene ländliche Gartenkultur zu erhalten und auf deren ideellen und praktischen Wert hinzuweisen.

*Das historische Erbe bewahren –
Von Bauerngärten und Kreuzgärten*

Beim Aufbau des Hohenloher Freilandmuseums – und vorher schon beim Vorläufer, dem Bauernmuseum Schönenberg, das von 1972 bis 1982 in Betrieb war – überlegten die Planer, wie sie die bäuerliche Gartenkultur mit einbeziehen könnten. Sie machten sich in Hohenlohe und im Schwäbischen Wald auf die Suche nach bäuerlichen Gärten. Ende der 1970er-Jahre konnten sie nur noch wenige eigenständige, bäuerliche Gärten mit der typischen Bepflanzung

entdecken. Sie fanden sie vor Gasthöfen, an Mühlen und großen Bauernhöfen.

Mitarbeiter des Hohenloher Freilandmuseums in Wackershofen machten es sich zur Aufgabe, die traditionell angelegten Bauerngärten zu dokumentieren. Einer dieser Beispielsgärten ist der vor dem ehemaligen Gasthof «Adler» in Künzelsau-Kocherstetten. Die Planer übernahmen den Grundriss in etwa für den Bauerngarten am Weidnerhof auf dem Gelände des Freilandmuseums. Sie bezogen im Museumsgarten weitere Gestaltungselemente aus anderen Anlagen mit ein. Die Wege legten sie wegen der besseren Begehrbarkeit breiter als im Original an. Der Garten in Kocherstetten ist, wie die Besitzerin mir sagte, 1925 von ihrem Vater angelegt worden. Die Buchshecken ließ er vom Gärtner Mack aus Langenburg pflanzen. Die Laube am Ende des von Buchs gesäumten Mittelwegs entstand ebenfalls in dieser Zeit.

Jahrzehnte älter ist der Bauerngarten an der Mosesmühle in Langenburg-Bächlingen. Die Gestaltung mit den Buchseinfassungen existiert nach der Angabe von Lissy Ziegler seit etwa 1860. Die Datierung ist jedoch nicht sicher. Der Garten liegt erhöht zum umliegenden Gelände und wird von einer Natursteinmauer gestützt. Die Anlage mitten im Dorf entspricht dem Idealbild eines klassischen Bauerngartens mit kreuzförmigem Grundriss, Buchseinfassungen, Blumenrabatten und Lattenzaun. Dieser sehr große Garten wurde beim Bauerngartenwettbewerb des Hohenloher Freilandmuseums 1989 und beim Bauerngartenwettbewerb des Landwirtschaftlichen Wochenblattes BWagrar 2001 jeweils mit dem 1. Preis ausgezeichnet. Der historische Garten ist auch wegen seines vielfältigen Bestandes an Nutzw- und Zierpflanzen bemerkenswert. Traditionelle Bau-

erngartenblumen wie Feuerlilien und Heilkräuter wie der Eibisch schmücken die schmalen Rabatten. Eine botanische Rarität, die sehr seltene Gefüllte Nachtsviole (*Hesperis matronalis* «Alba plena»), die lange hier wuchs, ist leider verschwunden. Diese empfindliche Staude, die am Abend einen wunderbaren Duft verströmt, ist kurzlebig und muss regelmäßig verpflanzt werden.

In Hohenlohe gibt es noch weitere mehr oder weniger gut erhaltene historische Bauerngärten oder *Kreuzgärtle*, wie sie früher bezeichnet wurden. Der Begriff «Bauerngarten» wurde in Hohenlohe erst vor wenigen Jahren gebräuchlich, nachdem die Gartenmagazine diese Gestaltungsform als Thema entdeckten hatten und Artikel darüber veröffentlichten. Erst danach kamen solche formal angelegten Gärten mit Buchseinfassungen überall in Deutschland wieder in Mode. Bei manchen Gärten weiß man, dass sie bereits um 1900 existierten, weil Bilddokumente vorliegen. Die Quellenlage speziell bei den ländlichen Gärten ist jedoch sehr schlecht. Gärten gehören und gehörten zum Alltagsleben und die Frauen, die sie bewirtschafteten, haben kaum etwas aufgeschrieben. So lässt sich dieser private Teil der Gartengeschichte nur schwer dokumentieren. Aufmerksame Betrachter erkennen alte Gartenanlagen am Grundriss und an der Zuordnung zu Gebäuden. Manchmal deuten Sandsteinpfosten oder Reste von Buchshecken auf historische Anlagen hin.

Zaunformen in Hohenlohe – Staketenzäune aus Eisen und Unikat

In Hohenlohe war im 18. und 19. Jahrhundert die Eingrenzung der Gärten mit Sandsteinpfosten und eingehängten Zaunfeldern sehr verbreitet. Die Sandsteinpfosten waren manchmal von Steinkugeln gekrönt oder mit floralen Motiven verziert. Die Zaunfelder mit eingehängten Längshölzern und zugespitzten Holzlatten konnten einzeln herausgenommen werden. Das war sinnvoll, weil so ein direkter Zugang in den Garten möglich war und die Zaunfelder einzeln ersetzt werden konnten. Die zugespitzten Latten waren viel länger als heute üblich. Sie maßen etwa anderthalb Meter oder mehr. Auf diese Weise konnten Hoftiere wie Hühner nicht so leicht in den Garten gelangen. Von den typischen Einzäunungen sind oft mehr oder weniger gut erhaltene Sandsteinpfosten auf den Grundstücken übrig geblieben. Die Besitzer befestigten statt der traditionellen Zaunfelder vorgefertigte Zaunelemente aus kesseldruckimprägnierten Hölzern oder Maschendrahtzaun daran. Manchmal lagern behauene Sandsteinpfosten unbeachtet in einer Grundstücksecke.



Solche Zäune mit Sandsteinpfosten und Lattenfeldern zum Einhängen sind für hohenlohische Gärten immer noch typisch und verdienen es, erhalten zu werden.

Eine interessante, für Hohenlohe ziemlich typische Variante ist der Bauerngarten mit eisernem Staketenzaun. Die eisernen Staketenzäune mit schönen Verzierungen und lanzenartigen Spitzen waren bei den wohlhabenden Bauern vor etwa hundert Jahren in Mode. Hohe und niedrige Stäbe standen und stehen dabei im Wechsel. Später wurden die Zaunmodelle schlichter und hatten nur noch einfache Stäbe ohne Verzierungen. Leider sind die meisten dieser Zäune längst verschrottet. In manchen Bauerngärten blieben sie bis heute erhalten, manchmal nur in Teilen, oft halb verrostet. An gut erhaltenen Exemplaren liegen oft mehrere Farbschichten übereinander. Meistens sind die Stäbe grün mit weißen Spitzen; seltener sind sie weiß gestrichen und haben gelbe oder grüne Spitzen. In der Landwehr bei Schwarzenbronn und Creglingen habe ich auch schwarz gestrichene Zäune mit gelben oder roten Spitzen entdeckt.

Die Pflege dieser charaktervollen Gebilde bereitet den Besitzern viel Mühe. Es ist ein ständiger Kampf gegen den Rost. Neuerdings fertigt ein Schlosser nach den alten Vorbildern und Maßen Eisenzäune



Moderner Eisenzaun mit kugeligen Spitzen am Bauerngarten vor dem ehemaligen Gasthof «Adler» in Kocherstetten. Zwischen den Stäben schauen der Sonnenhut, eine einjährige Sommerblume, und das ausdauernde Schleierkraut heraus.

Das Leseerlebnis



Masken

Gottlieb Daimler – Der Traum vom Fahren Historischer Roman von Gunter Haug

Die spannende Lebensgeschichte des Automobil-Erfinders. Zusammen mit seinem jahrzehntelangen Wegbegleiter Wilhelm Maybach hat er seinen Traum von Fahren realisiert. Geprägt von Rückschlägen, Demütigungen und persönlicher Tragik. Zeit seines Lebens ist der geniale Erfinder jedoch immer seinem Motto »Das Beste oder nichts!« treu geblieben. Das Bild des bedeutenden Konstrukteurs Gottlieb Daimler, seine herausragende Genialität und seine menschliche Größe werden zum Leseerlebnis.



480 Seiten gebunden,
ISBN 978-3-939500-27-8.
€ 19,90.

Eine **Lesung** mit Gunter Haug erleben! Termine finden Sie auf unserer Homepage:
www.masken-verlag.de

Masken-Verlag
Geißstraße 4, 70173 Stuttgart

und passende Tore wieder neu. Der Garten- und Landschaftsarchitekt Armin Hauenstein aus Untermünkheim-Schönenberg hat bei Neugestaltungen formaler Gartenanlagen ein modernes Zaunmodell eingeführt, das den alten Vorlagen nachempfunden ist. Es sind in einem neutralen Braun einbrennlackierte Eisenstäbe, an deren Enden Kugeln statt der Lanzenspitzen ausgeformt sind. Diese Zäune rosten nicht und passen in jede Umgebung.

Bis vor wenigen Jahren gab es in Blaufelden-Herrentierbach noch drei alte handwerklich gefertigte Eisenzäune. Ein Detail ist erwähnenswert; der Schlosser Johann Hassler aus Bartenstein hat sich in einem Gartentürle verewigt. Vermutlich hat der Handwerker auch die anderen Zäune angefertigt. Doch das lässt sich nicht mehr feststellen, da sie nicht mehr existieren – zumindest nicht an den Orten, für die sie angefertigt wurden. Nach einem Besitzerwechsel verschwand ein gut erhaltener grün gestrichener Eisenzaun mitten im Dorf. An diesem bäuerlichen Anwesen wurde leider eine stimmige Gestaltung von Haus, Garten und Hof ohne Not zerstört. Die neuen Besitzer ersetzen individuell gefertigte Werkstücke durch Massenware aus dem Baumarkt – in diesem Fall durch einen niedrigen Zaun



Der Schlosser Hassler aus Bartenstein hat seinen Namen auf dem Gartentürchen hinterlassen. Der Handwerker hat um 1900 wahrscheinlich mehrere solche Zäune für Gärten in Herrentierbach und andere Dörfer und Weiler um Bartenstein herum gefertigt.

mit kurzen blauen und weißen Latten, der allenfalls an ein Ferienhaus in Dänemark passen würde.

Der Zaun in der Geschichte der Gartenkultur – Alte Bauerngärten bewusst erhalten

Ein Zaun oder eine Hecke Frieden den Garten ein. Das Wort «Garten» hat seinen Ursprung in dem althochdeutschen Wort *garto*. Das bedeutet «das Eingezäunte» oder von Gerten (dünnen, biegsamen Stöcken) umgrenzte Landstück. In der Frühzeit der Besiedlung unseres Raumes unterlag das Land einem strengen Flurzwang. Einzig der Garten durfte individuell bewirtschaftet werden; er musste mit einer festen, dichten, ganzjährigen Umzäunung versehen werden und hatte einen hohen Schutzstatus genauso wie die Hofstatt.

Eine weitere Besonderheit in der Geschichte der Hausgärten war, dass sie teilweise oder ganz von der Zahlung des Zehnten ausgenommen waren. Für die Grundherrschaft hätte eine Vergrößerung der Gärten die Einnahmen geschmälert. Die Einzäunungen hatten also ursprünglich weit mehr als eine nur prakti-

sche Funktion; sie markierten die Grenzen des Besitzes und hatten so eine rechtliche Bedeutung. Vor diesem Hintergrund muss man die Zäune auch betrachten. Die Menschen nahmen als Material für die Einfriedungen Reisigbüschel oder Holzstöcke, sie setzten auch Steinmauern oder pflanzten Hecken. In den Regionen entwickelten sich eigenständige Zaunformen aus Holz oder eben auch aus Metall.

Alte Eisenzäune und Lattenzäune, Sandsteinpfosten und Buchshecken verschwanden innerhalb weniger Jahrzehnte, zwischen 1950 und 1980, aus dem Bild der Dörfer. Weitere architektonische Elemente der ländlichen Gartenkultur wie die Lauben gingen verloren. Traditionsbewusste Menschen bedauerten diese Entwicklung und machten es sich in der Folgezeit seit etwa 1980 zur Aufgabe, die übrig gebliebenen Gärten oder alte Teile daraus zu erhalten und zu pflegen. Andere legten Gärten im Stil der traditionellen Bauerngärten neu an. Diese Gärten mit ihrer formalen Grundanlage und der sinnvollen Mischung von Nützlichem und Zierendem gefielen den Menschen vor allem in der Stadt. Dies hatte zur Folge, dass das allgemeine Interesse an derartigen Gartenanlagen wuchs.

Blumen in Rabatten: Stauden und Sommerblumen

Ein ganz wesentliches Element der Bauerngärten sind die Blumen. Sie stehen in schmalen Rabatten entlang der Zäune oder der Buchshecken. Meistens ist es ein buntes Gemisch aus Sommerblumen und Stauden. Die heute so beliebten Rosen kamen in den traditionellen Bauerngärten dagegen nicht vor, weil es die Rosen, wie wir sie heute kennen, um 1900 noch nicht gab. Allenfalls eine Moosrose stand im Mittelrondell oder am Eingangstor.

Ganz typisch für die traditionellen Bauerngärten sind zweijährige Blumen wie Stiefmütterchen, Bartnelken, Fingerhüte, Stockrosen und Königskerzen. Polsterstauden setzen im Frühjahr zusammen mit Tulpen, Narzissen und Kaiserkronen Akzente. «Lilien» aller Art – also Schwertlilien oder Iris, Taglilien und die eigentlichen Lilien gehören unbedingt dazu. Gelegentlich schmücken lange Reihen mit Madonnenlilien die Rabatten.

Im Sommer übernehmen die einjährigen Blumen – Studentenblumen, Zinnien, Sonnenhüte und Löwenmäulchen – die Leitrolle. Stauden wie Pfingstrosen, Rittersporn, Margeriten, Phlox und Astern vervollständigen die Liste der typischen Bauerngartenblumen. Akeleien und Vexiernelken (Kronenlichtnelken) verbreiten sich ohne Zutun der Gärtner(innen). In manchen alten Gärten begegnet man der duftenden Reseda oder der alten Heilpflanze Eibisch. Gerade die-

ses unkomplizierte Nebeneinander der verschiedenartigsten Blumen macht den Reiz der Bauergärten aus.

Bauergärten werden zum Modethema

Gartenmagazine machten den Bauergarten zu einem Modethema. Die Redakteure gaben Ratschläge zur Anlage und druckten Pflanzenlisten von Bauergartenblumen ab, die sie für typisch hielten. In den Magazinen wurden die Gärten jedoch kaum als Nutzgärten mit etwas Blumenschmuck dargestellt, die sie im ursprünglichen Zusammenhang sind, sondern eher als Ziergärten mit Rosen, Blumen und dekorativen Kräutern. Solche Ziergärten – auf Ästhetik getrimmte Landhausgärten – machen sich auf Fotos besser als richtige Nutzgärten, in denen es mit einem Durcheinander an Gemüse, Blumen und Wildkräutern in verschiedenen Entwicklungsstadien immer ein wenig unaufgeräumt aussieht.

Die stimmungsvollen, romantisierenden Abbildungen in der Gartenpresse trafen bei den Gartenbesitzern den richtigen Nerv und viele gestalteten ihre Gärten im Stil der formalen Bauergärten neu. Hinter diesem Ansinnen stand jedoch weniger das Interesse an gewachsener, ländlicher Kultur, sondern das Bedürfnis, den Garten fürs Auge schön anzulegen oder anlegen zu lassen und damit zu repräsentieren. Das Repräsentationsbedürfnis mag auch früher schon die Triebfeder für die Anlage der formalen Gärten gewesen sein. Publikumsinteresse und kommerzielles Interesse am Verkaufen von Gartenzubehör und Pflanzen schaukelten sich gegenseitig hoch. Das Thema Bauergarten wurde zum Umsatzbringer für Verlage, Pflanzenanbieter und Baumärkte.

Der Trend und seine Folgen – Zerstörung gewachsener ländlicher Architektur

Diese Entwicklung ist nachvollziehbar und verständlich. Sie hat jedoch ihre negativen Folgen. Der neue Trend weckte Begehrlichkeiten bei Gartenenthusiasten und Händlern, die daraufhin nach alten architektonischen Gartenelementen suchten. Durch die Nachfrage wurden historische Gartenelemente wie Eisenzäune und Sandsteinpfosten plötzlich wertvoll und zum Handelsgut. Ich weiß von Zuhörern meiner Vorträge, dass eine zeitlang Alteisenhändler durch die Dörfer zogen und den Besitzern die alten Zäune abschwatzen. Die stehen jetzt irgendwo als bloße Dekorationselemente, die aus dem örtlichen Zusammenhang gerissen wurden. Und sie fehlen an den Stellen, an denen sie ursprünglich einmal eine Funktion erfüllten und das Ortsbild mit prägten. Durch den Verlust an solchen kleinen Bauten veränderte sich das Erscheinungsbild vieler hohenlohischer Dörfer. Die Ortsbilder wurden und werden dadurch zusehends austauschbar.

Die ländliche Architektur verändert sich weiter. Die Dörfer gleichen sich mit ihren Zweckbauten, mit Fassaden- und Dachgestaltungen, mit ihren Steinsetzungen und Pflasterungen und eben auch mit den Gartenanlagen immer mehr den Gewerbegebieten der größeren Gemeinden an. Bei Neugestaltungen werden Natursteinmauern häufig ersetzt durch Beton-Mauersteine und Beton-Pflanztröge, seit kurzem auch mit Gabionen, wie sie beispielsweise im Straßenbau zum Abstützen von Böschungen verwendet werden. Traditionelle Baumaterialien haben da kaum noch eine Chance.

Bäuerliche Nutzgärten liegen immer an offenen und gut besonnten Plätzen, damit das Gemüse und die Blumen ideale Wuchsbedingungen haben. Ein Eisenzaun friedet das erhöhte Gartengelände ein. Dieser Zaun existiert leider nicht mehr. Das Bild auf der folgenden Seite zeigt den Zustand der Anlage im Juni 2010.



Diese schleichende Veränderung des Ortsbildes fällt mir in Herrentierbach besonders auf, einem ehemaligen Bauerndorf, in dem es kaum noch Bauern gibt. Ein Ort, der noch vor wenigen Jahren mit seinen großen Wohnhäusern, Scheunen, Ställen, Hütten und Gartenanlagen samt Ortsetter ein ziemlich typisches Ensemble ländlicher Architektur in Hohenlohe bot, verkommt immer mehr zum Freiluft-Ausstellungsgelände der Baumärkte. Da hilft es auch nicht, wenn die Straßenbauer im Zuge des kürzlich beendeten Ausbaus der Ortsdurchfahrt den alten Eisenzaun aufpolieren und ihn von einem schlichten Betonmüerchen auf einen Sockel aus Natursteinen heben.

LITERATUR

Brunhilde Bross-Burkhardt, Bärbel Schlegel: Bauerngärten in Baden-Württemberg. Silberburg-Verlag, Tübingen 2002 (schön aufgemachter Bildband, Gartenbuch und Reiseführer zu Bauerngärten, nur noch antiquarisch oder bei der Autorin erhältlich).

Esther Gronbach, Reinhard Lipp: Rosmarin, Levkoj und Wasserbirn. Vom Reichtum der Hohenloher Garten- und Obstkultur. Herausgeber: Landratsamt Schwäbisch Hall, Verlag Artis, Kirchberg 2002.

Erwin Holzwarth: Der Bauerngarten in Vergangenheit und Gegenwart. In: Hohenloher Freilandmuseum, Mitteilungen 4, 1983, S. 14–29.



In Herrentierbach wird die schleichende Veränderung der Ortsarchitektur besonders an diesem Anwesen deutlich. Der traditionsreiche eiserne Staketenzaun wurde vor etlichen Jahren durch den mickrigen blau-weißen Lattenzaun ersetzt. Beim Straßenausbau kam noch ein Stilbruch in Form eines Schotterbeets hinzu – so prägt jetzt dürftiges Tankstellendesign die Ortsmitte eines ehemals schmucken Dorfes.

Leserforum

Schwäbische Heimat 2010/2, Seite 151ff.

Charlotte Auguste Mathilde, Königin von Württemberg, Malerin auf Ludwigsburger Porzellan

In diesen Aufsatz haben sich ein paar historische Unexaktheiten eingeschlichen, auf die ich hinweisen möchte.

Seite 151, 3. Zeile: Friedrich von Württemberg trifft im Gegenteil keine Schuld am traurigen Tod seiner ersten Gemahlin. Zarin Katharina die Große verordnete der jungen Frau eine Art «Schutzaufenthalt» auf dem abgelegenen Schloss Lohde in Estland, wozu ihr zum Schutz der ehemalige Hofjägermeister und Generalleutnant Reinhold Wilhelm von Pohlmann beigegeben war. Im Winter 1785/86 bat dieser die Zarin, ob die junge Frau sich nicht einige Zeit in Reval aufhalten dürfe, da es in dem einsamen Schloss Lohde sehr langweilig war. Hierzu wurde vor wenigen Jahren ein Briefentwurf an die Zarin aufgefunden.

In Reval muss die junge Frau schwanger geworden sein; aber sicher nicht von dem schon älteren Betreuer von Pohlmann, sondern von einem bis heute unbekanntem Dritten. Ihren Gatten Friedrich trifft hier keine Schuld und ihr eigener Vater, Karl Wilhelm Ferdinand von Braun-

schweig-Wolfenbüttel, muss dies ebenso gesehen haben, sonst hätte er seinen Schwiegersohn Friedrich von Württemberg nicht bei seiner zweiten Ehe mit der englischen Prinzessin Charlotte Auguste Mathilde so tatkräftig unterstützt und das Zustandekommen dieser Verbindung gefördert.

Eine Belastung der ersten Ehe war sicher, dass die Braut bei ihrer Vermählung noch keine 16 Jahre alt war und Friedrich, etwa zehn Jahre älter, von spontaner, jähzorniger Natur war.

Seine zweite Schwiegermutter Charlotte von Mecklenburg-Strelitz war keineswegs Gräfin und hatte auch nicht den höheren Adelstitel Fürstin, sondern sie war wie das Haus Württemberg seit 1495 Herzogin, also hochadelig!

Es scheint nicht so, wie wenn der russische Zarenhof Friedrich zur Hochzeit 1787 gedrängt hätte, eine englische Prinzessin zu heiraten. Auf jeden Fall war seine Schwester, die Zarin Maria Feodorowna, 1797 keine Kaiserin-Witwe, da ihr Gatte Zar Paul erst mehrere Jahre später anno 1801 ums Leben kam!

Übrigens wird die englische Prinzessin und dann zweite Gemahlin von Friedrich von Württemberg nicht

fälschlich nur Charlotte Mathilde genannt: Ihr Gemahl wollte den Namen seiner ersten Gemahlin, die Auguste Karoline geheißen hatte, nicht dauernd hören und bat seine zweite Gemahlin, auf den Gebrauch des Vornamens Auguste eher zu verzichten, so dass diese auch ihren Signaturen als Porzellanmalerin das «A» von Auguste nur durch einen kleinen Querstrich versteckt andeutete!

Aus der Schar von insgesamt fünfzehn Geschwistern, darunter Charlotte (Auguste) Mathilde, heiratete die Schwester Elisabeth (1770-1840) anno 1818 den Landgrafen Friedrich VI. Joseph von Hessen-Homburg. Er war bei der Hochzeit 49 und Elisabeth 48 Jahre alt; bei beiden war es die erste Vermählung. Er wurde noch von 1820 bis 1829 regierender Landgraf von Hessen-Homburg. Es sind ganz enge Verwandte zu der Familie der Landgrafen von Hessen-Darmstadt, die 1815 den Großherzogstitel und die Anrede Königliche Hoheit erhielten und sich seither Großherzöge von Hessen und bei Rhein nannten.

Nach Aussterben der Linie Hessen-Homburg 1866 fiel der Besitz Homburg an die verwandten Großherzöge von Hessen und bei Rhein, denen es aber im selben Jahr Preußen als Feindpartei im deutsch-deutschen Krieg 1866 als Kriegsbeute alsbald wieder abnahm!

Elisabeth von Hessen-Homburg hat ihre Schwester Charlotte Mathilde mindestens einmal in Ludwigsburg besucht. Vermutlich war in Ludwigsburg bei Charlotte Mathilde mehr Platz und mehr finanzieller Spielraum gegeben wie in Homburg, das bis zur Hochzeit 1818 heruntergekommen sein soll und erst durch Elisabeth modernisiert und gepflegter und baulich erweitert wurde. Da war seit Oktober 1816 aber König Friedrich von Württemberg nicht mehr am Leben und seine Gemahlin Charlotte Mathilde bereits Witwe.

Kurt Sautter, Stuttgart-Rohr

Sehr geehrte Damen und Herren, verehrter Martin Blümcke, mit viel Aufmerksamkeit habe ich im Heft 2 der «Schwäbischen Heimat» geblättert. Auf diesem Wege möchte ich mich bei Ihnen für eine anregende Lektüre bedanken und dem gesamten Team, das an dieser Zeitschrift arbeitet, meine Anerkennung zum Ausdruck bringen.

Wolfgang Börnsen (Bönstrup) MdB, Kultur- und medienpolitischer Sprecher der CDU/CSU-Fraktion im Bundestag

«Bad Wurzach: Gewerbegebiet im Hochmoor gestoppt»

In der Schwäbischen Heimat 2010/2 berichten Sie auf Seite 234 in der Rubrik «SH-aktuell» vom Oberschwäbischen Gewerbe- und Industriepark bei Bad Wurzach. Sie titeln dabei: «Bad Wurzach: Gewerbegebiet im Hochmoor gestoppt». Bei dem Artikel wird deutlich, dass Sie anschei-

nend nicht wissen, wo das Oberschwäbische Gewerbe- und Industriegebiet (OGI) liegt. Ich habe Ihnen deshalb einen Auszug aus dem Umweltbericht für den Oberschwäbischen Gewerbe- und Industriepark beigelegt.

Wie Sie daraus erkennen können, liegt die äußerste Grenze des Gebiets OGI zur Grenze Naturschutzgebiet Rohrsee 900 m und zum Naturschutzgebiet Wurzacher Ried 1,9 km entfernt. Dass Sie eine Überschrift «Gewerbegebiet im Hochmoor» titulieren können, macht deutlich, dass Sie von den geologischen und örtlichen Situationen im Wurzacher Becken keine Ahnung haben.

Ich bedaure sehr, dass die ansonsten von mir gerne gelesene Zeitung *Schwäbische Heimat* so unseriös über diesen Fall berichtet. Ich hoffe sehr, dass die anderen Artikel in Ihrem Heft seriöser recherchiert sind. Ich werde künftig die *Schwäbische Heimat* nicht mehr mit dem Vertrauen lesen können, wie ich dies in den letzten Jahren getan habe.

Roland Bürkle, Bürgermeister

«Das ehemalige Kurhotel Kniebis-Lamm im Wandel der Zeit», *Schwäbische Heimat* 2010/2

Über den Lammwirt auf dem Kniebis, Carl Gaisser, den Ranzenblitz, meinen Urgroßvater, hat man sich in der Familie folgende Geschichte erzählt: Wenn er auf einen Bediensteten schlecht zu sprechen war, konnte es vorkommen, dass er diesen am Kragen packte, aus dem Fenster hinaushielt, zappeln ließ und drohte, er werde ihn jetzt hinunterwerfen. Was er dann aber wohl nie getan hat.

Als einmal König Wilhelm II. zur Auerhahnjagd auf dem Kniebis im «Lamm» logierte, passierte ein peinliches Missgeschick: Offenbar hatte man abends so intensiv gefeiert, dass am nächsten Morgen die gesamte Hotelbelegschaft inklusive des königlichen Gefolges und des Königs selbst noch im tiefsten Schlummer lagen. Als dann der Ranzenblitz erwachte und sein Personal aus den Betten scheuchte, war die Aufregung groß, denn die beste Zeit für die Auerhahnjagd war längst vorbei. Wie das Malheur dem König beibringen? Nach hektischer Beratung, wie man die Katastrophe begrenzen könnte, entschied Carl Gaisser, dass eine seiner fünf Töchter beim König anklopfen und ihm das Missgeschick mitteilen sollte. Er wählte Emma aus, die unter seinen Töchtern die sanfteste und hübscheste gewesen sein soll. Emma klopfte an und sagte: *Herr König, mir hend alle verschlofa!* Obwohl Wilhelm II. an sich verärgert hätte sein müssen, konnte er sich dem Charme der jungen Dame nicht entziehen und ließ die Sache auf sich beruhen. Offenbar hatten ihn die abendliche Feier und die morgendliche Emma so beeindruckt, dass er auch künftig wieder zur Auerhahnjagd auf den Kniebis kam, – und nun dürfte der Ranzenblitz vermutlich höchstpersönlich dafür gesorgt haben, dass sich das Malheur nicht wiederholte.

Monika Fahrner-Fritz, Murrhardt

Mitgliederversammlung am 26. Juni 2010 in Güglingen



Fritz-Eberhard Griesinger dankt Kassenprüfer und Steuerberater Alfred Müssle herzlich für die erfolgreiche ehrenamtliche Zusammenarbeit seit 1974.

Die Mitgliederversammlung im Jahr eins nach dem großen Vereinsjubiläum fand heuer in Güglingen statt, mitten in der ersten Kulturlandschaft des Jahres 2009/2010 Stromberg-Heuchelberg-Zabergäu gelegen. Vorsitzender Fritz-Eberhard Griesinger berichtete vom gelungenen Jubiläumsjahr und von den daraus entstandenen Initiativen wie dem Projekt *Bäume in die Landschaft*, der Buchreihe *Bibliothek schwäbischer Geschichte* sowie dem Gustav-Schwab-Preis für den wissenschaftlichen Nachwuchs, die allesamt gut angelaufen seien und bei Mitgliedern und Freunden des Vereins großen Anklang finden. Der Band zur Studientagung *100 Jahre Heimatschutz* harrt wegen fehlender Beiträge noch seiner Vollendung. Griesinger dankte ausdrücklich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Geschäftsstelle für ihren außergewöhnlichen Einsatz im Jubiläumsjahr sowie allen Mitwirkenden.

Neben den Jubiläumsprojekten lief das jährliche Programm mit der sehr gut besuchten Vortragsreihe *Die Welt der Staufer* (mehr als 2.600 Gäste), dem Kulturlandschaftspreis sowie dem

Denkmalschutzpreis weiter. Auch das Projekt zur Erfassung und Dokumentation von Kleindenkmalen im Land erfährt nach zähen Verhandlungen mit den staatlichen Stellen nun eine Fortsetzung. Mit der Region Albuch-Härtsfeld hat der Arbeitskreis Ländlicher Raum eine neue «Kulturlandschaft des Jahres» für 2011/12 ausgewählt. Hier gelte es, auf den bisherigen Erfahrungen weiter aufzubauen und die Resonanz weiter zu steigern. Ohne Sponsoren wären diese Projekte nicht durchführbar, betonte Griesinger und dankte der L-Bank, der Stiftung Umweltschutz des Sparkassenverbandes Baden-Württemberg sowie der Wüstenrot Stiftung, die die Finanzierung des Denkmalschutzpreises 2012 bereits in Aussicht gestellt habe. Weiterhin leicht rückläufig ist die Zahl der Mitglieder, die Ende Juni 5.240 Personen betrug. Griesinger hält

die Einberufung eines Ausschusses (Mitglieder-)Werbung für nötig, der in der Satzung vorgesehen, zur Zeit aber nicht besetzt sei.

Griesinger legte erneut den Standpunkt des Vorstandes zum Umbau des Stuttgarter Hauptbahnhofs dar. Vor dem Hintergrund der Aktivitäten in der Planungsphase in den Jahren von 1993 bis 2008 (vgl. S. 338) hat der Vorstand nach vielfachen Diskussionen beschlossen, sich nicht in aktivistischer Form öffentlich an der Diskussion um bereits entschiedene und vertraglich vereinbarte Planungen zu beteiligen. Dieser Punkt wurde in der Mitgliederversammlung engagiert und kontrovers, aber sachlich fundiert diskutiert. Sollten neue Sachargumente an den Vorstand hergetragen werden, die neue Handlungsräume für eine Einflussnahme eröffneten, sei der Vorstand aber offen, darüber erneut zu diskutieren, so Griesinger. Davon unberührt seien Einflussnahmen auf die Konsequenzen des beschlossenen Umbaus, bei denen noch nicht endgültig entschieden wurde, unter anderem die Gestaltung der Schalterhalle des verbleibenden Bahnhofsgebäudes und die städtebauliche Ausformung des Gleisvorfeldes.



Nach einer aufschlussreichen Führung durch das Vorzeigeprojekt baden-württembergischer Stadtsanierung und das eindrucksvolle Römermuseum wartet der Güglinger Weinbrunnen mit Rot- und Weißwein auf die Teilnehmer.

Jahresabschluss 2009 – Stand 10. Juni 2010

In seinem ersten Rechenschaftsbericht zeigte Schatzmeister Gerhard Fink, dass auch der SHB von der Finanz- und Wirtschaftskrise tangiert wurde. Rückläufige Zins-einnahmen, deutlich weniger Reise-teilnehmer gegenüber dem Vorjahr sowie der Rückgang der Mitglieder-zahlen haben das Ergebnis stärker als vorgesehen belastet. Inklusiv der Bildung zweckgebundener Rücklagen im Bereich der Ortsgrup-pen sowie für das Naturschutzzen-trum in Wilhelmsdorf ergibt sich für 2009 eine Zuweisung zum Erfolgsplan zu Lasten der allge-meinen Rücklage von 90.000 Euro, auch weil ein Einmalbetrag, der dem Ver- ein noch aus der Abwicklung des Erbes von Peter Helge Fischer zusteht, statt wie geplant 2009 erst 2010 verbucht werden kann. Insge- samt sei der Verein aber nach wie vor finanziell leistungsfähig und solide, so Fink, der den Mitgliedern auch für ihre große Spendenberei- tchaft im Jubiläumsjahr und darü- ber hinaus dankte. Kassenprüfer Alfred Müsle lobte die einwand- freie Rechnungslegung für 2009 und beantragte die Entlastung von Vorstand und Kassenwart, die die Mitgliederversammlung bei Enthaltung der Betroffenen einstimmig erteilte.

Am Samstagnachmittag stand dann eine Führung durch Güglingen, in der Mauritiuskirche sowie durch das überaus sehenswerte, 2008 neu eröffnete Römermuseum der Stadt auf dem Programm. Am Sonntag führten fachkundige Experten zum Michaelsberg, dem «Wächter des Zabergäus», zur Neckarschleuse Horkheim mit Blick auf deren Umge- staltung (siehe SH 2010/1 +2) sowie nach Bönningheim. Letzte Station war die Waldheide bei Heilbronn, frühe- rer Standort der Pershing II-Atomra- keten und Ausgangspunkt der deut- schen Friedensbewegung. Der naturkundliche Spaziergang unter der Führung von Wolf-Dieter Riexin- ger über die heutige Schafweide endete mit einem Spezialitätenimbiss bei der Schäferfamilie Württember- ger, Preisträger des Kulturland- schaftspreises 2008.

Volker Lehmkuhl

Vorgang	Erfolgsplan									Summen
	Beiträge, Spenden, Vereinsarbeit	Zuführung vom/zum Erfolgsplan	Zinsen	Ortsgruppen	Veranstaltungen, Reisen	Herausgabe Schwäbische Heimat	Denkmalpflege	Naturschutz	Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf	
	T €	T €	T €	T €	T €	T €	T €	T €	T €	T €
Geldvermögens-, Rücklagenbestand zum 01.01.09	127			26	5		33		53	244
Einnahmen im laufenden Jahr	275		10	285	521	116	60	69	146	1.482
Zwischensummen	402		10	311	526	116	93	69	199	1.726
Ausgaben im laufenden Jahr	114	-90		76	568	178	110	115	184	1.255
Geldvermögensbestand zum 31.12.09	288	90	10	235	-42	-62	-17	-46	15	471
Bildung zweckgebundener Rücklagen	131			287	0		0		53	471
Überschuss zur Bildung allg. Rücklage	157		10							167
Fehlbeiträge (Zuschussbedarf)			90	-52	-42	-62	-17	-46	-38	-167
Verbleibende Beträge zur Bildung allg. Rücklagen										0

Finanzplan												
Erbschaft Fischer	Unterhalt Weberstr. 2	Denkmalpflege Kalkofen	Jubiläum 100 Jahre SHB	Naturschutz Grunderwerb	Naturschutzzentrum Maßnahmen	Mitglieder/Reise TN	Verbindlichkeiten vs. Erfolgsplan	Summen	Allgemeine Rücklage	Gesamtumsätze	Verbindlichkeiten	Gesamtumsätze
T €	T €	T €	T €	T €	T €	T €	T €	T €	T €	T €	T €	T €
								420	375	1.039		1.039
167	30	10	50			163		91		1.573		1.573
14		0	64	0	9	4		511	375	2.612		2.612
181	30	10	114	0	172	4	0	228		1.483	13	1.496
0	1	6	112	0	19		90	283	375	1.129	-13	1.116
181	29	4	2	0	153	4	-90	370		841		841
								9		288	-13	275
								-96				
								0		288	-13	275

«Stuttgart 21» Stellungnahmen des Schwäbischen Heimatbunds

«Stuttgart 21» ist das derzeit umstrittenste Großprojekt der Deutschen Bahn: es erregt die Gemüter und polarisiert – nicht nur in Stuttgart und an der geplanten Neubaustrecke von Stuttgart nach Ulm. Der Umgang mit diesem Großprojekt wurde und wird seit den Anfängen auch im Schwäbischen Heimatbund, im Vorstand und in den Gremien, auf Veranstaltungen der Ortsgruppen und unter den Mitgliedern heftig diskutiert. Im Zentrum steht dabei die Unzufriedenheit darüber, dass es nicht gelungen ist, das vertraute Bild der gesamten Bahnhofsanlage mit den Seitenflügeln zu erhalten. Und unablässig wird auch die Frage aufgeworfen, welche Positionen der Verein einnehmen sollte, wie er sich einbringen und Stellung beziehen könnte und ob überhaupt noch Möglichkeiten der Einflussnahme offen stehen, nachdem die notwendigen demokratischen und verwaltungsrechtlichen Verfahren zu den wichtigsten der geplanten Maßnahmen abgeschlossen sind und das Projekt auf den Weg gebracht wurde.

Schon sehr früh hat der Schwäbische Heimatbund die Planungen zu «Stuttgart 21» verfolgt und sich in die verschiedenen Verfahren zur Meinungs- und Willensbildung eingebracht. Dabei hat er selbstverständlich vor allem versucht, für seine Kernthemen – den Schutz der Natur sowie Fragen der Denkmalpflege – bei Planern und Entscheidungsträgern Gehör zu finden und die jeweils anstehenden Gestaltungsfragen mit

stichhaltigen Argumenten und Lösungsvorschlägen in seinem Sinne positiv zu beeinflussen. Diese Aktivitäten sollen im Folgenden kurz dargestellt werden.

Bereits bei den ersten Darstellungen Mitte der 1990er-Jahre zeigte sich der Schwäbische Heimatbund, der schon viele Jahre zuvor immer wieder vehement auf die vielfältigen Gefährdungen des **Stuttgarter Rosensteinparks** hingewiesen hatte, sehr besorgt über mögliche Auswirkungen von «Stuttgart 21» auf diesen, 1823 entstandenen, einzigartigen Landschaftspark im englischen Stil. Der Heimatbund forderte daher alle Planungsverantwortlichen – die Deutsche Bahn, Bund, Land und Stadt – auf, das Großprojekt auch als «Chance» zum Erhalt des Parks zu nutzen, ihn damit aufzuwerten und ihm sogar *zurückzugeben, was ihm in über 90 Jahren weggenommen wurde*.

In den Jahren 1996 und 1997 hat der Verein, mit Unterstützung des Landschaftsarchitekten Prof. Hans Luz, mehrmals zum Raumordnungsverfahren für die Ausbau- und Neubaustrecke der Deutschen Bahn im Abschnitt Stuttgart – Ulm Stellung genommen und hier nachdrücklich auf den **Erhalt des Landschaftsbildes** der Garten- und Parklandschaft im Stuttgarter Stadtgebiet, des Schönbuchrandes sowie der Filderebene gedrängt und Lösungsvorschläge unterbreitet. Er hat auch die Gemeinden entlang der Trasse aufgefordert, landschaftsgestalterisch wertvolle Maßnahmen für ihren Bereich einzufordern.

Zur Unterstützung dieser Bemühungen hat die Mitgliederversammlung am 11. Mai 1996 in Ellwangen die **Resolution «Stuttgart 21 – Palmen im Rosensteinpark?»** verabschiedet. Der Heimatbund forderte darin ausgedehnte Maßnahmen zur Grünplanung im Zusammenhang mit den Maßnahmen zu «Stuttgart 21», die Erweiterung des Rosensteinparks, die Schaffung weiterer Grünverbindungen zu den Hängen Stuttgarts, die behutsame Annäherung der Neubebauung an den historisch denkmalgeschützten Rosensteinpark sowie die Berücksichtigung stadtklimatischer Belange. Außerdem setzte er sich für *allerhöchste Qualitätsansprüche an Planung und Durchführung* der Grünplanung entlang der neuen Bahntrasse Stuttgart – Ulm sowie die Orientierung der Trasse an der vorhandenen Topografie und Landschaftsstruktur ein. Diese Resolution fand große öffentliche Beachtung und führte zu konstruktiven Gesprächen u. a. mit dem damaligen Stuttgarter Baubürgermeister Prof. Hansmartin Bruckmann und Vertretern der Deutschen Bahn AG.

2002 schließlich forderte der Schwäbische Heimatbund im Rahmen der Einwendungsmöglichkeiten zum «Planfeststellungsverfahren für die Aus- und Neubaustrecke Stuttgart – Augsburg, Abschnitt 1.1 Talquerung mit Hauptbahnhof (Stuttgart 21)» den **Erhalt der Flügelbauten des Bonatzbaus**, den Erhalt des Direktionsgebäudes der Eisenbahn und erhob denkmalgerechte Forderungen zu den geplanten inneren Umbauten des Bonatzbaus.



STADT
GÜGLINGEN

Ein starkes Stück Zabergäu

Willkommen

Immer ein attraktives Angebot für Besucher:

- KUNST ... auf Schritt und Tritt
- THEATER · KONZERTE · KLEINKUNST · WEINBRUNNEN
- RÖMERMUSEUM · RÖMISCHE FREILICHT-ANLAGE



Weitere Infos: Tel. 07135/108-0 · stadt@gueglingen.de · www.gueglingen.de

WEIN · RÖMER · KUNST

Die **Stadtgruppe Stuttgart** des Schwäbischen Heimatbunds setzte mit verschiedenen Aktionen weitere Akzente: Im November 1998 forderte sie in einer Stellungnahme den *völligen Erhalt des Stuttgarter Hauptbahnhofes* und veranstaltete in den Folgejahren einen «Runden Tisch» zum Thema **«Stuttgarter Parkanlagen»**. In den Räumen des Schwäbischen Heimatbunds fand im Frühjahr 1999 dazu eine erläuternde Ausstellung statt.

In all den Jahren der öffentlichen Diskussion, im Planungs- und Entwurfsstadium für das Projekt, hat sich der Schwäbische Heimatbund in seiner Vereinszeitschrift «Schwäbische Heimat» immer wieder mit Teilaspekten des Großprojekts auseinandergesetzt und hat die Mitglieder in shaktuell über den Sachstand auf dem Laufenden gehalten, ohne freilich auf eine sonderlich große öffentliche Resonanz zu stoßen.

Der Schwäbische Heimatbund schloss sich außerdem unterstützend den Aktivitäten des Landesnaturschutzverbandes Baden-Württemberg und des Verschönerungsvereins der Stadt Stuttgart an, um gemeinsam die Argumente zu stärken.

Die Einwände und Vorschläge des Heimatbunds wurden im Rahmen der Planfeststellungsverfahren und der Beschlüsse der beteiligten demokratischen Gremien (Stadtrat, Landtag, Bundestag) **nicht berücksichtigt**, mit Ausnahme des nicht mehr zum Abriss vorgesehenen Eisenbahndirektionsgebäudes.

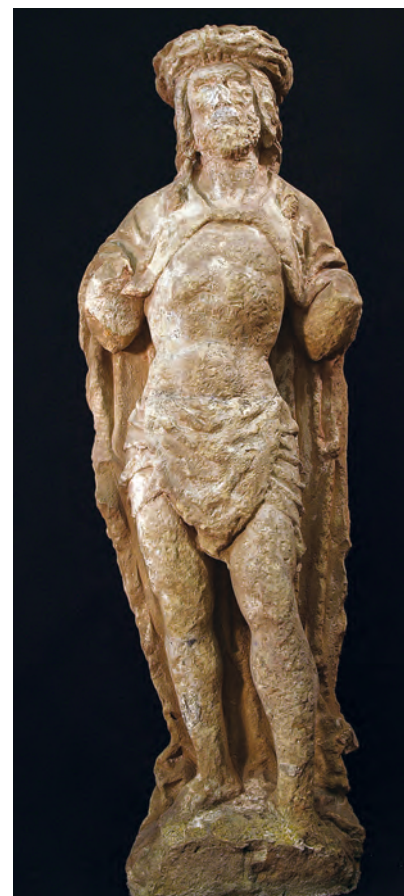
Inzwischen liegt der erste Spatenstich für «Stuttgart 21» hinter uns, Bahnreisende müssen Verspätungen und Zugausfälle durch die laufenden Bauarbeiten in Kauf nehmen und der Abriss der Seitenflügel des Bonatzbaus steht unmittelbar bevor.

Nach langer und eingehender Beratung und Auseinandersetzung mit dem aktuellen Verfahrensstand hat sich der Vorstand des Schwäbischen Heimatbunds schon 2009 dazu entschlossen, sich **nicht in aktivistischer Form öffentlich** an der Diskussion um bereits rechtlich entschiedene und vertraglich vereinbarte Planungen **zu beteiligen**, wohl wissend, wie schmerzlich für die allermeisten Vereinsmitglieder die gravierenden Einschnitte beim Stuttgarter Hauptbahnhof sind.

Hingegen ist für den Schwäbischen Heimatbund ein weiteres Engagement in den Bereichen angesagt, die planungsrechtlich noch nicht abgeschlossen sind. Dazu gehört zum Beispiel die **Ausgestaltung und Nutzung des Bahnhofhauptgebäudes**.

Der Heimatbund hat im Gespräch und in einem Brief an den Bahnbevollmächtigten eine Einbindung in diese Planungen gefordert, was zugesagt wurde. Und natürlich müssen **die künftigen Bebauungspläne für das S 21-Gelände kritisch begleitet werden**. «Stuttgart 21» wird den Verein also auch in den kommenden Monaten und Jahren weiter beschäftigen.

Fritz-Eberhard Griesinger



Der Ortsgruppe Tübingen des Schwäbischen Heimatbunds und dem Verein der Freunde des Stadtmuseums ist es nun gelungen, das wertvolle Mäle, eines der ganz wenigen Zeugnisse aus dem öffentlichen Raum dieser Zeit, für die Stadt Tübingen und ihr Museum zu erwerben. Die Schmidmaier-Rube-Stiftung des Schwäbischen Heimatbunds unterstützte dieses Vorhaben mit einem Betrag von 3.000,- Euro aus den Erträgen des Nachlasses von Dr. Peter Helge Fischer aus Tübingen.

Das mit Hilfe der Stiftung erneuerte Grab des Dialektforschers und Herausgebers des «Schwäbischen Wörterbuchs» Hermann Fischer (1851–1920) auf dem Tübinger Stadtfriedhof wird, rechtzeitig zum 90. Todestages des Dialektforschers, im Herbst 2010, bei einer Feierstunde der Öffentlichkeit übergeben.

Im Bereich Naturschutz unterstützte die Stiftung wieder die Jugendarbeit des Schwäbischen Heimatbunds im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf mit 5.000,- Euro.



«Erbärmde-Christus» wieder in Tübingen

Man kann es schon fast als eine Odyssee bezeichnen, die der Tübinger «Schmerzensmann» oder «Erbärmde-Christus», ursprünglich für das Umfeld der Jakobuskirche in der Tübinger Unterstadt gestaltet, hinter sich hatte, bevor er nun glücklich und hoffentlich endgültig im Tübinger Stadtmuseum angekommen ist.

Die im Volksmund 's Mäle genannte Steinskulptur, vermutlich im 15. Jahrhundert in der Uracher Bauhütte geschaffen, stand lange Zeit in einer Nische am Haus Hohentwiel-

gasse 12 in der Tübinger Unterstadt. In den 1960er-Jahren musste sie einem Garagenneubau weichen und galt lange als verschollen, bevor sie von einem interessierten SHB-Mitglied auf dem Dachboden des Hauses wieder entdeckt wurde. Über einen Antiquitätenhändler kam sie an den Reutlinger Kunstmaler Anton Geiselhart, der die Skulptur für lange Jahre an einem der Rundtürme seines Schlosses in Niedergundelfingen eingemauert hatte.

7. Schwäbischer Städte-Tag in Tübingen «Innenentwicklung! Chancen und Risiken»

Als Fortsetzung der in den vergangenen Jahren arrangierten Schwäbischen Städte-Tage findet der 7. Schwäbische Städte-Tag am Mittwoch, dem **3. November 2010, in Tübingen** statt. Ausrichter dieser Tagung sind die Stadt Tübingen, der Schwäbische Heimatbund und die Architektenkammer Baden-Württemberg. Sie steht unter dem Motto «Innenentwicklung! Chancen und Risiken».

Die Tagung findet im «Museum» in Tübingen statt.

Programm

09.30 Uhr

Eintreffen der Tagungsteilnehmer bei Kaffee

10.00 Uhr

Begrüßung und Einführung
Dr. Walter Kilian, Schwäbischer Heimatbund, Stuttgart

10.15 Uhr

Tanja Gönner, Umweltministerin Baden-Württemberg, Stuttgart
Innenentwicklung – Tradition und Zukunft für Kommunen

11.00 Uhr

Oberbürgermeister Boris Palmer, Tübingen
Klimaschutz und Innenentwicklung

11.45 Uhr

Prof. Dr. Christian O. Steger, Hauptgeschäftsführer a. D. des Gemeindetags B.-W., Stuttgart
Kommunales Baufächenmanagement

12.30 Uhr

Mittagessen im Restaurant des «Museums»

14.00 Uhr

Baubürgermeister Dipl.-Ing. Cord Soehlke, Tübingen:
Innenentwicklung – ein lernendes System

14.45 Uhr

Baubürgermeisterin Dipl.-Ing. Beatrice Soltys, Fellbach:
Innenentwicklung – 30 Jahre Bauen in der Praxis

15.30 Uhr

Podiumsdiskussion und Abschlussdiskussion
Diskussionsleitung: Dr. Gerd Kuhn, Institut für Wohnen und Entwerfen, Universität Stuttgart.
Teilnehmer: Oberbürgermeister Palmer, Prof. Dr. Steger, Baubürgermeisterin Soltys, Dipl.-Ing. Bickelmann.

Schlusswort

17.00 Uhr Ende der Tagung

Kostenbeitrag: 35,- EUR.
Alle Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds und Interessierte sind herzlich eingeladen. Das Faltblatt mit Anmeldebogen kann beim Schwäbischen Heimatbund, Telefon 0711/23 9 42-12, angefordert werden.

Unsere Partner:  

Gefördert von der  

Fekete-Nester, Catriona, 73230 Kirchheim
Ferchl, Irene, 70469 Stuttgart
Fink, Conrad, 71691 Freiberg
Fleischer, Korbinian, 73326 Deggingen-Reichenbach
Frenzel, Ursula, 70327 Stuttgart
Frey, Ernst, 70376 Stuttgart,
Fritz Herbst-Stiftung, 70376 Stuttgart,

Germann, Silvia und Klaus, 88271 Wilhelmsdorf
Gienger, Gerd, 73230 Kirchheim
Glocker, Andreas, 88263 Horgenzell
Glück, Hermann, Dr., 72290 Loßburg-Betzweiler
Gottwik, Barbara, 73655 Plüderhausen
Greeck, Viktoria Beatrice, 73732 Esslingen
Greiner, Kurt, 72622 Nürtingen
Gurr-Hirsch, Friedlinde, 74199 Untergruppenbach

Häfelin, Hermann, 70619 Stuttgart
Haffner, Roswitha, 70839 Gerlingen
Hafra, Marianne, 73666 Baltmannsweiler
Hahl, Tina, 71263 Weil der Stadt
Heimatverein Lomersheim e. V., 75417 Mühlacker
Heimatverein Steinenbronn, 71144 Steinenbronn
Heimatverein Wessingen e. V., 72406 Bisingen-Wessingen
Heim-Rueff, Thomas, 74081 Heilbronn
Helmke, Gabriele, 70435 Stuttgart
Herzberger, Erwin, Prof. Dr., 73035 Göppingen
Herzig, Annegret, 72072 Tübingen
Hockenjos, Wolf, 78166 Donaueschingen
Hofer, Paul, Dr., 73033 Göppingen
Hohler, Brigitte, 73773 Aichwald
Holder, Jürgen, 73095 Albershausen
Holzhauser, Klaus Peter, Dr. med., 70327 Stuttgart
Huber, Peter, 73087 Bad Boll
Hummel, Rainer, 72116 Mössingen
Hurm, Bernhard, 72393 Burladingen
Idler, Roland, Dr., 71522 Backnang
Ising, Jürgen, 70197 Stuttgart

Jung, Michael, 75433 Maulbronn
Jungbauer Andreas, 72658 Bempflingen

Kälberer, Heinz, 71665 Vaihingen/Enz
Kampermann, Rainer, 72622 Nürtingen
Klemm, Ulrich, Prof. Dr., 89077 Ulm
Kneer, Adolf, 88271 Wilhelmsdorf
Kollross, Dieter, 71067 Sindelfingen
Kopp, Hans-Peter, 71093 Weil im Schönbuch
Krzizek, Manuela, 60598 Frankfurt
Kübler, Kristina, 71272 Renningen
Kugler, Paul, 70199 Stuttgart

Lassner, Britta, 70193 Stuttgart
Lehnerdt, Karin, 72636 Frickenhausen
Lilienfein, H. G. und E., 70327 Stuttgart
Link, Hermann, 74348 Lauffen
Lochner, Ursula, 70327 Stuttgart
Ludwig, Karl H. C., Prof., 72667 Schlaitdorf
Luz, Ulrich, 70439 Stuttgart

138 neue Mitglieder von Oktober 2009 bis Juni 2010

Stand 30. Juni 2010: 5.250 Mitglieder

A Bengowe, Dorothea, 88271 Wilhelmsdorf
Abicht, Winfried, 75045 Walzbachtal
Adam, Winfried A., Dr., 79299 Wittnau

Bauer, Fridolin, 71254 Ditzingen
Bechtler, Adelheid, 71065 Sindelfingen
Berkholz, Svenja, 72070 Tübingen
Bernert, Wolfgang, 76532 Baden-Baden
Bessing, Peter, 71254 Ditzingen
Betz, Heigrid, 70191 Stuttgart
Bez, Dietmar, 72555 Metzingen

Bisle, Hubert, Dr., 70197 Stuttgart
Bour, Hubert, 72074 Tübingen
Briel, Michael, Dr., 71691 Freiberg
Bruckmann, Dagmar, 74081 Heilbronn
Bulling, Boris, 70825 Korntal-Münchingen
Bürkle, Roland, 88410 Bad Wurzach
Bütterlin, Christine, Dr., 77815 Bühl

Czaika, Hans-J., 88697 Bermatingen

Drauz, Richard, 74074 Heilbronn

Echter, Ursula und Andreas, 74193 Schwaigern-Stetten
Enkelmann, Reiner, 70794 Filderstadt
Erdt, Ursula, 89269 Vöhringen-Illerberg
Erkelenz, Klaus, 78315 Radolfzell

Maier, Achim, 72622 Nürtingen
Maihöfer, Kurt, 70184 Stuttgart
Maile, Ulrich, 74348 Lauffen
Marnet, Gabriele, 72119 Ammerbuch
Mauch, Tobias, 78655 Dunningen
Mitterer, Roman, 70569 Stuttgart
Müller, Markus, 70499 Stuttgart
Müller, Norma, 70195 Stuttgart
Müller, Ulf, Dr., 72622 Nürtingen
Müller, Ursel, 73061 Ebersbach/Fils
Munding, Max, 72072 Tübingen

Nauendorf, Helmut, 72622 Nürtingen

Paersch, Carsten, 74321 Bietigheim-Bissingen
Paul, Herbert, 71679 Asperg
Peter, Inge und Ulrich, 74363 Güglingen-
Frauenzimmern
Plankenhorn, Werner, 72793 Pfullingen
Pöpperl, Walter, 73230 Kirchheim/Teck
Pommerening, Elke, 72584 Hülben

Raaf, Eberhard, 72072 Tübingen
Raisch, Wolfgang, 72622 Nürtingen
Reiff, Ursula, 71157 Hildrzhäusern
Röger, Gerhard, 70734 Fellbach
Roth, Karl, 74235 Erlenbach

Sandner, Dieter, 71384 Weinstadt-Beutelsbach
Schäfer, Kurt, 75417 Mühlacker
Scheidle, Margret, 75417 Mühlacker
Schmid, Armin, 88427 Bad Schussenried
Schmidt, Eva, 70771 Leinfelden-Echterdingen
Schmidt, Maritta, 71065 Sindelfingen
Schmiedt, Peter, 70192 Stuttgart
Schmiedt, Ursula, 70192 Stuttgart
Schulz, Klaus-Peter, Dr., 73547 Lorch
Schweigert, Günter, 70378 Stuttgart
Schweikert, Ansgar, 47447 Moers
Stoppler, Waldemar, Dr., 73033 Göppingen
Straub, Roland, 75417 Mühlacker

Thiem, Wolfgang, 72108 Rottenburg

Ulrich-Nedorn, Signe, Dr., 71634 Ludwigsburg

Vogel, Angelika, Dr., 72070 Tübingen
Vogt, Emi, 73760 Ostfildern
Vollmer, Norbert, 88410 Bad Wurzach
Vollmer, Roland, 74321 Bietigheim-Bissingen
von Kreit, Werner, 88267 Vogt
von Ziegesar, Annedore, 70599 Stuttgart

Wagner, Carsten, 70794 Filderstadt
Wagner, Eugen, 72108 Wurmlingen
Wagner, Hilmar, 71686 Remseck-Hochdorf
Wagner, Jan, 70619 Stuttgart
Weber, Reinhard, 72076 Tübingen
Wehmer, Erika, 70192 Stuttgart
Wehrhahn, Ulrike, 71640 Ludwigsburg
Weinert, Peter, 70186 Stuttgart
Weinknecht, Peter, 88250 Weingarten
Wendt, Gerhard, 74223 Flein
Wiegand, Gerald, 70597 Stuttgart
Wolf, Markus, 70599 Stuttgart
Wyland, Christa, 71384 Weinstadt

Zahn, Dieter, 72622 Nürtingen
Zängle-Koch, Judith, 70193 Stuttgart
Zeltner, Georg, 70794 Filderstadt
Zuleger, Wolf, 70184 Stuttgart

Kulturlandschaftspreis 2010 – Veranstaltung und Preisträger

Am 2. Juli 2010 traf sich die Jury des Kulturlandschaftspreises in der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds, um die eingereichten Beiträge zu beurteilen und die Preisträger des Jahres 2010 zu benennen. Am gemeinsamen Wettbewerb des Schwäbischen Heimatbunds und des Sparkassenverbandes Baden-Württemberg beteiligten sich 50 Vereine und Einzelpersonen. Für den Hauptpreis wurden 39 Bewerbungen gezählt. Auf den Sonderpreis zur Erhaltung von Kleindenkmalen entfielen elf Einsendungen.

Es wurden sieben Maßnahmen zur Pflege und Erhaltung der Kulturlandschaft in Württemberg gekürt. Vier Bewerbungen bedachte die Jury mit einem Sonderpreis für die Erhaltung von Kleindenkmalen. Das Preisgeld in Höhe von 12.500,- Euro wird von der Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung gestellt. Die **Verleihung** des Kulturlandschaftspreises 2010 findet voraussichtlich **Ende Oktober in Winnenden** statt.

Die Preisträger:

Gabriele Asprion-Flad in Werbach-Gamburg (Main-Tauber-Kreis)
für die Bewirtschaftung und Beweidung von 33 ha Grünland mit Zwergzebus, die Pflege von Obstbäumen, die Herstellung von Apfelsaft und die Vermarktung der Erzeugnisse.

Unterländer Suffolkschäfferei, Karl Belz in Gundelsheim-Höchstberg (Kreis Heilbronn)
für die Pflege von 32 ha Streuobstwiesen in den Landschaftsschutzgebieten Schefflenztal und Tiefenbachtal mit Schafen und Ziegen.

Brigitte von Ribbeck, Werner Michel und Roland Müller in Zaberfeld-Leonbronn
für die Erstpflge und Beweidung von 12 ha Wiesen im Läutersgrund und Streuobstwiesen am Bernhardsberg, Schafrain und der Kleinen Sommerhölde mit Ziegen und Kühen.

Bürgerstiftung Winnenden (Rems-Murr-Kreis)
für das Projekt *Streuobst sammeln für die soziale Jugendarbeit*, die Durchführung von Schnittkursen, Baumschnitten, Neupflanzungen, Herstellung von Apfelsaft und die Mahd der Streuobstwiesen.

Naturschutzgruppe Essingen e.V. (Ostalbkreis)
für die Pflege der Streuwiesen am Donnenbach und Erzbach und der Wacholderheiden an der Langen Halde, am Weinberg und auf der Oberburg.

Förderverein Seeburg schafft Zukunft e.V. (Kreis Reutlingen)
für die Erst- und Folgepflege des verbuschten Burgbergs und die Beweidung mit Ziegen und Schafen.

Teilnehmergemeinschaft der Flurbereinigung Wilflingen (Kreis Biberach)
für die Erhaltung und Neugestaltung der Wilflinger Feldflur mit 1900 z. T. alten und seltenen Birnen- und Apfelsorten, dem größten Streuobstbestand im Landkreis Biberach.

Sonderpreis «Kleindenkmale»:
Horst Veitinger in Heilbronn
für die Erfassung von Hausinschriften in Eberstadt.

Schwäbischer Albverein – Ortsgruppe Mainhardt (Kreis Schwäbisch Hall)
für die Renovierung des Felsenkellers Mainhardt, eines verzweigten Eiskellers der ehemaligen Ritterbrauerei.

Schwäbischer Albverein – Ortsgruppe Würtlingen (Kreis Reutlingen)
für den Wiederaufbau des eingefallenen Gewölbes eines Wetterschutz-Unterstandes am Kirchelesberg.

Erich Müller in Wangen im Allgäu (Kreis Ravensburg)
für die Sanierung von zehn Bildstöcken und Feldkreuzen in Wangen-Neuravensburg.

Unser Partner:  Sparkassenverband
Baden-Württemberg

Zum Mitmachen: Landschaftspflege am Schönbuchrand

Die jährliche Pflegeaktion auf unseren Grundstücken am Grafenberg findet statt am **Freitag, dem 15. Oktober 2010. Treffpunkt ist an der Kelter in Herrenberg-Kayh um 14.00 Uhr.** Wer Lust und Zeit hat, ist herzlich dazu eingeladen.

Neben unseren Mitgliedern aus Herrenberg und Tübingen werden uns gewiss auch wieder aus Herrenberg die BUND-Gruppe und der Kultur-

kreis unterstützen. Um gegen alle Unbilden gewappnet zu sein, empfiehlt es sich, wetterfeste Kleidung, rutschfestes Schuhwerk und dornenabweisende Handschuhe mitzubringen. Belohnt wird der Einsatz für Natur und Landschaft mit einem zünftigen Vesper.

Bitte melden Sie sich bis zum 8. Oktober 2010 bei der Geschäftsstelle an (Telefon: 0711/2394247).

Im Angebot: das «Schwäbische Heimatbuch»

Die grünen Jahressbände des Bundes für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern, das «Schwäbische Heimatbuch» von 1910 bis 1941, können käuflich erworben werden bei unserem Ehrenmitglied Willi Lutz in Heilbronn, Telefon 07131/171999.

Aus der Arbeit der Ausschüsse



Zwischen Neresheim und Dischingen ragt auf der Hochfläche des Härtsfelds der Bergfried der Burg Katzenstein empor, die im Kern aus der staufischen Zeit stammt.

Albuch-Härtsfeld: Kulturlandschaft des Jahres 2011/2012

Der SHB hat im Jubiläumsjahr 2009 die Region Stromberg – Heuchelberg – Zabergäu erstmalig zur Kulturlandschaft des Jahres 2009/2010 ernannt. Ziel des Projekts ist es, den öffentlichen Fokus auf unsere schönen Kulturlandschaften im Land zu lenken und durch geeignete Aktionen mit Akteuren vor Ort zu einem behutsamen und sorgsamem Umgang mit Landschaft anzuregen.

Vor kurzem hat der SHB die Kulturlandschaft des Jahres 2011/2012 festgelegt. Es wird der Naturraum Albuch – Härtsfeld sein, gelegen in den Landkreisen Ostalbkreis, Heiden-

heim und in Teilen im Alb-Donau-Kreis. Mit diesem Natur- und Kulturraum wird wieder eine weniger bekannte Region in unserem Land ins öffentlichen Bewusstsein gerückt.

Die betroffenen Landkreise begrüßen die Entscheidung des SHB und sicherten ihre Unterstützung zu. Der Schwäbische Heimatbund wird auch die neue Kulturlandschaft des Jahres wieder einer breiten Öffentlichkeit vorstellen, z. B. über verschiedene Veranstaltungen, Studienfahrten, Fachbeiträge in der «Schwäbischen Heimat» und auch wieder mit einer Wanderausstellung.

Pflanzung in Asperg am Tag des Baumes

Das erfolgreiche Projekt des SHB «Bäume in die Landschaft» unter der Koordination des Ausschusses Naturschutz/Umwelt geht weiter. Am Tag des Baumes, am 25. April 2010, wurde der Appell des SHB, mehr Bäume in die Landschaft zu bringen, im Rahmen einer Baumpflanzung nochmals in die Öffentlichkeit getragen.

Die Gemeinde Asperg hat sich bereit erklärt, die Patenschaft für einen Baum zu übernehmen, der aus Mitteln der Hofbräu Umweltstiftung bezahlt wurde.

Die Pflanzung der Elsbeere erfolgte in Asperg am Kleindenkmal «Brünnele». Mit der Wahl einer Elsbeere und dem Pflanzort neben einem Kleindenkmal wurden zwei Anliegen des SHB thematisiert. So soll durch die Pflanzung des Baumes an einem Kleindenkmal auf die Bedeutung der Eingrünung hingewiesen werden. Durch einen passende Bewuchs erhalten Kleindenkmale erst ihr unverwechselbares Gesicht. Mit der Wahl der Elsbeere als Pflanzbaum will der SHB das Projekt «111-Arten-Korb» des Landes Baden-Württemberg unterstützen.

In dem Korb finden sich Arten, die besonders auf unsere Hilfe angewiesen sind. Für diese hat Baden-Würt-

Pflanzung einer Elsbeere am Tag des Baumes in Asperg (Teilnehmer an der Aktion legen Hand an). Durch die Bepflanzung erfährt das Kleindenkmal «Brünnele» (im Hintergrund) eine optische Aufwertung.



temberg eine besondere Verantwortung, weil sie schwerpunktmäßig hier vorkommen und sie sich auf der «Roten Liste» der gefährdeten Tier- und Pflanzenarten unseres Landes finden. Es werden Partner gesucht, die das Projekt unterstützen. Alle Maßnahmen und Aktionen, die geeignet sind, den Lebensraum der Art zu sichern und ihren Bestand zu wahren, sind willkommen. Mit der Pflanzung einer Elsbeere konnte der SHB die Initiative des Landes angemessen unterstützen.

Unser Partner:



Aus der Arbeit der Ortsgruppen

Ein Stück Puszta auf dem Spitzberg am Neckar

Österberg – Spitzberg – Wurmlinger Kapellenberg. Drei Berge, die das Ammertal vom Neckartal trennen. Am steilen Südhang des Spitzbergs liegt das Naturschutzgebiet Hirschauer Berg. Ein Teil davon und noch einige Flurstücke am Wurmlinger Kapellenberg gehören dem Schwäbischen Heimatbund. Zusammen sind es 5,3 ha schützenswerter Natur. Für die Regionalgruppe Nürtingen war dies der Grund, um sich dort einmal näher umzusehen. Als sachkundige Einheimische begleitete Verena Kienzler, Vorsitzende des Vogelschutzvereins Wurmlingen, die Gruppe.

Die ausgesuchte Wegstrecke war nur sechs Kilometer lang. Zum Wandern zu wenig, zum Erleben dieses besonderen Fleckchens Erde fast zu viel. Schon die Weinbergmauern im unteren Teil des Hirschauer Bergs zeugen von alten Zeiten. Ihre Steine aus örtlichem Gestein entstanden im Erdmittelalter: Gips, Schilfsandstein und Stubensandstein.

Das Naturschutzgebiet erstreckt sich über die steilen ehemaligen Reb-

flächen in den Bunten Mergeln, die zwischen dem Schilfsandstein am Fuß und dem Stubensandstein auf der Hochfläche liegen. Hier gediehen einst Reben, und heute tummelt sich das Leben unter extremen Bedingungen. Im Sommer werden Bodentemperaturen von 70° C gemessen. Eine Temperatur, die viele Pflanzen und Tiere flüchten lässt, aber auch welche zum Einwandern bewegt. Von der unteren Donau und dem Gebiet des nördlichen Mittelmeers kamen Bewohner.

Die pannonische Platterbse ist einer davon und findet sich auch am Grafenberg bei Herrenberg-Kayh auf den Flurstücken des Schwäbischen Heimatbunds. Die Führung Anfang Juni war noch in der Zeit der Orchideenblüte. Insbesondere die stattlichen Bocksriemenzungen waren wunderschön aufgeblüht und verströmten ihren für Mücken und Fliegen offenbar betörenden Bocksgesuch.

Der Abschluss des sonnigen und lehrreichen Tages fand im Löwen zu Hirschau statt. Mit Bus und Bahn ging



Die Bocksriemenzunge gedeiht prächtig in den einstigen Reblagen.

es dann wieder zurück nach Nürtingen. Gerade auch wegen der guten Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel ist der Besuch dieser Landschaft sehr empfehlenswert.

Dieter Metzger

Die SHB-Familie wird größer: Regionalgruppe Stromberg – Mittlere Enz

Der SHB hat für die Jahre 2009/2010 den Naturraum Stromberg – Heuchelberg – Zabergräu zur «Kulturlandschaft des Jahres» ernannt. Über das erfolgreich verlaufene Projekt konnten zahlreiche Verbindungen zu den ansässigen Vereinen und Körperschaften geknüpft werden. Es freut uns sehr, dass sich einzelne Mitglieder, Privatpersonen und einige Vereine im Stromberggebiet zusammengefunden haben und die Ziele des SHB in diesem Gebiet in Form einer Regionalgruppe Stromberg – Mittlere Enz unterstützen wollen. Im 101. Jahr seines Bestehens kommt der SHB also in hohem Alter zu weiterem Nachwuchs.

Am 6. Mai 2010 fand in Mühlacker hierzu eine Informationsveranstaltung statt. Etwa 80 Teilnehmer fanden sich in der Kelter in Mühlacker ein. Für beste neckarschwäbische Unterhaltung sorgte der Rottenburger Rolf Schorp, der gekonnt die hinter sinnigen und knitzen Gedichte von Josef Eberle, alias Sebastian Blau, im Dialekt vortrug. In einem zweiten Teil stellten der Vorsitzende Fritz-Eberhard Griesinger und der Geschäfts-

führer Dr. Siegfried Roth die Strukturen und die Ziele des Schwäbischen Heimatbunds den Anwesenden vor.

Die anschließende Diskussion zeigte, dass das Interesse an der Gründung einer Regionalgruppe vorhanden ist und mehrere Personen bereit sind mitzuarbeiten. Einig war man sich, dass sich die neue SHB-Gruppe mit regionalen Themen und Projekten befassen soll, auch um mit den örtlich ansässigen Vereinen nicht zu konkurrieren. Das Gebiet des Strombergs mit dem Mittellauf der Enz (einschließlich der südlichen Talseite) etwa von Oberderdingen bis Vaihingen/Enz wurde für sinnvoll erachtet. An Themen, die von der Regionalgruppe aufgegriffen werden könnten, fehlt es nicht. Die Burgruine Löffelstolz, die Eppinger Linien, die beeindruckende Weinberglandschaft an der Enz und die vielen historischen Kleindenkmale, Gebäude und Orte der Region bieten ein reiches Betätigungsfeld. Im Rahmen einer Gründungsversammlung soll die neue Regionalgruppe in nächster Zeit offiziell aus der Taufe gehoben werden und ihre Arbeit aufnehmen.



Unterstützer der neuen Regionalgruppe Stromberg – Mittlere Enz (v.l.): Wolfgang Rieger, Roland Straub, Fritz-Eberhard Griesinger, Winfried Abicht, Achim Händle, Helmut Wagner, Andreas Felchle, Konstantin Huber.



Titelblatt der überarbeiteten und neu aufgelegten Projektbroschüre

Ostalbkreis: Dokumentation der Kleindenkmale

Am 29. März 2010 fiel im Landratsamt in Aalen der Startschuss für die Kleindenkmalerfassung im Rahmen des landesweiten Projekts. Landrat Klaus Pavel eröffnete die Veranstaltung, zu der annähernd hundert Interessierte gekommen waren, und sicherte die Unterstützung des Landkreises zu. Regierungspräsident Johannes Schmalzl kam, als oberster Dienstherr des Landesamtes für Denkmalpflege, direkt vom Limes. Er begrüßte das bürgerschaftliche Engagement und hegte die Hoffnung, dass das Projekt zum Verständnis auch für größere Denkmale beitrage. Reinhard Wolf, Vorstandsmitglied beim Schwäbischen Heimatbund und Vizepräsident des Schwäbischen Albvereins, vertrat die beteiligten Vereine und Projektleiterin Martina Blaschka stellte den Projektablauf vor.

Koordiniert werden die Arbeiten und die ehrenamtlich Mitarbeitenden von Gerhard Vaas, Georg Haas vom Schwäbischen Albverein und Kreisarchivar Dr. Bernhard Hildebrand, bei dem die Fäden zusammenlaufen. Nach Schulungen in Abtsgmünd, Bopfingen und Waldstetten ist das Koordinatorenteam zuversichtlich, das Projekt 2012 nach zwei Jahren erfolgreich abschließen zu können.

Der Ostalbkreis bietet gute Voraussetzungen für die systematische und flächendeckende Erfassung. Im Landkreis gibt es bereits Veröffentlichungen einzelner Kleindenkmalforscher, die übernommen werden können. Die Lokalisierung und Verortung der Objekte können problemlos über die im Internet zur Verfügung stehende <ostalbmap> gemacht werden, die neben der normalen Kartenfunktion auch als Luftbild und historische Karte abrufbar ist.

Bei diesem Auftaktabend wurde die überarbeitete und neu aufgelegte Projektbroschüre «Kleindenkmale in Baden-Württemberg. Anleitung zur Erfassung und Dokumentation» vorgestellt (zu beziehen über www.denkmalpflege-bw.de/projekte).

Der Ostalbkreis ist in guter Gesellschaft, mit ihm sind derzeit noch drei weitere Projektkreise in Arbeit: der Rems-Murr-Kreis und die Landkreise Esslingen und Reutlingen.

die tragische Geschichte. Der empfindliche Sandstein bröckelte zusehends. Bereits vor hundert Jahren waren drei Inschriftseiten durch Marmorplatten ersetzt worden, doch eine erneute Sicherung war dringend angezeigt.

Bereits seit Jahren hatte sich Winfried Schweikart von der Gesellschaft zur Erhaltung und Erforschung der Kleindenkmale um eine Sanierung des Denkmals bemüht. Über das vom Schwäbischen Heimatbund und vom Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart getragene Projekt zur Erfassung und Dokumentation von Kleindenkmalen in Baden-Württemberg gelang es nun, den Eigentümer zu einer Sanierung zu ermuntern. Skurriler Weise ist dies die EnBW, die in diesem Gelände eine Leitung unterhält und so unverhofft auch in den Besitz eines der ältesten und bedeutendsten Kleindenkmale auf der Gemarkung Stuttgart gekommen ist. Diese ließ sich nicht lange bitten und nahm sich des kostbaren Schatzes an. Nach konservatorischen Vorgaben wurde das empfindliche Steinmaterial durch die Restauratorin J. Weigele gesichert, so dass sich auch kommende Generationen der Geschichte erinnern können.

Ulrike Plate

Demmler-Denkmal beim Schattenring bei Stuttgart-Büsnau konserviert

Aufmerksamen Spaziergängern ist es nicht entgangen: Das Denkmal oberhalb der Magstadter Straße in der Nähe des Schattenrings wurde restauriert. Was hat es mit diesem Stein auf sich? Wie kam es zur Denkmalsetzung, die – laut Inschrift – vom Herzog von Württemberg, Johann Friedrich, genehmigt wurde und als Mahnung an nachfolgende Generationen gedacht war: «Jeder erinnere sich / Wandle Fürsichtiglich».

Es ist eine anrührend tragische Geschichte, von der das Denkmal berichtet. Erbkönig im Jahre 1621 – nur dass Vater und Sohn den heimatlichen Hof nicht erreichten – und die Inschrift den Tod durch Unfall vermuten lässt. Der Vater, Christof Demmler, war ein wohlhabender Calwer Tuchmacher, Färber und Handelsmann und Mitglied im damaligen Färberstift in Calw. Im Jahr 1621 starb sein erst dreizehnjähriger Sohn Veit Demmler, am 10. Juni, um die Mittagsstunde auf der unweit des heutigen Standorts verlaufenden alten Landstraße von Stuttgart-Hasenberg nach Magstadt-Calw. Beide befanden sich auf der Rückreise von der Nördlinger Messe. Für die Familie war der plötzliche Tod des ältesten Sohnes ein schwerer Verlust, in persönlicher wie auch in geschäftlicher Hinsicht. Der Entschluss, ein 4,5 m großes, künstlerisch anspruchsvolles Denkmal zu errichten, zeugt vom Ausmaß des Schmerzes. 200 Gulden stiftete der Vater an den Stuttgarter Armenkasten

– allein für die Erlaubnis, das Denkmal aufzustellen.

Welch eine Geschichte für Wanderer und Sonntagsausflügler. Und welch bedeutendes Denkmal für Stuttgart, aufgrund seines hohen Alters, der künstlerischen Qualität, aber auch der historischen Bedeutung, wird hier doch nicht nur an das Einzelschicksal, sondern auch an den alten Handelsweg in den Schwarzwald erinnert. Trotzdem stand das Denkmal lange im Schatten des Gebüschs, nur Eingeweihte kannten



Einsatz für das «Waldbad Zollern» bei Hechingen-Wessingen

Das legendäre «Waldbad Zollern» im Hechinger Fasanengarten soll aus seinem Dornröschenschlaf erwachen. Der Schwäbische Heimatbund und der Wessinger Heimatverein legen derzeit die Reste der Anlage frei.

Mit den Mauerresten im Wald sind die Namen von zwei Hechinger Persönlichkeiten untrennbar verknüpft: Moritz Meyer und sein Neffe Friedrich Wolf, die sich in der Zeit zwischen den Weltkriegen der Naturheilkunde verschrieben und zu diesem Zweck ein Erholungsheim gründeten.

Ihre Ideen würde man heute in den Bereich «Wellness und Naturheilkunde» einstufen. Damals ernteten sie eher Kopschütteln mit ihren Plänen und Werbeslogans wie: «Hier findet Ihr in einer herrlichen Heimatnatur Erfrischung und Genesung von Euren Leiden». Meyer als Heilpraktiker und Wolf als Landarzt waren respektierte Bürger ihrer Stadt, was auch daran lag, dass sie mittellose Patienten behandelten, die allenfalls Lebensmittel zur Bezahlung anbieten konnten.

Das 3,5 ha große Gelände kaufte der 1929 als Landgerichtsrat aus dem Justizdienst ausgeschiedene Moritz Meyer. Neben seiner bereits bestehenden Naturheilpraxis errichtete er dort



Maschineneinsatz zur Auflichtung des Waldes beim Waldbad Zollern.

das Erholungsheim «Waldbad Zollern».

Heute ist von dem Projekt nicht mehr viel zu sehen. Der Wald hat das Gelände überwuchert. Unter Laub und Gestrüpp finden sich Mauerwerk, gehauene Steine und Ziegelreste. Zu erkennen sind auch einige trichterförmige Gruben, in denen damals nach Wasser gesucht wurde.

Eigentümer ist seit dem Jahr 2001 der Schwäbische Heimatbund. In diesem Jahr haben Mitglieder des Hei-

matvereins Wessingen begonnen, das Unterholz zu roden und Reste des Waldbads freizulegen. Sie wollen die geschichtsträchtige Stätte wieder erkennbar machen und sie so weit wie möglich wieder herstellen.

Geplant ist, das Gelände wie einst parkähnlich zu gestalten und als Naherholungsgebiet auszuweisen. Bestehende Rundwanderwege von Bisingen und Hechingen könnten dazu erweitert werden.

Jörg Wahl

Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried

Planfeststellungsbeschluss für Wiedervernässung des Teilgebiets «Obere Schnöden» erteilt

Etwa zehn Monate nach Einreichung der Antragsunterlagen erteilte am 30. April 2010 das Landratsamt Sigmaringen den Planfeststellungsbeschluss für die Wiedervernässung des nächsten Teilgebiets Obere Schnöden. Nachdem das Genehmigungsverfahren für die beiden Hochmoorschilde Tisch und Großer Trauben in nur fünf Monaten abgeschlossen war, kam es bei diesem Teilgebiet, das als Durch-

strömungsmoor zwischen den beiden Hochmooren liegt, wegen erhöhten Abstimmungsbedarfs zu zeitlicher Verzögerung. So galt es, nach der öffentlichen Anhörung einige Einwendungen abzuarbeiten, Bedenken zu berücksichtigen und mehrere Informationsveranstaltungen und Abstimmungsgespräche durchzuführen.

Mit dem Planfeststellungsbeschluss erhielt die Stiftung Natur-

schutz vom Landratsamt Sigmaringen auch die positive Entscheidung über den Antrag auf sofortigen Vollzug des Planfeststellungsbeschlusses zur Wiedervernässung des Gebiets Obere Schnöden.

Da die Maßnahmen außerhalb der Vegetationsperiode und außerhalb der Brutzeit der Vögel durchgeführt werden müssen, ist der Beginn der Bauarbeiten nach den Sommerferien 2010 geplant.

*Pia Wilhelm,
Mitarbeiterin Projektleitung*

Wanderung zum Tag der Artenvielfalt im Naturschutzgroßprojekt mit Umweltministerin Tanja Gönner

Bei strahlendem Wetter waren am Pfingstsonntag etwa 100 interessierte Menschen der Einladung der Riedstiftung in Kooperation mit dem Schwäbischen Heimatbund, dem Schwäbischen Albverein und dem NABU gefolgt, um zusammen mit der Ministerin für Umwelt, Naturschutz und Verkehr Tanja Gönner, dem Regierungspräsidenten Hermann Strampfer und vielen Verantwortlichen und Akteuren des Naturschutzgroßprojekts das Projektgebiet bei Burgweiler zu durchwandern. Anlass war die bundesweite Wanderaktion, zu der das Bundesamt für Naturschutz zum Internationalen Tag der Biologischen Vielfalt aufgerufen hatte.

Mit den Aktionen soll die Natur erlebbar gemacht und gleichzeitig die Einzigartigkeit und Bedeutung unserer Tier- und Pflanzenwelt verdeutlicht werden, erklärte Tanja Gönner. Es geht dabei auch darum, die Menschen zu sensibilisieren und für ein Engagement zum Erhalt natürlicher Lebensräume und unserer vielfältigen Kulturlandschaften zu gewinnen. Jede dritte heimische Tier- und Pflanzenart sei in Baden-Württemberg in ihrem Bestand bedroht, betonte sie. *Der Verlust von Lebensräumen und die weiter wachsende Bedrohung von Ökosystemen bereitet große Sorge. Wir müssen an den Erfolgen anknüpfen und dort, wo es möglich ist, der Natur verlorenes Terrain wieder zurückgeben, so Gönner.* So sei die Vernäsung ehemaliger Riedlandschaften beispielgebend für die Wiederbelebung intakter Ökosysteme. *Es wird damit ein Refugium für zahlreiche bedrohte Arten geschaffen.* Gleichzeitig können in den neu geschaffenen Feuchtgebieten große Mengen an klimaschädlichem Kohlendioxid gebunden werden. *Intakte Böden sind eine bedeutende CO₂-Senke. Naturschutz und Klimaschutz gehen so Hand in Hand,* betonte die Ministerin.

Christoph Schulz, Bürgermeister von Ostrach und Vorsitzender des Stiftungsrats der Riedstiftung, begrüßte als «Hausherr» die vielen Gäste am Grenzsteinmuseum bei Burgweiler,

wohl wissend, dass unter ihnen auch einige kritische Bürger seiner Gemeinde waren. Dieter Dziellak, Erster Vorstand der Stiftung Naturschutz, wies darauf hin, dass das Großprojekt nicht nur ein Projekt der Stiftung sei, sondern vor allem auch ein Projekt des Bundes und des Landes, die 65 % bzw. 25 % der Projektkosten übernehmen.

Moore sind Kinder des Wassers, betonte der von der Riedstiftung beauftragte Planer Dr. Alois Kapfer, Ingenieur für Landschaftsplanung und Landentwicklung. Ohne Wasser ist ein Moor zum Sterben verurteilt, – und mit ihm verschwinden auch viele moortypische Pflanzen und Tiere, die bereits jetzt auf der Roten Liste der bedrohten Arten stehen. Ohne Wasser sackt der Moorboden zusammen und wird von Mikroorganismen abgebaut. Der in den Pflanzenresten im Boden gespeicherte Kohlenstoff verbindet sich mit dem Luftsauerstoff und wird zu Kohlendioxid – einem klimaschädlichen Gas. Um dies zu verhindern, soll der Grundwasserspiegel im Ried auf Flächen, die dem Land, der Stiftung oder den Naturschutzverbänden gehören, wieder oberflächennah angehoben werden,



Ministerin Tanja Gönner hält lässig das Mikrofon, flankiert von Bürgermeister Dr. Hans Gerstlauer (links) und Dieter Dziellak, dem Vorsitzenden der Riedstiftung.

ohne sie dauerhaft zu überstauen. Solche feuchten Grünlandflächen, deren Nutzung obendrein reduziert werden soll, sind unabdingbare Lebensgrundlage für viele Pflanzen und Tiere, die sich dem Spaziergänger nicht immer auf den ersten Blick erschließen.

Unter der Leitung des Zweiten Stiftungsvorstands Dr. Hans Gerstlauer wurden die Teilnehmer der

Unsere Museen



Grenzstein-, Volkskunde-, Heimat- und Modemuseum sowie die Naturschutzgebiete, insbesondere das Pfrunger/Burgweiler Ried bieten in der Freizeit viel Vergnügen beim Erkunden und Erleben, ob zu Fuß oder mit dem Rad. Sie sind leicht zu erreichen über ein gut ausgebautes Rad- und Wanderwegenetz in intakter Natur.

Volkskundemuseum, Amtshaus, Rentamtstraße 1, 88356 Ostrach
Jeden 1. und 3. Sonntag /Monat von 14-17 Uhr

Heimatmuseum, Amtshaus, Rentamtstraße 1, 88356 Ostrach
Jeden 1. Sonntag im Monat von 14-17 Uhr

Grenzsteinmuseum, 88356 Ostrach, Freilichtanlage in Burgweiler
Freilichtanlage frei zugänglich / Führungen jeden 1. und 3. Sonntag um 15 Uhr
Amtshaus: Jeden 1. Sonntag im Monat von 14-17 Uhr

Museum für Mode aus 2 Jahrhunderten
88356 Ostrach, Habsthal, Klosterstraße 10
Eigentümerin: G. Weber, Tel. 07585/91482
Jeden 1. und 3. Sonntag im Monat von 14-17 Uhr

*Info unter: Bürger- und Tourismusbüro, Hauptstr. 19, 88356 Ostrach
Telefon 0 75 85-3 00 32 / www.ostrach.de
Tourismusbeauftr. Telefon 0 75 85-536 / E-Mail: koenig@ostrach.de*



Wanderung von Fachleuten zu verschiedenen Themen informiert, die alle eng mit der Artenvielfalt des Gebiets zu tun haben. Walter Jäger von der Abteilung Forst beim Landratsamt Sigmaringen berichtete über das geplante Bannwaldgebiet im Naturschutzgroßprojekt. Unter dem Motto «Totholz ist Lebensraum» soll sich hier wieder ein natürlicher Wald ohne menschliche Nutzung und Eingriffe entwickeln. Unzählige Tierarten profitieren davon. Bernd Reißmüller, Projektleiter des Naturschutzgroßprojekts, stellte die Wiedervernässungsmaßnahmen vor, die bereits in den vergangenen zwei Jahren vor den Toren Waldbeurens in den Hochmooren Tisch und Großer Trauben durchgeführt wurden. Dr. Marion Zobel vom Referat Naturschutz am Regierungspräsidium Tübingen ging auf die naturschutzfachliche Bedeutung des Naturschutzgroßprojekts im Allgemeinen und auf die der Wiedervernässung im Besonderen ein. Pia Wilhelm, Mitarbeiterin in der Projektleitung und Leiterin des Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf, stellte am Tiefenbach den seit fünf Jahren eingewanderten «Baumeister der Artenvielfalt» – den Biber – vor. Dieser schafft Lebensraum für viele andere wassergebundene Tier- und Pflanzenarten.

Bei steigenden Temperaturen ging es dann hinüber zum Fünfeckweiher, wo Projektleiter Reißmüller auf das Besucherkonzept des Großprojekts einging. Die Menschen sollen nicht aus dem Ried ausgesperrt werden, aber es muss auch Ruhezeiten für die Natur geben. Um das Moor erlebbar zu machen, wird es ein Wegenetz, Beobachtungsplattformen und Informationstafeln geben.

An der Weide, auf der die Heckrinder des landwirtschaftlichen Betriebs Schwellingener, Waldbeuren, im Dienste des Naturschutzgroßprojekts Flächen des Landes pflegen, stellte Pia Wilhelm die extensive Beweidung als Instrument der Landschaftspflege vor. Viele Tierarten, vor allem Insekten und die davon abhängigen Vogelarten wie Schwarzkehlchen, Braunkehlchen, Neuntöter und Wiesenbrüter wie die Feldlerche und der Kiebitz profitieren von dieser Pflegemaßnahme. Und weil die Zahl der Rinder auf der zur Verfügung stehenden Fläche begrenzt sein muss, wurde ein begleitendes Vermarktungsprojekt ins Leben gerufen, das Sabine Behr, Leiterin der Vermarktungsinitiative, vor Ort vorstellte. Über die Vermarktung des Fleisches und der Wurstprodukte unter dem Namen «Genuss vom Pfrunger-Burgweiler Ried» ist das Naturschutzgroß-

projekt auch mit der Region und dem Tourismus verzahnt.

Zum Abschluss stellten sich die Ministerin, die Referenten und die Projektakteure der Diskussion mit den Teilnehmern. Es wurden Bedenken gegen die Wiedervernässung geäußert, die Notwendigkeit der Maßnahmen von den Referenten erneut erläutert. Die Ministerin appellierte an die Kritiker, den Mut zur Veränderung aufzubringen und den Weg mitzugehen, den Bund, Land und Stiftung Naturschutz gemeinsam eingeschlagen haben, um eines der letzten Moore in Süddeutschland zu retten und für die Natur und die nachfolgenden Generationen zu erhalten.



Moschusbockkäfer

SHB – Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Grundlagenvertrag zwischen Heimatbund und Gemeinde Wilhelmsdorf

Für die Regelung der laufenden und zukünftigen Zusammenarbeit im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf schlossen die Gemeinde Wilhelmsdorf und der Schwäbische Heimatbund einen Grundlagenvertrag ab, der am 19. April 2010 unterzeichnet wurde. Die Gemeinde Wilhelmsdorf wurde vom Schwäbischen Heimatbund mit einer Generalvollmacht ausgestattet, um die Bauherrenfunktion auszuüben und die Bauüberwachung wahrzunehmen. Der Informa-

tionsfluss ist durch regelmäßige Sitzungen des Bauausschusses unter der Leitung von Dr. Walter Kilian, zweiter Vorsitzender des SHB, sowie durch 14-tägige Jour fixe -Termine vor Ort gewährleistet.

Ausstellungsplanung – Fachwissen und Kreativität

Mit der Planung und Umsetzung der Ausstellung wurde das Büro Kessler & Partner GmbH aus Mülheim an der Ruhr beauftragt, das umfangreiche Erfahrungen in der Erstellung von Besucherinformationszentren und

naturwissenschaftlichen Ausstellungen hat. Die Planungen werden im Arbeitskreis Ausstellung vorgestellt und abgestimmt. Mit der Leitung des AK Ausstellung konnte in Ulrich Schmid vom Naturkundemuseum Stuttgart ein kompetenter und erfahrener Ausstellungsmacher gefunden werden.

Da in der neuen Ausstellung auch das Naturschutzgroßprojekt ausführlich präsentiert werden soll, ist die Stiftung Naturschutz im Arbeitskreis Ausstellung ebenfalls ein wichtiger Partner, der sich sowohl finanziell als auch konzeptionell einbringt.

Landwirtschaft – Kulturlandschaft – Regionale Esskultur

Die gemeinsame Tagung des Bundes Heimat und Umwelt (BHU) und des SHB fand am 10./11. Juni 2010 in Ostrach-Waldbeuren statt. Ca. 35 Teilnehmer sind zu der Tagung nach Oberschwaben gekommen. Die Tagung stellte die Bedeutung der Landwirtschaft für regionaltypische Kulturlandschaften sowie für die Ernährungskultur heraus. Das Konsumverhalten, so Bruno Kriegelstein vom Ministerium für ländlichen Raum, Ernährung und Verbraucherschutz BW, und die Qualität der Kulturlandschaft hängen zusammen. Die Entscheidung für regionaltypische Produkte kann somit zum Erhalt typischer Landschaftsbilder beitragen. Hannes Bürckmann vom Büro Neuland führte aus, dass für die meisten Konsumenten der Aspekt Regionalität beim Griff in die Ladentheke zwar eine wichtige Rolle spiele, es werden jedoch nur dann regional erzeugte Produkte gekauft, wenn diese einen nennenswerten Mehrwert bieten (z.B. Geschmack). Das Argument, *man tue beim Kauf eines regionalen Produkts etwas für das Landschaftsbild*, sei nur für wenige Konsumenten ein entscheidendes Kaufkriterium.

Prof. Dr. Hansjörg Küster von der Universität Hannover wies in seinem Referat darauf hin, dass Regionalität im Zusammenhang mit geschichtlichen Entwicklungen zu sehen sei. Viele typische in der Region angebaute Erzeugnisse sind das Ergebnis von Zufällen oder Essgewohnheiten. Der Vermarktung und Öffentlichkeitsarbeit müsse mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, so Dr. Rudi Holzberger, Oberschwaben. Er zeigte dies am Beispiel des Projekts LandZunge auf, in dem es gelingen sei, durch einen ausgeklügelten Marketingmix sogar «minderwertiges» Fleisch wie etwa Siedfleisch zu einem Kultprodukt zu machen, das in der Region gerne gegessen werde. In den weiteren Referaten wurden einzelne Projekte beschrieben und deren Erfolgs- bzw. Misserfolgskriterien aufgeführt.

Der zweite Tag war als Exkursionstag ausgewählten Projekten zum Thema Landwirtschaft und Esskultur vorbehalten. Bernd Reißmüller, Projektleiter des Naturschutzgroßprojekts Pfrunger-Burgweiler Ried, und Pia Wilhelm, Leiterin des SHB-Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf, führten im angrenzenden Pfrunger-Burgweiler Ried in das Naturschutzgroßprojekt des Bundes ein, das die Wiedervernässung des Rieds zum Ziel hat

Die Pflege der Riedwiesen erfolgt durch die extensive Beweidung mit Robustrindern. Damit die extensive Beweidung funktioniert, wurde mit Unterstützung durch PLENUM und einem regionalen Landschaftserhaltungsverband ein Vermarktungsprojekt ins Leben gerufen, das Sabine Behr, Leiterin der Vermarktungsinitiative «Genuss vom Pfrunger-Burgweiler Ried», vorstellte. Hier wurden ganz praktische Fragen zur Vermarktung vom Tier auf der Weide bis zum Fleischprodukt diskutiert.

Auf der anschließenden Bus-Exkursion nach Wolfegg stellte Prof. Dr. Werner Konold von der Univer-

sität Freiburg die historische Weiherwirtschaft Oberschwabens vor. Bei der Besichtigung des Rößlerweihers konnte Albrecht Trautmann von der PRO Regio Oberschwaben GmbH, zusammen mit Fischereimeister Anton Jung, die Sanierung und Bewirtschaftung incl. der Sömerung von Weihern eindrücklich erläutern. Die rege Diskussion zeigte, wie bedeutend die Nutzung der Weiher als Fischgewässer in der wasserreichen Landschaft Oberschwabens bis heute ist, aber auch welche Probleme hieraus resultieren.

Die Tagung offenbarte, dass regional erzeugte Lebensmittel einen nachhaltigen Beitrag zum Landschaftserhalt leisten können, aber nicht flächendeckend. Die Verbraucher akzeptieren regional erzeugte Produkte nur, wenn sie dadurch auch einen Mehrwert erhalten, z.B. in Form von Schmackhaftigkeit. Regionale Vermarktungsschienen aufzubauen, ist hartes Business und erfordert ein professionelles Herangehen. Ein gutes Miteinander aller Projektpartner ist hierbei Voraussetzung. Der Verbraucheraufklärung und der Vermarktung kommt weiterhin eine wesentliche Bedeutung zu.



Wilhelmsdorf, ein Geheimtipp in Oberschwaben

Die Gemeinde Wilhelmsdorf liegt mit seinen Ortsteilen Esenhausen, Pfrungen und Fußdorf idyllisch am Rande des Pfrunger Rieds. Das zweitgrößte Moorgebiet Südwestdeutschlands beherbergt zahlreiche seltene Tier- und Pflanzenarten, seine reizvollen Riedlehrpfade und das ausgedehnte Wanderwegenetz laden Naturliebhaber zum Wandern und Verweilen ein. Das Naturschutzzentrum gibt nähere Auskünfte über Landschafts- und Kulturgeschichte des Moores. Charakteristisch für Wilhelmsdorf ist auch das außergewöhnliche Ortsbild mit seinem quadratischen Platz und dem Betsaal in seiner Mitte. Auf Kulturliebhaber wartet das Museum für bäuerliches Handwerk und Kultur mit zahlreichen Schätzen vergangener Zeiten.

Mit seiner sehr guten Infrastruktur und allen allgemein bildenden Schulen bietet Wilhelmsdorf eine hohe Wohn- und Lebensqualität. Familienfreundliche Rahmenbedingungen und äußerst günstige Grundstückspreise bilden ideale Voraussetzungen, um sich in der Gemeinde im Herzen der Region Bodensee-Oberschwaben anzusiedeln und wohl zu fühlen.

Weitere Informationen erhalten Sie unter Tel. 07503/921-0, Fax 07503/921-159 info@gemeinde-wilhelmsdorf.de, www.gemeinde-wilhelmsdorf.de



Das Projekt Neubau Naturschutzzentrum hat viele Akteure (v.l.): Dieter Dziellak, Wolfgang Selbach, Jürgen Kneer, Dr. Siegfried Roth, Dr. Walter Kilian, Dr. Hans Gerstlauer, Fritz-Eberhard Griesinger, Dr. Dietwald Rohlf, Peter Denzler, Lothar Zier, Pia Wilhelm.

Erster Spatenstich zum neuen Naturschutzzentrum

Am 19. April 2010 fand auf dem Gelände des Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf der erste Spatenstich für den Neubau statt. Fritz-Eberhard Griesinger, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbunds, begrüßte bei strahlendem Frühlingwetter etwa 50 Gäste: Vertreterinnen und Vertreter der Verwaltung und der politischen Gremien von Wilhelmsdorf, von Behörden, die Bürgermeister der benachbarten Gemeinden sowie Nachbarn waren der Einladung gefolgt. *Das Naturschutzzentrum ist in die Jahre gekommen und entspricht auch bei bescheidenen Ansprüchen nicht mehr den heutigen Erfordernissen*, führte der «Hausherr» Griesinger ein. Doch war bis noch vor einem Jahr die Realisierung eines Neubaus undenkbar. Erst durch das Konjunkturpaket II des Bundes wird nun der Neubau möglich. Griesinger dankte insbesondere dem Land Baden-Württemberg, vertreten durch Dr. Dietwald Rohlf vom Ministerium für Ernährung und Ländlichen Raum, und Dr. Dietrich Kratsch vom Regierungspräsidium Tübingen. Herr Griesinger dankte auch allen, die bisher das Naturschutzzentrum finanziell unterstützten.

Heute ist ein ganz besonderer Tag, eröffnete Bürgermeister Dr. Hans Gerstlauer seine Begrüßung. *Er zeigt, dass jede Krise auch eine Chance birgt und dass es sich lohnt, Visionen zu haben*, fuhr er fort. Das Naturschutzzentrum hat sich in der Region einen guten Namen erworben. Es erfüllt mit der Betreuung der Schutzgebiete im Pfrunger-Burgweiler Ried, der Besucherinformation und der Umweltbildung wichtige Aufgaben. Auch die

Bedeutung für den zunehmenden Tourismus in der Region wächst jährlich. Dr. Gerstlauer lobte den respektablen Inhalt der bisherigen Gebäude und begrüßte Lothar Zier, der das «alte Naturschutzzentrum» mit den damals eher bescheidenen Mitteln mit viel Herzblut und hoher fachlicher Kompetenz gestaltete. Der Bürgermeister dankte dem Schwäbischen Heimatbund, der das Risiko der Trägerschaft übernahm, sowie allen Geldgebern. Die Gemeinde hat sich den Naturschutz zur kommunalen Aufgabe gemacht, weshalb der Gemeinderat Wilhelmsdorf den Anstoß zu einer Konzeptstudie gegeben hat. Dann tat sich mit dem Konjunkturprogramm II ein Zeitfenster auf, das es zu nutzen galt. Dieter Dziellak, Geschäftsführer des SHB a. D. und Erster Vorstand der Stiftung Naturschutz, gab den Impuls und fand im MLR bei Dr. Dietwald Rohlf offene Ohren.

Der Schwäbische Heimatbund und die Gemeinde Wilhelmsdorf übernehmen gemeinsam die Verantwortung für die künftig öffentliche Einrichtung, die durch einen Grundlagenvertrag geregelt ist. Die geplanten Baukosten belaufen sich auf 1,8 Millionen Euro, von denen die Hälfte aus dem Konjunkturpaket II des Bundes finanziert wird. Die andere Hälfte schultern die Gemeinde Wilhelmsdorf und der Schwäbische Heimatbund, die ihren Anteil jeweils über Drittmittel, aber auch Eigenmittel einbringen.

Dr. Dietwald Rohlf vom MLR überbrachte Grüße der Umweltministerin Tanja Gönner, deren Ministerium nun für den Naturschutz

zuständig ist, und betonte die Bedeutung des Pfrunger-Burgweiler Rieds für den Moorschutz in Baden-Württemberg. Er gab eine Rückblende von der Einstellung des Torfabbaus 1996 über den Kauf des Hochmoors Tisch, die Einrichtung des Naturschutzzentrums 1994 bis hin zum Naturschutzgroßprojekt, das seit 2002 läuft. Eine Verlängerung der Projektlaufzeit wird beantragt. Das Land Baden-Württemberg übernahm in allen diesen Schritten Verantwortung für den national und international bedeutsamen Moorschutz.

Jürgen Kneer, zusammen mit seinem Geschäftspartner Wolfgang Selbach beauftragter Architekt vom Büro ArchitekturLokal in Ravensburg, betonte den besonderen Standort des Naturschutzzentrums als Schnittstelle zwischen Ortschaft und Landschaft, zwischen Gemeinde und Moor, deren Geschichte eng verknüpft sei. Es sei eine spannende Aufgabe, dieser Funktion als Bindeglied gerecht zu werden. Er dankte allen, die das Projekt in der Planungsphase begleitet haben, und wünschte – wie alle Vorredner – der Baustelle einen unfallfreien Verlauf und einen termingerechten Abschluss, da sich das Zeitfenster 2011 schließt und die Maßnahmen abgerechnet werden müssen.

Inzwischen (Stand: 17. Juni 2010) wurden das Baufeld freigeräumt, die tonnenschweren Findlinge mit einem Autokran an ihren neuen Standort umgesetzt, die Mooreichen versetzt und die Baugrube ausgehoben. Die Planungen für die einzelnen Gewerke laufen auf Hochtouren, die meisten Aufträge wurden bereits im Gemeinderat Wilhelmsdorf vergeben.

*Pia Wilhelm,
Leiterin des Naturschutzzentrums*

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung der Aktivitäten unseres Vereins im Herbst 2010. Wir haben diese Veranstaltungen regional nach Zielen im Land (von Nord nach Süd) für Sie gegliedert. Weitere Auskünfte zu den Angeboten erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Tel.: 0711/239420, oder im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de

Nordwürttemberg

Die baden-württembergische Grenze bei Eppingen
Tagesausflug der Bezirksgruppe Heilbronn
4. September 2010

Stuttgart

Gerhard-Käser-Gedächtnis-Wanderung
Veranstaltung der Stadtgruppe Stuttgart
5. September 2010

Oberer Neckar

7. Schwäbischer Städtetag in Tübingen
Tagung des Gesamtvereins
3. November 2010
Ausführliches Programm auf Seite 340.

Mittlerer Neckar

Kleindenkmale und Kulturspuren im Tiefenbachtal
Radtour der Regionalgruppe Nürtingen
12. September 2010, vormittags

Kleindenkmale in Nürtingens Innenstadt
Rundgang der Regionalgruppe Nürtingen
12. September 2010, nachmittags

Der Nürtinger Altar und sein Künstler
Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen
20. September 2010

Innenstadtbewahrung in Nürtingen
Gesprächsrunde der Regionalgruppe Nürtingen
23. September 2010

Gang über den Alten Friedhof in Nürtingen
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
9. Oktober 2010

Frühe Eisenverhüttung im Steinachtal
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
10. Oktober 2010

Fremde wird Heimat –
Einwanderung nach Schwaben vom 17. Jahrhundert bis heute
Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen
11. Oktober 2010

Landschaftspflege am Grafenberg
Aktion des Gesamtvereins (siehe Seite 342)
15. Oktober 2010

Die Römervilla in den «Seelen»
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
17. Oktober 2010

Grafeneck 1940 – Geschichte und Erinnerung
Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen
15. November 2010

Nachtwächters Runde in Alt-Nürtingen
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
11. Dezember 2010

Mittlere Alb

Der Mössinger Bergrutsch
Exkursion der Regionalgruppe Nürtingen
4. September 2010

Die Stadt Münsingen und das «Alte Lager»
Exkursion der Regionalgruppe Tübingen
4. September 2010

Auf den Spuren der Kelten – Heidengraben
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
19. September 2010

Kernzonen im «Biosphärengebiet Schwäbische Alb»
Exkursion der Regionalgruppe Nürtingen
2. Oktober 2010

Westliche Alb

Das Maschenmuseum in Taifingen und das Staufenberg-Schloss in Lautlingen
Exkursion der Regionalgruppe Tübingen
16. Oktober 2010

Außerhalb Württembergs

Das mittlere Rheintal
Exkursion der Regionalgruppe Leonberg
2. bis 4. September 2010



In diesen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbunds. Die Kontaktdaten sind über unsere Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich.

Bayreuth und Umgebung
Exkursion der Regionalgruppe Kirchheim unter Teck
14. – 17. September 2010

Schloss Bruchsal – Barockresidenz am Oberrhein
Tagesfahrt mit der Bahn der Regionalgruppe Leonberg
2. Oktober 2010

Mittelfranken – Vom Mittelalter bis zum Barock
Tagesfahrt der Bezirksgruppe Heilbronn
16. Oktober 2010

Das Veranstaltungsprogramm des SHB-Naturschutzentrums im oberschwäbischen Pfrunger-Burgweiler Ried finden Sie im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de
Wir senden es Ihnen gerne auch zu.

Die Hohenlohe in Diensten der Stauer Reisewiederholung

Schon zum zweiten Mal in diesem Jahr können wir Ihnen für eine unserer Stauerreisen einen Wiederholungstermin anbieten: die Tagesfahrt «Die Hohenlohe in Diensten der Stauer» mit Wolfgang Willig. Der Wiederholungstermin ist
Sonntag, 26. September 2010.

Sie finden die Beschreibung dieser Reise (Nr. 39 auf Seite 92) und weitere Informationen in unserer Reiseprogrammbroschüre *Kultur- und Studienreisen 2010*. Falls sie Ihnen nicht vorliegt, schicken wir sie Ihnen gerne zu. Reiseverlauf, Leistungen und Preis bleiben beim Wiederholungstermin gleich.

Herbst und Winter: Zeit für Kultur!

Für den kommenden Herbst und Winter planen wir wieder vielseitige Ausstellungs- und Museumsreisen. Das Programm erscheint im August und wird den registrierten Interessenten automatisch zugeschickt. Falls Sie es noch nicht bekommen haben, fordern Sie es einfach an und lassen Sie sich in den Adressverteiler aufnehmen.

Wir haben folgende Reisen für Sie vorgesehen (Stand bei Redaktionsschluss, Änderungen vorbehalten):

Gustav Klimt: Beethovenfries – Zeichnungen (Stadthalle Balingen)

Die Ausstellung zeigt Klimts monumentalen, 35 m langen Beethovenfries, den der Künstler 1902 für die Beethoven-Ausstellung der Wiener Secession entworfen hat. Damals sehr umstritten, gilt er heute als Ikone des Wiener Jugendstils und als Höhepunkt seines Schaffens.

Freitag, 17. September 2010
Leitung: Dr. Raimund Waibel

«Mythos Burg» (Germanisches Nationalmuseum Nürnberg) und «Burg und Herrschaft» (Deutsches Historisches Museum Berlin)

Die Doppelausstellung, die größte europäische Burgenausstellung überhaupt, zeigt erstmals umfassend die über 1000-jährige Geschichte der Burg zwischen Adelswohnsitz, Herrschaftssymbol und Ausflugsziel. Besuche mehrerer Burgen auf dem

Reiseweg veranschaulichen die Ausstellungsinhalte «vor Ort».

Do., 7. bis So., 10. Oktober 2010
Leitung: Prof. Dr. Franz Quarthal

Miró. Die Farben der Poesie (Museum Frieder Burda, Baden-Baden)

Die Ausstellung vereint etwa einhundert herausragende Gemälde, Skulpturen und Keramiken von Joan Miró (1893-1983), die sechs Jahrzehnte des Schaffens des katalanischen Künstlers widerspiegeln. Gezeigt werden Werke aus bedeutenden öffentlichen wie auch von zahlreichen Privatsammlungen in Europa und den USA.

Mittwoch, 10. November 2010
Leitung: Sibylle Setzler M.A.

Ein Tag in Ellwangen mit Besuch der Ausstellung «Alamannen auf der Ostalb» (Alamannenmuseum Ellwangen)

Bei dieser Tages-Städtereise lernen Sie Ellwangen mit seinen Besonderheiten kennen. Unter anderem besuchen Sie die große Sonderausstellung «Die Alamannen auf der Ostalb – frühe Siedler im Raum zwischen Lauchheim und Niederstotzingen» mit spektakulären archäologischen Funden.

Sonntag, 21. November 2010
Leitung: Andreas Gut M.A.

Ausstellungshöhepunkte in Brüssel und Brügge: Von Cranach bis Magritte

Der Brüsseler Palais des Beaux Arts

widmet einem der größten Maler der deutschen Renaissance die Ausstellung «Lucas Cranach – Ein Mann mit Einfluss». Sie setzt seine Arbeit in Bezug zum sozialen, kulturellen und künstlerischen Hintergrund des 16. Jhs. und zeigt die engen Bande zu seinen deutschen, italienischen und niederländischen Zeitgenossen. Das Groeningemuseum in Brügge stellt mit «Van Eyck bis Dürer» die künstlerische Revolution dar, die die flämischen Primitiven im 15. Jh. auslösten. Begnadete Maler wie Jan van Eyck entwickelten eine neue Bildersprache und neue Maltechniken, die auch den jungen Albrecht Dürer beeinflussten. Mit einer James-Ensor-Ausstellung und dem 2009 neu eröffneten Magrittemuseum werden zwei weitere Ausstellungshöhepunkte in Brüssel besucht.

Mi., 19. bis Sa. 22. Januar 2011
Leitung: Wolfgang Urban

Das Augustinermuseum Freiburg

Das 2010 neu eröffnete Augustinermuseum versammelt Meisterwerke aus acht Jahrhunderten: Originalskulpturen vom Freiburger Münster, Bildteppiche aus Klöstern, Gemälde von Hans Baldung Grien, Matthias Grünewald und Lucas Cranach dem Älteren. Sie besuchen die Dauerausstellung sowie die Werkschau des Barockkünstlers Johann Christian Wentzinger.

Samstag, 12. Februar 2011
Leitung: Wolfgang Urban

Paul Bonatz (Kunsthalle Tübingen)

Die Kunsthalle Tübingen präsentiert eine vom Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt zusammengestellte, umfassende Bonatz-Retrospektive. Zahlreiche originale Pläne, Zeichnungen, alte Fotos und neu gebaute Modelle dokumentieren die wichtigsten Werke eines der einflussreichsten deutschen Architekten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Freitag, 18. März 2011
Leitung: Dr. Norbert Bongartz

Zu allen unseren Reisen berät Sie Gabriele Tesmer telefonisch unter 0711-2394211.

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg
(www.netmuseum.de)

Aalen

Limesmuseum Aalen
Bis 14. Nov. 2010
Römische Ziegel.
Massenhaft, vielfältig, dauerhaft
Di bis So u. Fei 10-17

Abtsgmünd-Untergröningen

KiSS Kunst im Schloss Untergröningen
Bis 19. Sept. 2010
Weiss. Zeitgenössische Internationale Kunst – Ice / White.
Contemporary International Art
Mai bis Sept. So 11-20; Okt. bis April So 14-16 u. nach Vereinb.

Albstadt-Ebingen

Städtische Galerie Albstadt
Bis 19. Sept. 2010
Paul Bedra.
Auf der Suche nach der goldenen Harfe
Di bis Fr 11-13 u. 14-17; Sa, So u. Fei 14-17

Städtische Galerie Albstadt
Bis 19. Sept. 2010
Woldemar Winkler: Kostenlose Wunder
Di bis Fr 11-13 u. 14-17; Sa, So u. Fei 14-17

Achberg



Schloss Achberg
Bis 17. Okt. 2010
Blendwerk.
Barocke Haltungen in der zeitgenössischen Kunst
Fr 14-18, Sa, So u. Fei 10-18

Bad Buchau

Federseemuseum
Bis 24. Okt. 2010
Vom Korn der frühen Jahre
1. April bis 1. Nov. täglich 10-18; 2. Nov. bis 31. März So 10-16

Bad Mergentheim

Deutschordensmuseum Bad Mergentheim
Bis 19. Sept. 2010
Ötzi, der Mann aus dem Eis
April bis Okt. Di bis So u. Fei 10.30-17; Nov. bis März Di bis Sa 14-17, So u. Fei 10.30-17

Bad Schussenried-Kürnbach

Oberschwäbisches Museumsdorf Kürnbach
Bis 7. Nov. 2010
Schwein.Kram!
Alltägliche und kuriose Dinge rund um die Sau
28. März - 7. Nov. 2010: März, April, Okt. u. Nov. täglich 10-17; Mai bis Sept. täglich 10-18

Baden-Baden

Museum Frieder Burda
Bis 14. Nov. 2010
Miró. Die Farben der Poesie
Di bis So 11-18

Oos, Kunstmuseum Gehrke-Remund
Bis 31. Dez. 2010
Die Kleider und der Schmuck der Frida Kahlo
täglich 11-18

Balingen

Stadthalle
Bis 26. Sept. 2010
Gustav Klimt.
Beethovenfries, Zeichnungen, Gemälde
täglich 10-19

Beuren

Freilichtmuseum Beuren
Bis 7. Nov. 2010
Linsen - typisch schwäbisch? und Spätzle - schaben, pressen, hobeln
Ende März bis Anfang Nov. Di bis So 9-18

Biberach an der Riss

Museum Biberach - Braith-Mali-Museum
Bis 19. Sept. 2010
Hochzeit im Oberland. Ein ABC des Heiratens
Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Do bis 20, Sa u. So 11-18

Bietigheim-Bissingen

Städtische Galerie
Bis 10. Okt. 2010
Säen und Jäten.
Volkskultur in der zeitgenössischen Kunst
Di bis Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18;
Sommerausstellung Di bis So 11-18, Do 11-20

Blaubeuren

Urgeschichtliches Museum Galerie 40-tausend Jahre Kunst
Bis 30. Jan. 2011
Urmutter contra Pin-Up-Girl.
Sex und Fruchtbarkeit in der Eiszeit
Mitte März bis Ende Okt. Di bis So 11-17; Nov. bis Mitte März Di u. Sa 14-17, So 11-17

Böblingen

Städtische Galerie Böblingen Zehntscheuer
Bis 17. Sept. 2010
HERMANN STENNER.
Expressionist und Visionär
Mi bis Fr 15-18, Sa 13-18, So u. Fei 11-17

STÄDTISCHE
GALERIE
BÖBLINGEN

Burgrieden-Rot

Museum Villa Rot
Bis 3. Okt. 2010
Buden. Jugendkultur in Oberschwaben
Mi bis Fr 14-17, Sa 13-18, So u. Fei 11-18

Dettenhausen

Schönbuchmuseum
Bis 12. Sept. 2010
Mensch und Maschine in Color.
Der amerikanische Fotograf Jack Delano
So u. Fei 14-18 u. nach Vereinb.

Ebersbach an der Fils

Stadtmuseum „Alte Post“
26. Sept. - 31. Okt. 2010
Gastarbeiter in Deutschland zwischen 1955 und 1973
Mi 15-19, So 10-12 u. 14-17 u. nach Vereinb.

Ellwangen (Jagst)



Alamannen Museum
Ellwangen
Bis 9. Jan. 2011
Die Alamannen auf der Ostalb.
Frühe Siedler im Raum zwischen Lauchheim und Niederstotzingen

Di bis Fr 10-12.30 u. 14-17, Sa u. So 10-17

Esslingen am Neckar

Galerie der Stadt Esslingen - Villa Merkel
Bis 19. Sept. 2010
Mapping Worlds: Welten verstehen – Aufbruch in die Gegenwart (8. Internationale Foto-Triennale Esslingen)
Di 11-20, Mi bis So 11-18. Bahnwärterhaus: Di bis Fr 15-18, Sa u. So 11-18

Fellbach

Alte Kelter
Bis 11. Okt. 2010
Larger than Life - Stranger than Fiction.
11. Triennale Kleinplastik Fellbach 2010
Di bis Sa 15-20, So 11-20 (am 3.8., 15.9. u. 21.9. nur bis 18)

Friedrichshafen

Zeppelin Museum Friedrichshafen
Bis 26. Sept. 2010
Kühne Konstruktionen. Die Luftschiffpioniere Georg Baumgarten und Friedrich Wölfert
Mai bis Okt täglich 9-17, Nov. bis April Di bis So 10-17

Gaienhofen

Hermann-Hesse-Höri-Museum
Bis 26. Sept. 2010
Pflicht und Passion. Die Freundschaft zwischen Hermann Hesse und Alfred Schlenker
15. März bis 31. Okt. Di bis So 10-17; 1. Nov. bis 14. März Fr u. Sa 14-17, So 10-17

Giengen an der Brenz

Die Welt von Steiff - Erlebnismuseum
Bis Dez. 2010
Eine Reise ins Herz von Steiff. Exquisite Sammlerstücke aus der Anfangszeit bis heute
April bis Okt. 9.30-19; Nov. bis März 10-18 (24. u. 31. Dez. 10-13)

Hausen ob Verena

Kunststiftung Hohenkarpfen
29. Aug. - 7. Nov. 2010
Wilhelm Friedrich Gmelin (1760-1820).
Ein Kupferstecher der Goethezeit
Palmsonntag bis Martini Mi bis So u. Fei 13.30-18.30

Heidelberg
Kurpfälzisches Museum der Stadt Heidelberg
Bis 9. Jan. 2011
Station Heidelberg, Neckartal: Scherenschnitte von Ursula Kühlbörn
Di bis So 10-18

Heidenheim an der Brenz
Museum Schloss Hellenstein
Bis 7. Nov. 2010
Einst Kinderglück - jetzt Sammlerstück. Spielzeugraritäten aus der Zeit um 1900
15. März bis 15. Nov. Di bis Sa 10-12 u. 14-17, So u. Fei 10-17

Heilbronn
Städtische Museen Heilbronn
Bis 19. Sept. 2010
Mit Ecken und Kanten. Scherenschnitte heute
Di bis Fr 10-13 u. 14-17; Sa, So u Fei 11-17

Holzgerlingen
Heimatmuseum Holzgerlingen
Bis 10. Okt. 2010
Vom Korn zum Brot
1. So im Monat 14-17 u. nach Vereinb.
(Tel. 07031/6808-0 Rathaus)

Karlsruhe
Badische Landesbibliothek Karlsruhe
Bis 11. Sept. 2010
Anleitung zum Selberdenken. Johann Peter Hebels Excerpthefte
Mo bis Fr 8-18, Sa 9.30-12.30

Badisches Landesmuseum Karlsruhe
Bis 12. Sept. 2010
Vom Minnesang zur Popakademie. Musikkultur in Baden-Württemberg
Di bis Do 10-17, Fr bis So 10-18
Staatliche Kunsthalle Karlsruhe
11. Sept. - 28. Nov. 2010
Viaggio in Italia. Künstler auf Reisen 1770-1880
Di bis Fr 10-17; Sa, So u. Fei 10-18




Kirchberg an der Jagst
Sandelsches Museum
Bis 26. Sept. 2010
Geologische Schätze und archäologische Funde
So u. Fei 13-17 u. nach Vereinb.

Kißlegg im Allgäu
Museum Rudolf Wächter
Bis 24. Okt. 2010
Das Kisslegger Schloss im Wandel der Zeit
11. April - 24. Okt: Di, Do u. Fr 14-17; So u. Fei 13-17

Konstanz
Archäologisches Landesmuseum
Bis 10. Okt. 2010
Gesichter der Macht. Kaiserbilder in Rom und am Limes
Di bis So und Fei 10-18 (24., 25., 31. Dez. u. 1. Jan. geschlossen)
Konstanz, Städtische Wessenberg-Galerie
Bis 12. Sept. 2010
Ignaz Heinrich von Wessenberg 1774-1860. Kirchenfürst und Kunstfreund
Di bis Fr 10-18, Sa, So u. Fei 10-17

Kornwestheim
Sammlermuseum Gert Nagel
Bis 15. Dez. 2010
Der Festzug der Württemberger im Jahr 1841. Lithographie
Sa u. So 11-18 u. nach Vereinb.

Künzelsau-Gaisbach
 MUSEUM WÜRTH
Bis 9. Jan. 2011
75 / 65. Der Sammler, das Unternehmen und seine Kollektion: Museum Würth
täglich 10-18

Lauterbach
Galerie Wilhelm Kimmich
Bis 19. Sept. 2010
Albert Birkle: Unter dem Kreuz
Mi, Do, Sa u. So 14-17


Leinfelden-Echterdingen
Stadtmuseum Leinfelden-Echterdingen
Bis 30. Jan. 2011
„Drum prüfe, wer sich ewig bindet ...“.
Hochzeit im Wandel der Zeit
So 10.30-12.30 u. 14.30-17.30 u. nach Vereinb.

Ludwigsburg
Garnisonmuseum Ludwigsburg
Bis 18. Dez. 2010
Unter dem Takt- und Tambourstock. Militärmusik in Württemberg im Wandel der Zeit
Mi 15-18, So 13-17 u. nach Vereinb.

Mannheim
Mannheim, Kunsthalle Mannheim
25. Sept. - 5. Dez. 2010
Piranesi - Vedute di Roma
Di bis So 11-18
Reiss-Engelhorn-Museen
Bis 13. Juni 2011
Rückkehr der Götter: Berlins verborgener Olymp in Mannheim
Di bis So 11-18

Reiss-Engelhorn-Museen
19. Sept. 2010 - 20. Febr. 2011
 **Die Staufer und Italien. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa**
Di bis So 11-18

Marbach am Neckar
Schiller-Nationalmuseum / Literaturmuseum der Moderne
Bis 3. Okt. 2010
Deutscher Geist. Ein amerikanischer Traum
Di bis So 10-18

Messkirch
 Kreisgalerie Schloss Meßkirch
Bis 17. Okt. 2010
Heimat-Erinnerungen. Zuwanderer aus dem Landkreis Sigmaringen zeigen Erinnerungsstücke aus der alten Heimat
Fr bis So u. Fei 13-17

Nagold
Heimatmuseum im Steinhaus
Bis 20. Sept. 2010
Alles im Fluss - Flösserei auf der Nagold
Di, Do, So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Neuhausen ob Eck
Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck
Bis 31. Okt. 2010
Ross-Kultur. Geschichten vom Pferd
22. März bis 2. Nov. Di bis So u. Fei 9-18


Ochsenhausen
Städtische Galerie im Fruchtkasten
Bis 3. Okt. 2010
Armin Mueller-Stahl. Menschenbilder
Di bis Fr 10-12 u. 14-17; Sa, So u. Fei 10-17

Offenburg
Museum im Ritterhaus
Bis 9. Jan. 2011
Das Juwel unter den Werbemitteln. Glasplakate von 1896 bis 1960
Di bis So 10-17

Öhringen
Weygang-Museum
Bis 30. Sept. 2010
Fossilien aus Hohenlohe. Saurier und ihre Beute
April bis Sept. Do bis So 11-17; Okt. bis März Fr bis So 11-17 u. nach Vereinb.; Zinngießerei Do u. Fr 9-17 u. nach Vereinb.

Osterburken
Römermuseum Osterburken
Bis 19. Sept. 2010
Ein Reiter der Cohors III Aquitanorum
Sommer: Di bis So 10-18; Winnter: Di bis So 10-17

Ostrach
Volkskundemuseum Ostrach - Sammlung
Dr. Bogenschütz
Sept. 2010 - Febr. 2011
Naive Malerei als künstlerischer Ausdruck der Volkskunde
1. u. 3. So im Monat 14-17 u. nach Vereinb.

Pforzheim
Pforzheim, Schmuckmuseum
Pforzheim
17. Sept. - 14. Nov. 2010
 **Schmuck zum Gwand 11.09. bis 05.10.10**
Zu Petticoat und Wespentaille: Modeschmuck der 1950er Jahre. Christian Dior und Grossé aus dem Hause Henkel & Grosse
Di bis So u. Fei 10-17

Rastatt
Wehrgeschichtliches Museum
Bis 14. Nov. 2010
Von Kaiser zu Kaiser. Erinnerungen an den Deutsch-Französischen Krieg 1870/71
Nov. bis März Di bis So 10-16.30; April bis Okt. Di bis So 10-17.30 u. nach Vereinb.

Rastatt-Försch
Schloss Favorite
Bis 12. Sept. 2010
Meißener Porzellan der Frühzeit
Führungen: 16. März bis 30. Sept. Di bis So 10-17; 1. Okt. bis 15. Nov. Di bis So 10-16

Ravensburg

Museum Humpis-Quartier

Bis 14. Nov. 2010

Der Weg in die Moderne. Ulm, Ravensburg, Friedrichshafen, Leutkirch und Wangen in Württemberg

Di bis So 11-18, Do 11-20 (24., 25. u. 31. Dez. sowie Karfreitag geschlossen)

Reutlingen

Reutlingen, Naturkundemuseum

Bis 24. Okt. 2010

Klassentreffen. Sonderausstellung zum internationalen Jahr der Biodiversität

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Reutlingen, Städtische Galerie

26. Sept. - 14. Nov. 2010

Gestaltung. Kunst. Handwerk 2010 - Landesausstellung Kunsthandwerk Baden-Württemberg

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18 (im Aug. geschlossen)

Städtisches Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen

Bis 3. Okt. 2010

Daumier und seine Zeitgenossen. Grafik aus der Sammlung Ziegler

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Rottweil

Bis 15. Dez. 2010

Erich Hauser & Künstlerfreunde. Eine Ausstellung zum 80. Geburtstag des Bildhauers

Di bis So 10-17

Kunststiftung Erich Hauser

Bis 26. Sept. 2010

Der „andere“ Erich Hauser

April bis Sept. letzter So im Monat 10-17 (Fü 11.30 u. 14)

Schramberg

Stadtmuseum

18. Sept. - 31. Okt. 2010

Bilder und Objekte aus der Städtischen Kunstsammlung

1. Mai bis 15. Sept. Di bis Fr 10-12 u. 14-18, Sa, So u. Fei 10-12 u. 14-17; 16. Sept. bis 30. April Di bis Fr 14-18, Sa, So u. Fei 10-12 u. 14-17

Schwäbisch Gmünd

Museum und Galerie im Prediger

Silberwaren- und Bijouteriemuseum Ott-Pausersche Fabrik

Bis 10. Okt. 2010

Aufbruch in die Moderne.

Silber aus Schwäbisch Gmünd

Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa u. So 11-17

Schwäbisch Hall

Kunsthalle Würth

Bis 19. Sept. 2010

Tomi Ungerer. Eklips - Neues für die Augen von 1960 bis 2010

Di bis So 11-18

Schwäbisch Hall-Wackershofen

Hohenloher Freilandmuseum Wackershofen

21. März - 7. Nov. 2010

Dorf unterm Hakenkreuz:

Mitläufer, Funktionäre, Verfolgte

Mitte März bis 30. April, 1. Okt. bis Anfang Nov. Di bis So 10-17; 1. Mai bis 30. Sept. täglich 9-18 14-17 u. nach Vereinb. (Sommerferien geschlossen)

Sinsheim

Auto & Technik Museum Sinsheim e.V.

Bis 6. Jan. 2011

Vom Goggo- zum Lifestyle-Mobil:

Die Rückkehr der Bonsai-Autos

täglich 9-18

Stuttgart

Architekturausstellung Stuttgart

Bis 31. Dez. 2010

Stuttgart - woher - wohin? Eine Ausstellung zur Stadtentwicklung von Roland Ostertag

Sa 11-15 u. nach Vereinb.

Landesmuseum Württemberg

Bis 12. Sept. 2010

„music4kids“ - Musik machen und Klänge erleben. Interaktive Musikausstellung für Kinder

Di bis So 10-17

Landesmuseum Württemberg

Musikinstrumentensammlung im Fruchtkasten

Bis 15. September 2010

Freud und Leid in Dur und Moll.

Musikkultur in Baden-Württemberg

Di bis So 10-17

Museum Stuttgarter Modellbahnschau

Modelleisenbahn-Modelle

in den Baugrößen I, II und V

Mo bis Sa 10-20, So u. Fei 12-19

Staatsgalerie Stuttgart

Bis 2. Nov. 2010

„... nur Papier, und doch die ganze Welt...“ - 200 Jahre Graphische Sammlung

Mi, Fr, Sa u. So 10-18, Di u. Do 10-20

Sulz am Neckar-Glatt

Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt

Bis 31. Okt. 2010

Paul Kälberer. Neusachliche Porträts

April bis Okt. Di bis Fr 14-17, Sa u. So 11-18; Nov. bis März Sa, So u. Fei 14-17

Trossingen

Deutsches Harmonikamuseum

Bis 3. Okt. 2010

Ernst Hohner und das Trossinger Konzerthaus.

Der König und sein Musentempel

Di bis Fr, So u. Fei 13.30-17 u. nach Vereinb.

Tübingen

Kunsthalle Tübingen

Bis 26. Sept. 2010

Thomas Florschuetz: Imperfekt.

Fotografien - Installationen

Di bis So 10-18

Überlingen

Städtisches Museum

Bis 31. Okt. 2010

Robert und Clara Schumann.

Romantische Entdeckungen

Di bis Sa 9-12.30 u. 14-17; April bis Okt. auch So u. Fei 10-15 (24. Dez. bis 6. Jan. u. März geschlossen)

Ulm

Kunsthalle Weishaupt

Bis 26. Sept. 2010

Im Dialog: Erich Hauser zum Achtzigsten.

In Zusammenarbeit mit dem Ulmer Museum und der Kunststiftung Erich Hauser

Di bis So 11-17, Do 11-20

Museum der Brotkultur

Bis 5. Sept. 2010

Vision und Leidenschaft. Das Lebenswerk des Sammlers und Stifters Dr. Hermann Eiselen

täglich 10-17

Ulm, Museum der Brotkultur

19. Sept. - 7. Nov. 2010

Urgetreide: Dinkel, Emmer, Einkorn.

Die Erfindung des Getreides

täglich 10-17

Ulmer Museum

Bis 21. Nov. 2010

Studio Archäologie: Die Wahrheit über Hänsel und Gretel. Hans Traxler und die Anfänge der Märchenarchäologie

Di bis So 11-17, Do 11-20

Waiblingen

Galerie Stihl Waiblingen

Bis 26. Sept. 2010

Satirekunst. Friedrich Karl Waechter

Di bis So 11-18 u. Do 11-20

Waldenbuch

Museum der Alltagskultur - Schloss Waldenbuch

Bis 3. Okt. 2010

Beschürzend - Eine Hommage an ein weibliches (?) Kleidungsstück

Di bis Sa u. Fei 10-17, So 10-18

Museum Ritter - Sammlung Marli Hoppe-Ritter

Bis 19. Sept. 2010

Camille Graeser. Vom Entwurf zum Bild

Di bis So 11-18

Wertheim

Glasmuseum Wertheim

Bis 17. Okt. 2010

Rotes Glas kleiner als 10 cm.

Sammlung Scholze

Ostern bis 1. Nov. u. 1. Advent bis 6. Jan. Mo 15-17, Di bis Do 10-17, Fr bis So u. Fei 13-18

Grafschaftsmuseum und Otto-Modersohn-Kabinett

5. Sept. - 24. Okt. 2010

Gleiche Rechte für alle?

200 Jahre Jüdische

Religionsgemeinschaft in Baden

Di bis Fr 10-12 u. 14.30-16.30; Sa 14.30-16.30, So u. Fei 14-17

Wertheim-Eichel

Schlösschen im Hofgarten

Bis 31. Okt. 2010

Meisterwerke der Berliner Secession

unter der Präsidentschaft von Max Liebermann

28. März bis 31. Okt. Mi bis Sa 14-17,

So u. Fei 12-18 u. nach Vereinb.

Wolfegg

Bauernhaus-Museum Wolfegg

Bis 7. Nov. 2010

Dorf unterm Hakenkreuz:

Alltag, Krieg, Zwangsarbeit

März, April, Okt. u. Nov. Di bis So 10-17;

Mai bis Sept. tägl. 10-18

Zwiefalten



Bis 31. Okt. 2010

Hör-Bar

Fr 13.30-16.30,

So 13.30-17

und nach Vereinb.

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

25 Jahre Denkmalstiftung Baden-Württemberg

(PM) Mit einer Festveranstaltung am 25. Juni 2010 unter der Schirmherrschaft des Ministerpräsidenten feierte die Denkmalstiftung Baden-Württemberg im Haus der Wirtschaft in Stuttgart ihre Gründung vor 25 Jahren. Altministerpräsident Prof. Dr. h.c. Lothar Späth begrüßte die über 400 Gäste, unter ihnen als Vertreter der Landesregierung Staatsminister Helmut Rau, S.K.H. Dr. h. c. Carl Herzog von Württemberg als Ehrenvorsitzender des Kuratoriums der Stiftung sowie den langjährigen ehemaligen Vorsitzenden Hans Freiländer.

Den Festvortrag zum Thema *Denkmalpflege – Wachstumsbremse oder Chance* hielt Professor Dr. Dr. Dr. h.c. Michael Ungethüm, der langjährige Vorsitzende des Vorstands der Firma Aesculap AG in Tuttlingen. Seine Ausführungen über kompetente Entscheidungen in der Denkmalpflege werden mit Sicherheit Diskussionen auslösen, sagte er doch, dass Kompromisse und demokratische Entscheidungen beim Erhalt von Kulturdenkmälern Gefahren bergen. Er bezog sich hierzu auf Elias Canetti und dessen wegweisendes Werk «Masse und Macht», worin die allgemeine Zerstörungssucht der Menschen beschrieben und vor einem gefährlichen Vernichtungswillen gewarnt wird. Das Plebiszit sei keine Entscheidungsbasis für den Erhalt von Kulturdenkmälern. Vielmehr bringe uns der sogenannte Wille der Mehrheit in diesem Feld nicht selten auf die schiefe Ebene unangemessener und falscher Entscheidungen, die nicht mehr korrigierbar sind. – Der vermeintlich gesunde Menschenverstand gefährde allzu leicht die Moral der Denkmalpflege.

Carl Herzog von Württemberg zeichnete anschließend den Verein «Rettet die Meersburg ex Konstanz! e. V.» für

seine vorbildliche private Initiative auf dem Gebiet der Denkmalpflege aus und überreichte dem Vorsitzenden Franz Hiller neben einer Urkunde auch einen Scheck über 5.000,- EUR. Der Verein hat in den vergangenen 10 Jahren die erste Binnensee-Automobilfähre aus dem Jahre 1928, die bis 1963 auf dem Bodensee zwischen Konstanz und Meersburg in Betrieb war, mit viel Energie und Eigenleistungen instand gesetzt. Das historische Fährschiff wird noch in diesem Jahr wieder für Sonderfahrten auf dem Bodensee eingesetzt werden.

Ebenso bemerkenswert wie erfreulich war die große Resonanz der Veranstaltung. Sie zeigt, dass Denkmalpflege und Denkmalschutz Themen sind, die in der Bevölkerung auf reges Interesse stoßen. Darauf wies auch der Stiftungsvorsitzende Dr. Volker Scholz in seinem Schlusswort nochmals hin. Verdeutlicht wird dieses Interesse auch durch den gut angelauten Verkauf des bei der Veranstaltung vorgestellten Buchs «Denkmal-Land Baden-Württemberg», das von der Denkmalstiftung zu ihrem Jubiläum im Belser Verlag herausgegeben wurde. Es enthält Beschreibungen von über hundert durch die Stiftung geförderten Bauwerken im Lande.

Zum abschließenden Stehempfang spielte Patrick Sibon mit den Stuttgarter Salonikern auf. Das Ensemble macht in diesem Jahr eine Jubiläumstour durch Baden-Württemberg unter dem Motto «Musik im Denkmal».

Markgrafenschloss wird zum Hotel

(Isw) Die ehemalige badische Markgrafenresidenz wird zum Luxushotel: Fast sieben Jahre nach dem Verkauf des denkmalgeschützten Gemäuers in Baden-Baden an eine kuwaitische Geschäftsfrau ist symbolisch der

Grundstein für den Umbau gelegt worden. Die Eigentümerin Fawzia Al-Hassawi will das Schloss hoch über der Kurstadt zu einem Hotel mit 129 Zimmern ausbauen. «Heute ist ein besonderer Tag», sagte die Schlossherrin am 16. Juni und versprach, das Beste für das Schloss zu tun. Baden-Baden sei ein besonderer Ort, das Projekt werde daher nicht fehlschlagen.

Fayencemuseum in Schloss Höchstädt

Hört man das Wort «Fayence», so werden Assoziationen geweckt von höfischem barockem Prunk, südländischer Pracht, dolce vita. Das alles trifft ein wenig zu, und doch sind Fayencen eigentlich ein Ersatzprodukt für Porzellan, die edelste, teuerste und begehrteste Keramik bis



heute. Wer sich Porzellan nicht leisten konnte, griff nach der Fayence, benannt nach der italienischen Stadt Faenza, womit sich der südländische Flair erklärt. Natürlich wurde aus dem Ersatzwerkstoff auch prächtiges, doch nicht so fragiles, nicht ganz so elegantes Tafelgeschirr produziert, Tee-, Kaffee- und Schokoladenservice für die neuen Modegetränke des 18. Jahrhunderts (Barock!), aber halt auch Blumen- und Nachttöpfe, Vasen, Tintenzeuge, Apothekergefäße, Seifenbehälter, Rasierbecken ... und vor allem weit verbreitet Fliesen und Ofenkacheln, also auch recht Alltägliches.

Das erste deutsche Fayencemuseum, mit über tausend Exponaten eine der größten deutschen Sammlungen, ist seit Frühjahr 2010 in Schloss Höchstädt an der schwäbischen Donau eröffnet. Die oft prächtigen Objekte – darunter ein Vogelkäfig, eine raumhohe Ofenkachel, ein exquisiter Tischbrunnen – stehen natürlich im Mittelpunkt, doch sind sie eingebettet in Informationen über die Produktionsweise und Produkte der über hundert – freilich teils recht kurzlebigen – Fayencemanufakturen in Deutschland bis ins 19. Jahrhundert und über die Bedeutung der Fayencen für die Tisch- und Wohnkultur der Zeit.

Prodesse et delectare, nützen und erfreuen also im Sinne der Aufklärung, so könnte man die Quintessenz eines Besuchs des Museums bezeichnen; umso mehr als das Schloss als solches mit den jüngst restaurierten Wandmalereien des 18. Jahrhunderts den äußerst stimmigen Rahmen für diese sehenswerte Fayencepräsentation bildet und die Dauerausstellung zu der Europas Gesicht verändernden Schlacht von Höchstädt (1704) die historisch Interessierten reizen wird.

Genmais ist weit übers Land verteilt

(Isw) Das gentechnisch-verseuchte Maissaatgut aus Niedersachsen ist in Baden-Württemberg weit über das Land verteilt ausgebracht worden. Nach Angaben des Agrarministeriums hat es sich bestätigt, dass rund 90 Landwirte aus 15 Stadt- und Land-

Über den Tellerrand ...

Museum Deutscher Fayencen
in Schloss Höchstädt an der Donau

Herzogin-Anna-Str. 52
89420 Höchstädt/Donau
Tel. +49 (0) 9074 95 85-700
Fax +49 (0) 9074 95 85-791
www.schloss-hoechstaedt.de

Öffnungszeiten
April – September:
Di – So 9.00 – 18.00 Uhr
Oktober – März:
geschlossen



kreisen das Saatgut erhalten haben. Die Landwirte müssten nun unverzüglich die Flächen melden, auf denen das verunreinigte Maissaatgut ausgebracht wurde. «Klar ist, dass der verunreinigte Mais – auch im Interesse der Landwirte – umgehend von den Feldern entfernt wird», betonte Agrarminister Rudolf Köberle (CDU) am 16. Juni. Vorher hatte Köberle mitgeteilt, dass der Mais im Land auf einer bis zu 700 Hektar großen Fläche ausgesät wurde.

Dr. Claus Wolf ist höchster Denkmalpfleger

(PM) Seit 1. Juli 2010 leitet Dr. Claus Wolf das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg im Regierungspräsidium Stuttgart. Er folgt Prof. Dr. Dieter Planck nach, der das Amt seit 1994 geleitet hat. Der gebürtige Sigmaringer Dr. Wolf war seit 2001 Kantonsarchäologe des Schweizer Kantons Freiburg und leitete als solcher das dortige Amt für Archäologie. Besondere Verdienste hat er sich um eine erfolgreiche grenzüberschreitende Zusammenarbeit mit deutschen Archäologen am Alpenrand erworben. Seit Januar 2004 war Dr. Wolf zudem Direktor des Römischen Museums Vallon.

«Ein Land wie Baden-Württemberg, das reich ist an Kulturdenkmälern von weltgeschichtlicher Bedeutung, braucht eine starke Denkmalschutzverwaltung. Der künftige Leiter des Landesamtes für Denkmalpflege steht vor wichtigen Herausforderungen», erklärte Wirtschaftsminister Ernst Pfister als Leiter der obersten Denkmalschutzbehörde Baden-Württembergs.

Dr. Wolf studierte von 1980–1991 an der Universität Freiburg im Breisgau Ur- und Frühgeschichte, Klassi-

sche Archäologie, Alte Geschichte, Ägyptologie und Geografie. Dort hat er 1991 in Ur- und Frühgeschichtlicher Archäologie promoviert. Nach seiner Tätigkeit als Leiter des Bereiches Lineare Großgrabungen im Schweizer Kanton Waadt wechselte er zum Amt für Archäologie des Kantons Freiburg und ist u.a. im Vorstand der Konferenz der Schweizerischen Kantonsarchäologen und im Stiftungsrat zur Förderung der Denkmalpflege in der Schweiz tätig. Seit 2006 lehrt er an der Schweizer Universität Freiburg Archäologie, seit Februar 2010 als Titularprofessor.

Das Landesamt für Denkmalpflege hat die Aufgabe, die Denkmalschutzbehörden in allen landesweiten Angelegenheiten der fachlichen Denkmalpflege zu unterstützen. Das vielfältige Aufgabengebiet des Landesamtes bezieht sich also vor allem auf grundsätzliche und überregionale Fragen der Denkmalpflege im Land. Dieses umfasst sowohl die Bau- und Kunstdenkmalpflege wie auch die archäologische Denkmalpflege. Das Landesamt ergänzt die Arbeit der Fachreferate für Denkmalpflege in den Regierungspräsidien und soll eine landeseinheitliche Denkmalpflege gewährleisten.

Am Dienstsitz des Landesamtes in Esslingen arbeiten etwa 150 Personen mit den unterschiedlichsten Spezialisierungen und technischen Ausstattungen: Fotografinnen und Fotografen, Zeichnerinnen und Zeichner, Naturwissenschaftlerinnen und Naturwissenschaftler verschiedener Fachrichtungen, Ingenieurinnen und Ingenieure, Historikerinnen und Historiker, EDV-Spezialisten und viele andere Fachleute. Die meisten der Beschäftigten haben eine Ausbildung in der Archäologie, der Kunstgeschichte, der Architektur oder der Restaurierung.

Revirement im Rottweiler Dominikanermuseum

(red) Das römische «Arae Flaviae» bewahrt seine Geschichte im Dominikanermuseum. Das Rottweiler Dominikanermuseum wurde im Jahre 1992 als Zweigmuseum des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart mit einer Ausstellungsfläche von rund 1.400 m² eröffnet und gliedert sich in die drei Abteilungen «Arae Flaviae-Römisches Rottweil», «Sammlung Dursch – Sakrale Kunst des Mittelalters», «Kunst Raum Rottweil – Museum der Gegenwart». Ab Herbst sollen alle Abteilungen mit einem neuen Konzept unter dem Titel «Drei Epochen, ein Ort – Geschichte und Kunst» in Baden-Württembergs ältester Stadt zusammengefasst werden. Das Museum soll künftig sieben statt drei Stunden täglich geöffnet sein.

Spende für Heilbronner «Haus der Stadtgeschichte»

(STZ) Mit einer Großspende von drei Millionen Euro hat der Heilbronner Multiunternehmer Otto Rettenmaier dafür gesorgt, dass das geplante «Haus der Stadtgeschichte» seiner Verwirklichung einen großen Schritt nähergekommen ist. Rettenmaier und seine Frau Lore werden das Geld der Stadt Heilbronn in den nächsten zwei Jahren übereignen. Diese Summe hat man bei der Stadt für Bau, Umbau und Einrichtung für das Haus der Stadtgeschichte im Deutschhof hochgerechnet. Im Entgegennehmen von Schecks sei er endlos belastbar, sagte Oberbürgermeister Helmut Himmelsbach (parteilos), als er den ersten Scheck über 1,2 Millionen Euro aus der Hand des Unternehmers erhielt. «Sie sehen heute nur glückliche Gesichter», sagte Himmelsbach, die Rettenmaier-Spende sei eine der größten, die die Stadt je erhalten habe.

Da die Vorbereitungsphase abgeschlossen ist, kann es mit dem Haus der Stadtgeschichte auf der Stelle losgehen, es gibt bereits den ehrgeizigen Plan, das Gebäude in nur zwei Jahren fertigzustellen. In einem Jahr, wenn Otto Rettenmaier 85 Jahre alt wird, soll das Haus der Stadtgeschichte offi-

ziell in «Otto-Rettenmaier-Haus» umbenannt werden. Rettenmaier ist nicht nur einer der erfolgreichsten Unternehmer des Landes, für ihn ist das Spenden ganz offensichtlich Herzenssache. Wenn er aber über die Dinge redet, die er mit seinem Geld ermöglicht hat, dann geht es ihm darum, «Spuren zu hinterlassen».

Mit hohen Beträgen hat Rettenmaier die Sanierung des Kilianturmes unterstützt, er finanziert die «Kinder-Arche» in Heilbronn, stiftet Gedenktafeln (unter anderem für das Heilbronner Heuss-Wohnhaus) und tut vieles, das nicht öffentlich wird. Seine Firmengruppe, die er in den letzten 50 Jahren aus dem väterlichen Papierwerk aufgebaut hat, profilierte sich als weltweit führender Hersteller von Schwerlasttransportern mit den Firmen Scheuerle, Kamag und Nicolas.

Ein Bildstock kehrt dank Lotto-Mitteln zurück

Kleindenkmale leben gefährlich. Da sie klein – und manchmal doch gar nicht so klein – sind, und meist an gut frequentierten Stellen errichtet wurden, damit sie auch gesehen werden, und das war dort, wo Menschen vorbeikamen, sind sie heute an diesen Plätzen oft im Weg. Ihre modernen Feinde heißen Straßenbau, Durchgangsverkehr und Flurbereinigung, Ortssanierung, Neubauten und andere Namen mehr. Wenn sie Glück haben, erkennt zuvor jemand ihren historischen Wert, nimmt sich ihrer an und rettet sie vor dem Untergang.

Ein besonders schöner Bildstock in Osterburken hatte dieses Glück, als durch Baumaßnahmen in einer Kurve das barocke Kleinod entfernt werden musste. Der historische Verein Bauland e.V. nahm sich seiner an, die Gemeinde beteiligte sich, die Denkmalstiftung konnte eingeschaltet werden und beteiligte sich mit 2500 Euro aus der Jahresspende von Lotto an der Restaurierung – das entspricht einem Drittel der Gesamtkosten –, bevor er wieder an seinen alten Platz zurückkehrte.

Der Bildstock war 1751 zu Ehren der Dreifaltigkeit und der Krönung Mariens vor einer Kapelle, der

«Schwanenwirtkapelle», die sich im Besitz einer Osterburker Familie befand, errichtet worden. Wie aus einer Votivtafel an dem Bildstock hervorgeht, war dies damals durch eine Familienstiftung ermöglicht worden. Später ging er in den Besitz der Stadt über, ebenfalls als Stiftung. Nun ist er zurückgekehrt und lässt die Vorübergehenden wieder für kurze oder längere Zeit innehalten im Getriebe der modernen Zeiten, nicht viel anders als vor 250 Jahren – und doch in einer ganz anderen Welt.



Diakon Bernhard Werner aus Osterburken segnet in einer kleinen Feier den zurückgekehrten Bildstock.

Literarischer Radweg Nummer sechs eröffnet

(PM) Am 19. Juni 2010 eröffnete die Arbeitsstelle für literarische Museen, Archive und Gedenkstätten am Deutschen Literaturarchiv Marbach den sechsten literarischen Radweg. Er führt als Rundkurs vom Hölderlinturm in Tübingen über Reutlingen, Pfullingen und Gomaringen zurück nach Tübingen.

Der Radweg entlang des Neckars bietet schöne Ausblicke auf die Schwäbische Alb und führt zunächst in die ehemalige Freie Reichsstadt Reutlingen, die lange als zensurfreier Druckereiert Profil zeigen konnte und auch im 20. Jahrhundert eine kritische und eingreifende Literatur her-

vorgebracht hat. In Pfullingen ist neuerdings auf dem Gelände des einstigen Klarissenklosters ein Kleinod im Literaturland Baden-Württemberg zu besichtigen, die Dauerausstellung zum Neske-Verlag, der in der Buchlandschaft der Bundesrepublik klare Spuren hinterlassen hat. Am Rossberg vorbei und über Gomaringen, wohin Gustav Schwab sich zurückzog und wo er «Die schönsten Sagen des klassischen Altertums» zum Druck brachte, führt der Weg zurück nach Tübingen, wo bis heute viele Fäden der württembergischen und der europäischen Literatur- und Geistesgeschichte zusammenlaufen. Die Strecke misst 50 km. Verantwortlich dafür sind Dr. Thomas Schmidt, dessen Marbacher Arbeitsstelle für literarische Museen in Baden-Württemberg das Projekt «Per Pedal zur Poesie» ins Leben gerufen hat, und der Stuttgarter Literaturkenner Bernd Möbs. Er hat die Route ausgesucht und betextet.

Die landesweit geplanten literarischen Radwege sollen – zumeist orientiert an bereits erschlossenen Routen – die Landkarte Baden-Württembergs auf neue Weise erfahrbar machen. Entworfen als Tagestouren, jedoch ebenso integrierbar in längere Wanderungen, führen sie entlang der unzähligen Literaturmuseen und -gedenkstätten des Landes, berühren Handlungsorte von literarischen Texten und weitere wichtige Schauplätze der südwestdeutschen Literaturgeschichte. Der erste dieser Radwege wurde im Juni 2008 in Hölderlins Geburtsstadt Lauffen a.N. eröffnet. Insgesamt sollen landesweit 25 Radwege eingerichtet werden.

Alle Informationen unter:
www.literaturland-bw.de

Tübingen: Heimatloses Mammut

(lsw) Das Elfenbein-Mammut und die Venus vom Hohlen Felsen bleiben zunächst heimatlos. Frühestens in zehn Jahren soll es eine Dauerausstellung der ältesten bekannten Kunstwerke der Menschheit geben. Vorher sei das geplante neue Museum für die Eiszeitkunst von der Schwäbischen

Ein Glücksfall für Baden- Württemberg

**18 Mio. Euro jährlich
für den Denkmalschutz
im Land.**





LOTTO
Baden-Württemberg

Spielteilnahme ab 18 Jahren. Glücksspiel kann süchtig machen. Nähere Informationen bei LOTTO und unter www.lotto.de Hotline der BZgA: 0800 1 372 700 (kostenlos und anonym). 

Alb in der Tübinger Innenstadt nicht realisierbar, sagte der Rektor der Universität, Bernd Engler. Als Zwischenlösung will die Universität einen Raum im Schloss Hohentübingen umbauen, um die Exponate spätestens in einem Jahr wieder zeigen zu können. Die Landesregierung in Stuttgart trifft unterdessen Vorbereitungen, um die Fundorte rund um Ulm als Unesco-Weltkulturerbe anerkennen zu lassen. Derzeit schlummern die älteste bekannte Flöte der Welt und eine mehr als 30.000 Jahre alte Mammut-Figur im Tresor. Die Venus vom Hohlen Felsen ist in Blaubeuren (Alb-Donau-Kreis) zu sehen.

Lenks Papstfigur muss weg

(dpa) Die umstrittene nackte Papstfigur des satirischen Bildhauers Peter Lenk im Konstanzer Bahnhof muss wieder weg. Das hat der Aufsichtsrat der städtischen Tourist Information GmbH mehrheitlich entschieden, wie ein Stadtsprecher mitteilte. Die Skulptur des hüllenlosen alten Mannes mit Papstkronen steht seit April in der neuen Tourismuszentrale in der renovierten Bahnhofshalle und sollte als Blickfang für Besucher dienen.

Doch vor allem die CDU und die katholische Kirche haben dagegen protestiert. Die Empörung nahm zu, nachdem Anfang Mai einer später

korrigierten Zeitungsmeldung zufolge die Plastik angeblich Papst Benedikt XVI. zeigen sollte. Der Aufsichtsratsvorsitzende, Oberbürgermeister Horst Frank (Grüne), hatte zu bedenken gegeben, dass die Plastik bei Politikern wie Kirchenvertretern Missverständnisse ausgelöst habe. Bürger sähen sich in ihren religiösen Gefühlen verletzt, sagte er. Die Skulptur ist die Kopie einer Figur der riesigen Lenk-Statue «Imperia», die seit 1993 die Konstanzer Hafeneinfahrt ziert. Die Skulptur einer Kurtisane, die an das Konstanzer Konzil (1414–1418) erinnert, trägt auf ihren Handflächen Figuren, die Papst und Kaiser darstellen. Das 600-Jahr-Jubiläum des Treffens der Kirchenoberen und die Papstwahl auf deutschem Boden will die Stadt von 2014 bis 2018 groß feiern.

Lenk sprach von einer «absolut lächerlichen Posse» und kann sich nun heimlich ins Fäustchen lachen über die unfreiwillige PR. Der Künstler aus Bodman-Ludwigshafen am Bodensee, Jahrgang 1947, sagt, die Figur stelle doch nur einen Gaukler dar, der sich die Insignien der kirchlichen Macht angeeignet habe. Den Stadtoberen machte er klar, dass der nackte Papst dem Urheberrecht zufolge nur mit seinem Einverständnis wieder weggeschafft werden darf. Er hat einen Anwalt eingeschaltet und will gerichtlich entscheiden lassen, wann der Abtransport erfolgt.

Rheinfelden: Flusskraftwerk wird abgerissen

(ap) Jetzt ist es amtlich: Ungeachtet aller Proteste wird das älteste Flusskraftwerk Europas abgerissen. Forderungen nach dem Erhalt des historischen Wasserkraftwerks am Hochrhein in Rheinfelden im Kreis Lörrach können aus rechtlichen Gründen nicht erfüllt werden, teilte Südbadens Regierungspräsident Julian Würtenberger (CDU) am 22. Juni in Freiburg mit. Zum Abriss gebe es keine Alternative. Juristisch sei der Erhalt des 1898 gebauten Kraftwerks ausgeschlossen; die Genehmigungen zum Abriss seien eindeutig, erklärte Würtenberger. Im Herbst sollen die Bagger anrollen. Der Abriss der historischen Gebäude war Bedingung für die Genehmigung des neuen Kraftwerks in Rheinfelden.

Wege der Erinnerung in Echterdingen

(STN) Am 8. Juni ist in Leinfelden-Echterdingen eine Gedenkstätte für die Toten eines KZ-Außenlagers im Dritten Reich eingeweiht worden. «Wege der Erinnerung» heißt die Mahnstätte. Sie wurde von den Städten Leinfelden-Echterdingen und Filderstadt nach der Entdeckung eines Massengrabes im September 2005 in Auftrag gegeben.

Die Namen der 600 jüdischen Häftlinge, die im KZ-Außenlager in Echterdingen gelitten haben und gestorben sind, schallen von nun an Tag und Nacht über das Feld. Die akustische Installation ist Teil der Gedenkstätte «Wege der Erinnerung» neben dem US-Airfield.

An die feierliche Stille einer Totenehrung war nicht zu denken: Im Minutentakt donnerten die startenden Flugzeuge über den Ort des Gedenkens und zwangen die Redner immer wieder zu kurzen Unterbrechungen. Eine Form von Authentizität, wie sie auch die Künstlerin Dagmar Pachtner bei der Gestaltung ihrer Gedenkstätte beabsichtigt hatte. Denn die beiden weißen Mauern mitten auf dem grünen Feld lenken Blick und Sinn auf die Orte des Leidens

und des Todes: Auf das Massengrab, in dem im September 2005 die sterblichen Überreste von 34 Opfern gefunden wurden. Grabsteine, die am 15. April 2007 hier nach jüdischem Ritus gesetzt wurden, machen den Ort mittlerweile zu einem würdigen Gräberfeld. Der Blick fällt auch auf den Hangar, in dem sie und ihre Leidensgenossen unter unmenschlichen Bedingungen untergebracht wurden, hungerten und litten. Er wird jetzt von den Amerikanern genutzt.

Museumsbund: Sparkurs bringt Museen in Not

(dpa) Der bevorstehende Sparkurs bedroht nach Einschätzung des Deutschen Museumsbundes die Existenz etlicher Ausstellungshäuser. «Relativ geringe Streichungen reichen, um ein Haus in Existenznot zu bringen», sagte Wiebke Ahrndt vom Vorstand des Museumsbundes am 16. Mai in Bremen beim Internationalen Museumstag. Der Auftrag der Politik an die Museen, sich um Bildung und Integration von Minderheiten zu kümmern, gerate in Gefahr. Rund 1.700 der 6.500 deutschen Museen beteiligten sich an dem Museumstag.

Stuttgarter Linke gegen Hindenburg

(STZ) Die Fraktionsgemeinschaft von SÖS und Linke haben gefordert, der Gemeinderat solle Paul von Hindenburg die Ehrenbürgerwürde aberkennen. Der ehemalige Reichspräsident war einst Ehrenbürger von 150 deutschen Städten. Seit 40 Jahren wird über die Tilgung seines Namens diskutiert. Hindenburg gilt als charismatische Heldengestalt des Ersten Weltkriegs, andererseits hatte er aber Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt.

Ist Helmut Palmer museumsreif?

(STZ) Er ist seit sechs Jahren tot, aber er lässt noch immer niemanden kalt. Helmut Palmer, der die Württemberger im Nachkriegsdeutschland pola-

rierte wie kaum ein Zweiter, ist zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Arbeit geworden.

Dabei könnte der Widerspruch zwischen akademischem Diskurs und dem hemdsärmeligen Wirken des Remstalrebells nicht größer sein. Palmer war der Mann für die Tat, garniert mit derbem Schwäbisch. Wo er auftrat, blieb die Masse ob des rhetorischen Orkans, der über sie herniedergering, wie gefesselt stehen. Egal, ob als einsamer Wahlkämpfer, als Baumschnittexperte oder als Marktschreier. Ein Palmer war alles andere als akademisch.

Und doch soll ihm nun ausgerechnet die Wissenschaft posthum zu jener Anerkennung verhelfen, die sich sieben ebenfalls sehr kantige Schwaben für ihn erhoffen. Dazu zählen Hermann Scheer, Träger des alternativen Nobelpreises, Rezzo Schlauch, viele Jahre bundesweit Politstar der Grünen, und Boris Palmer, eines seiner sechs Kinder und heutiger OB von Tübingen. Sie haben ein Jahr nach Helmut Palmers Tod am 24. Dezember 2004 einen Verein gegründet, um sein Andenken zu pflegen.

Ein Ziel lautet: Das Wohnhaus von Palmer in Geradstetten (Rems-Murr-Kreis) soll unter Denkmalschutz gestellt werden. Doch dazu kann sich das Denkmalamt bisher nicht durchringen. Ein Antrag aus dem Kreis der Familie Palmer wurde vor zwei Jahren abgelehnt. Das Fachwerkhaus erfüllte die Kriterien nicht. Zudem war die Behörde über den frühen Vorstoß irritiert und stellte die «heimatgeschichtliche Bedeutung» von Palmer infrage. Hermann Scheer dagegen meint: «Er ist eine historische Figur der schwäbischen und demokratischen Kulturgeschichte.» In rund 300 Wahlkämpfen hat Palmer für Bürgermeisterämter und für Landtags- und Bundestagsmandate leidenschaftlich um jede einzelne Stimme gekämpft. Für die württembergischen Zeitungen war dies stets ein dankbares Thema.

Nun also soll die Dissertation des Tübinger Historikers Jan Knauer die Zweifler überzeugen. Der 28-Jährige aus Remshalden untersucht noch bis Jahresende, wie die Zeitgenossen in

den 1960er- bis 1990er-Jahren auf Palmer reagierten. Im Fokus der Arbeit: das politische Wirken des Bürgerrechtlers und seine Auseinandersetzungen mit der Justiz.

Sein erstes Fazit: In den 1970ern reagieren Politiker und Medien «mit starker Abwehr und verstört» auf den «Politschock». Ab den 1980ern «gewinnt Palmer zunehmend als rebellische Größe an Akzeptanz» und ist ein Mensch, an dem man sich «reiben konnte». Knauer: «Er galt als Sprachrohr des Protests und war vielen Bürgern eine wirkliche Alternative für mehr Bürgernähe und weniger Parteienherrschaft.»

Unter all seinen Kandidaturen ragt die Wahl 1974 in Schwäbisch Hall heraus, wo er im ersten Wahlgang 41 Prozent holte.

Tübingen geheimnisvoll: Der Reuchlin-Löwe

Endlich in diesem Jahr gab der Reuchlin-Löwe am Tübinger Altstadthaus Bursagasse 4 den Brecheisen der Restauratoren nach. Behutsam ersetzten sie die Plastik durch eine Kopie. Am Original legt die Gravur «Reuchtin 1522» nahe, dass der bedeutende Philosoph und Humanist Johannes Reuchlin (1455–1522) in diesem Haus gewohnt hat. Entsprechend stadtbekannt ist der «Reuchlin-Löwe» geworden.

Stadtarchivar Udo Rauch berichtet von Geheimnissen, die sich um diesen Löwen ranken. So wurde die Inschrift erst vor 100 Jahren angebracht und Belege dafür, dass Reuchlin hier – oder überhaupt irgendwo in Tübingen – gewohnt hat, gibt es überhaupt keine. Allerdings hat Rauch diesen Löwen auf einer alten Stadtansicht von 1826 entdeckt, an der Fassade eines Marktplatzhauses. Rauch wälzt nun manche Theorie, auch die der Namensfindung. Das Haus am Marktplatz wurde nach dem großen Stadtbrand von 1540 von einem Bürger namens Walter Reich errichtet.

Der könnte auch den Löwen angebracht haben. «Sollte etwa der Reich-Löwe später im Volksmund zu einem Reuchlin-Löwen geworden sein?», rätselt der Stadthistoriker. Das Marktplatzgebäude jedenfalls wurde um 1830 grundlegend saniert. Und 1834 wurde das Haus Bursagasse 4 neu errichtet. In dieser Zeit dürfte der Löwe auch umgezogen sein. Doch hier wie dort nagten Wind und Wetter an ihm. Der Schwäbische Heimatbund finanziert deshalb jetzt eine Kopie sowie die Restaurierung des Originals, das anschließend im Tübinger Stadtmuseum einen wohltemperierten Platz finden soll. Übrigens: Es existiert noch eine Kopie des Reuchlin-Löwen. Und zwar im Pforzheimer Reuchlin-Museum.

Sulz: Bauernfeind-Museum wurde bereichert

(PM) Das Museum für den deutschen Orientaler Gustav Bauernfeind in Sulz am Neckar wird 2010 zwanzig Jahre alt. Rechtzeitig zum Jubiläum konnten Dank eines großzügigen Sponsors aus dem Nachlass von Gustav Bauernfeind zwölf Werke – meist aus der Italienzeit – angekauft werden. Sie bereichern nun das Museum als Dauerleihgaben.

Gustav Bauernfeind wurde am 4. September 1848 in Sulz am Neckar geboren. Er war später Architekt, Maler und Illustrator und wurde als deutscher Orientaler bekannt. Er reiste von München erstmals 1880 in den Vorderen Orient, 1896 übersiedelte er schließlich ganz mit seiner Familie nach Jerusalem. Dort starb er am 24. Dezember 1904.

Das Werk von Gustav Bauernfeind zeichnet sich vor allem durch die Architektur- und Genrebilder mit palästinensischen Motiven aus. 35 Gemälde, eine Vielzahl von Aquarellen und Skizzen, Holzstiche sowie Text- und Bilddokumente zum Leben des Künstlers waren schon bisher in der Unteren Hauptstraße 5, 72172 Sulz a.N. zu sehen.

Museumsleiter ist der frühere Sulzer Bürgermeister Peter Vosseler.



Römisches Freilichtmuseum Hechingen-Stein

Großes Römerfest
14. und 15. 8. 2010

Neu: antiker
Rosengarten

www.villa-rustica.de

Täglich werden sieben Hektar zersiedelt

(STZ) «Der Verbrauch naturnaher Flächen ist 2009 mit täglich sieben Hektar seit den ersten statistischen Erfassungen in den 1950er-Jahren auf einen Tiefstand gesunken.» Das stellt die baden-württembergische Umweltministerin Tanja Gönner (CDU) fest. Nachdem im Jahr 2008 gegenüber 2007 schon einmal ein geringerer Flächenverbrauch gemeldet wurde, «kann man wohl von einem erfreulichen Trend sprechen», sagt die Ministerin.

Die Bemühungen des Landes und der im «Aktionsbündnis Flächen gewinnen in Baden-Württemberg» zusammengeschlossenen Partner trugen erste Früchte. Dieses Bündnis war 2004 vom Land gegründet worden, um dem Flächenverbrauch gegenzusteuern. Ihm gehören neben anderen kommunale Landesverbände, Naturschutzverbände, Architekten, Bau-sparkassen und Industrie- und Handelskammertag an.

Als Folge auch des Engagements des Bündnisses sei das Thema in den Köpfen: «In zahlreichen Kommunen ist das Bewusstsein über die Folgen einer ungezügelter Siedlungsentwicklung gestiegen», sagte Gönner. Da in weiten Teilen des Landes kein Bevölkerungswachstum mehr stattfindet und bereits jetzt 14 Prozent des gesamten Landes Siedlungs- und Verkehrsflächen sind, müsse Leitlinie der Siedlungspolitik sein, «der innerörtlichen Entwicklung den Vorzug zu geben».

Gegenüber dem Zeitraum von 2004 bis 2008 seien im vergangenen Jahr täglich 3,4 Hektar oder 20 Prozent weniger für neue Wohngebiete ausgewiesen worden. Das spreche für den beobachteten Trend zum Wohnen in der Stadt. Verkehrsflächen seien ebenfalls um 20 Prozent weniger ausgewiesen worden. Bei Erholungsflächen habe das Minus sogar 40 Prozent betragen. «In den vergangenen Jahren war dieser Sektor vor allem davon geprägt, dass in zahlreichen Regionen des Landes neue Golfplätze und andere Sportanlagen eingerichtet wurden», sagte Gönner. «Mittlerweile scheint sich eine gewisse Sättigung eingestellt zu haben». Für Gewerbe und Industrie seien dagegen gleich-

bleibend 1,6 Hektar täglich umgewidmet worden. Man müsse damit rechnen, dass mit dem Anziehen der Konjunktur die Nachfrage nach neuen Gewerbeflächen wieder zunehme.

An dieser Einschätzung knüpft auch die Kritik von Opposition und Umweltverbänden an. Die Grünen sehen weiteren Handlungsbedarf. Die umweltpolitische Sprecherin der Landtagsgrünen, Gisela Splett, glaubt, dass die Entwicklung des Flächenverbrauchs «stark vom Konjunkturverlauf abhängig» sei. Deshalb misstraut sie den Zahlen, sie ließen «keine Rückschlüsse darauf zu, inwieweit der Rückgang auch auf politische Maßnahmen» zurückzuführen sei. Klar sei jedenfalls, dass die Landesregierung «hinter ihren eigenen Zielen, insbesondere dem von Ministerpräsident Oettinger 2006 formulierten Ziel der Nettonull, weit zurückbleibt». Ähnlich sehen das auch Nabu und LNV.

Die Präsidentin des Statistischen Landesamtes, Carmina Brenner, erläuterte die Zahlen im Detail. Insgesamt habe die Siedlungsfläche im vergangenen Jahr um 2.600 Hektar oder 3.700 Fußballfelder zugenommen. 1.800 Hektar wurden zu Gebäude- und Freiflächen, etwa den dazugehörenden Gärten. 420 Hektar wurden zu Straßen, Flugplätzen oder Gleisanlagen. 320 Hektar werden als Erholungsflächen genutzt, also als Grünanlagen oder Sportplätze. Die Siedlungs- und Verkehrsfläche insgesamt betrage 14,1 Prozent, davon seien aber lediglich 6,5 Prozent tatsächlich versiegelt – die Böden also abgedichtet.

«ErfinderZeiten» in Schramberg

Württemberg ist das Land der Tüftler – und der Sammler! Und Not macht erfinderisch. Das neue Museum «ErfinderZeiten» in Schramberg ist den Tüftlern und Erfindern gewidmet und entdeckt die Geschichte von Land und Menschen im Schwarzwald in der Moderne unter einem ganz neuen Blickwinkel. Konnte die Stadt bisher schon mit dem Uhrenmuseum zum einen und zum anderen mit dem

«Dieselmuseum», dessen M.A.N.-Dieselaggregat von 1911, das einst den Spitzenstrom für die Hamburg-Amerikanische Uhrenfabrik erzeugte, mit bemerkenswerten technischen Museen aufwarten, ergänzt durch die private Autosammlung Steim, so setzt die Schwarzwaldstadt mit dem Großprojekt «ErfinderZeiten – Auto- und Uhrenmuseum Schramberg» ein hochmodernes Glanzlicht auf, eingerichtet in dem denkmalgeschützten Fabrikgebäude der ehemaligen Hamburgisch-Amerikanischen Uhrenfabrik.

Der Museumsrundgang sollte tunlichst im vierten Stock beginnen, wo die museale Präsentation auch chronologisch ganz richtig mit der Geschichte der Uhrenfabrikation im Schwarzwald beginnt – eindrucksvollerweise im Winter, als jenes produziert wurde, was die Händler dann ab dem Frühjahr in alle Welt trugen. Über Erhard Junghans und die Uhrenindustrie mit ihren zig-verschiedenen funktionalen Uhren führt der Gang bis zur Sportzeitmessung, die auf der Olympiade 1972 in München Furore machte.

Über eine Treppe gelangt der Besucher danach hinab in die Welt der Klein- und Kleinstwagen nach dem Zweiten Weltkrieg. Die «ErfinderZeiten» widmen sich den erfinderischen Notlösungen dieser Zeit: Holzvergaser und vielerlei Gegenstände des Notbehelfs, Umgenutztes und Selbstgemachtes, aber auch Flüchtlingsbehausungen, und beleuchtet die große Zeit der Fahr- und Kraftträder.

Wieder einen Stock tiefer erwarten den Besucher die Aufbaujahre: «Alle wollen Autos»: Motorroller, Vespa, Kleinstwagen Marke DKW, Goggo, Lloyd, Messerschmidt, Motorräder



wie Viktoria, Zündapp, eingebettet in den «Chic» und Alltag der 1950er-Jahre mit neuem Design und Massenproduktion.

Im Erdgeschoss schließlich die Wirtschaftswunderjahre mit ihrer Massenmotorisierung, dem Drang der Deutschen nach Süden – Gardasee und Riviera –, Camping ist en vogue. Hier auch die Abteilung «NSU – das Schwäbische Autowunder» und die «Highlights der Sammlung Sauter», womit auch der Leihgeber der vielen motorisierten kleinen Wunder genannt wäre: der Autosammler Martin Sauter, den familiäre Kontakte nach Schramberg führten.

Zusammen mit der benachbarten privaten Autosammlung Steim, die mehr den Limousinen und Luxuswagen gewidmet ist, bietet das Gesamtprojekt «Auto & Uhrenwelt Schramberg» drei museale Einrichtungen mit mehr als 7000 m² Ausstellungsfläche. *Der Schwäbische Heimatbund wird im Jahr 2011 eine Exkursion zu den «Erfinderzeiten» veranstalten.*

Ja zum Boss-Lager ist nicht zu kippen

(STZ) In Nürtingen (Kreis Esslingen) wird es keinen Bürgerentscheid über das geplante Logistikzentrum der Firma Hugo Boss im Gewerbegebiet Großer Forst geben. Das Verwaltungsgericht in Stuttgart hat die Klage des Grünen-Fraktionschefs Dieter Braunmüller abgewiesen, der stellvertretend für eine Bürgerinitiative ein Plebiszit über die Ansiedlung erreichen wollte. Der Gemeinderat hatte vor zwei Jahren beschlossen, dass ein entsprechendes Bürgerbegehren, das mehr als 3.000 Nürtinger unterzeichnet hatten, nicht zulässig sei. Das Regierungspräsidium bestätigte die Stadt in ihrer Rechtsauffassung, worauf Braunmüller den Klageweg einschlug.

Der Gemeinderat hatte sich auch deshalb einem Bürgerbegehren verweigert, weil er die Zuständigkeit für den Bau eines Logistikzentrums nicht bei der Stadt, sondern beim Gewerbe-zweckverband Wirtschaftsraum Nürtingen sah. In dem Verband haben sich neun Kommunen zusammenge-

**AUFBRUCH IN
DIE MODERNE
SILBER
AUS SCHWÄBISCH GMÜND**

Schwäbisch Gmünd
Museum im Prediger
Silberwarenmuseum Ott-Pausersche Fabrik

11.6.-10.10.2010
www.museum-galerie-fabrik.de

schlossen, um die Gebiete Bachhalde und Großer Forst auf Nürtinger Markung gewerblich zu entwickeln. «Auch nach Auffassung der Siebten Kammer können Angelegenheiten von Gemeindezweckverbänden nicht unmittelbar zum Gegenstand von Bürgerentscheiden gemacht werden», heißt es in der Urteilsbegründung des Verwaltungsgerichts.

Tettninger Hopfen in der Genießer-Galerie

(PM) «Der Tettninger Hopfen ist nur eines der zahlreichen Aushängeschilder der heimischen Agrar- und Ernährungswirtschaft, die das Genießerland Baden-Württemberg zu bieten hat», sagte der baden-württembergische Minister für Ländlichen Raum, Ernährung und Verbraucherschutz, Rudolf Köberle MdL, am 9. Juni 2010 in Stuttgart. Gemeinsam mit Vertretern des Hopfenpflanzerverbands Tettngang e.V. und der MBW Marketinggesellschaft mbH nahm Landwirtschaftsminister Köberle den Tettninger Hopfen in die symbolische Genießer-Galerie auf. Er war als «geschützte geografische Angabe» (g.g.A.) in das entsprechende Verzeichnis der Europäischen Union aufgenommen worden. Der Tettninger Hopfen steht nun unter deren besonderem Schutz und ist wie eine privatrechtlich geschützte Marke vor Nachahmungen und Irreführung geschützt.

«Der Tettninger Hopfen befindet sich nun in einer feinen und doch vielfältigen Gesellschaft mit anderen hochwertigen landwirtschaftlichen Erzeugnissen unseres Landes. Er

spielt ab jetzt in einer Liga mit der Schwäbischen Maultasche, dem Schwarzwälder Schinken, dem Allgäuer Bergkäse oder der Schwarzwaldforelle», erklärte Minister Köberle. International gesehen würde der Tettninger Hopfen nun mit Spezialitäten wie dem Parmaschinken, dem Parmesan oder dem Cidre aus der Normandie in einem Atemzug genannt werden.

Für Baden-Württemberg sei die Anerkennung des Tettninger Hopfens durch die EU mit einem spürbaren Imagegewinn verbunden. Für die Verbraucher stehe der Tettninger Hopfen für unverfälschten Genuss. Dem Hopfenpflanzerverband Tettngang e.V. und der MBW Marketinggesellschaft mbH gratulierte der Minister zu ihrem Erfolg, den beide mit ihren Bemühungen um den Tettninger Hopfen in Brüssel gehabt hätten.

«Mit dem Tettninger Hopfen ist die Liste hochwertiger Produkte aus dem Land allerdings noch nicht erschöpft. Baden-Württemberg hat noch eine Vielzahl an authentischen, genussreichen und gesunden Lebensmitteln und Agrarprodukten zu bieten, auf die wir Brüssel aufmerksam machen werden», so Minister Rudolf Köberle. Mit den «Schwäbischen Spätzle», dem «Fränkischen Grünern», dem «Filderspitzkraut» und dem «Limpurger Weideochsen» stünden noch weitere Kandidaten für die Aufnahme in das Verzeichnis der von der EU besonders geschützten Erzeugnisse bereit. Es könne davon ausgegangen werden, dass sich auch diese in der nächsten Zeit in der Genießer-Galerie wiederfinden werden.

Verein kauft Otto-Dix-Haus

(epd) Das seit Jahren sanierungsbedürftige und kulturhistorisch bedeutende Otto-Dix-Haus in Hemmenhofen am Bodensee (Landkreis Konstanz) kann instandgesetzt werden. Der im Dezember 2009 gegründete Verein «Otto-Dix-Haus-Stiftung» und die bisherige Eigentümerin des Anwesens, Bettina Dix-Pfefferkorn, haben am 30. Juni 2010 einen entsprechenden Kaufvertrag unterzeichnet, wie das Kunstmuseum Stuttgart bekanntgab.

Nach der Unterzeichnung des Kaufvertrages sei der Weg frei zur Instandsetzung des Anwesens, in dem der weltberühmte Maler Otto Dix von 1936 bis zu seinem Tod 1969 gelebt und gearbeitet hat. Das Stuttgarter Museum wird das Gebäude danach als Außenstelle übernehmen. Die Stiftung Kunstmuseum Stuttgart gGmbH, die Gemeinde Gaienhofen, der Landkreis Konstanz und private Spender stellen dem Verein insgesamt 600.000 Euro zur Verfügung.

Nach Abschluss der Sanierungsarbeiten will das Kunstmuseum Stuttgart, das nach eigenen Angaben über die weltweit bedeutendste Otto-Dix-Sammlung verfügt, den Betrieb des ehemaligen Atelier- und Wohnhauses übernehmen. Im Jahr 2012 plant das Museum eine große Sonderausstellung zum Thema «Otto Dix und die Neue Sachlichkeit».

Seit 17 Jahren Literaturblatt Baden-Württemberg

Dieser Tage ist die 100. Ausgabe des Literaturblatts erschienen, begründet und herausgegeben von Irene Ferchl. Mehr als 5000 Leserinnen und Leser freuen sich alle zwei Monate auf diese Zeitschrift, die Menschen und Bücher in Beziehung setzt mit Essays und Porträts, Interviews und Themenartikeln, aus dem Land und weltweit. Literarische Spurensuche hat von Anfang an interessiert, die Verbindung von Bibliophilem und Kulinarischem, die eher entlegeneren Bücher aus kleinen Verlagen als der Mainstream, eher das Besondere, Unbe-

kanntere, Sperrige. Wichtig auch der ausführliche Veranstaltungskalender.

Das Literaturblatt erhält keine öffentliche Förderung, d.h. es finanziert sich aus Abonnements, Anzeigen und Verkaufserlösen. Die Vertriebsidee, dass Buchhandlungen, Bibliotheken und Institutionen eine Anzahl von Heften kaufen, um sie ihren Kunden und Besuchern zu überreichen, hat sich bewährt. Bisher hat das Literaturblatt Strukturwandel, Wirtschaftskrisen und Verlagswechsel unbeschadet überstanden. www.literaturblatt.de

Alamannische Schätze in Ellwangen

Auf der politischen Ebene macht das Alamannenmuseum in Ellwangen mit den Kürzungs- und drohenden Schließungsbeschlüssen des Stadtrats derzeit eine eher schlechte Figur. Den renommierten und anerkannt kompetenten wissenschaftlichen Museumsleiter Telefondienst machen zu lassen und an die Kasse zu setzen, zeugt ohnehin von eher schlechtem Stil. Und bei rechtem Licht betrachtet, ist dies auch eine Verschwendung von Ressourcen. Umso erstaunlicher und bemerkenswerter ist die fruchtbare Arbeit in Forschung und Darstellung, die seit Jahren in Ellwangen geleistet wird.

Und die nächste herausragende Sonderschau ist schon wieder eröffnet: «Die Alamannen auf der Ostalb – Frühe Siedler im Raum zwischen Lauchheim und Niederstotzingen» lautet der etwas sperrige, vielleicht zu exakte Titel (bis 16. Januar 2011). Aber dahinter versteckt sich Außergewöhnliches, nämlich die größte Sonderschau des Museums seit der 2001 erfolgten Eröffnung!

So werden die berühmten Reitergräber von Niederstotzingen erstmals in ihrer Herkunftsregion ausgestellt. Das wurde auch Zeit und müsste eigentlich einen Run nach Ellwangen auslösen. Umso mehr als die Fülle der ausgestellten archäologischen Schätze, die vor allem die Leihgeber – das Landesmuseum Württemberg, das Archäologische Landesmuseum Baden-Württemberg in Konstanz, natürlich die Denkmalpflege und auch die

Stadt Heidenheim – herausrückten, enorm ist: 400 ausgestellte Fundstücke, meist Grabfunde, von der zierlichen goldenen Haarnadel bis zum Langschwert, vom Kleidungsstück(!) bis zum alamannischen Totenbaum. Dass diese Exponate adäquat präsentiert und erläutert werden, in einen kulturhistorischen Rahmen eingebettet sind, versteht sich in Ellwangen von selbst. Und vielleicht ist es ja das letzte Mal, dass dieses Vorzeigemuseum im Stammland der Alamannen so punkten kann. Es ist inzwischen leider auch im Land der Dichter und Denker das kulturpolitisch eigentlich Unvorstellbare zu befürchten. Der Besuch der Ausstellung ist Genuss und Protest zugleich.

www.alamannenmuseum-ellwangen.de

Tagesexkursion nach Ellwangen mit Besuch des Alamannenmuseums:

Termin: 21. November 2010

Leitung:

Museumsleiter Andreas Gut M.A.

Informationen: Schwäbischer

Heimatbund, Tel. 0711-2394211

SHB: Erhält Ellwanger Alamannenmuseum!

Mit großer Sorge verfolgt der Schwäbische Heimatbund, dass die Stadt Ellwangen aus Kostengründen das Alamannen-Museum «einsparen» will. Er appelliert eindringlich an den Oberbürgermeister und den Gemeinderat, diese Absicht nicht weiter zu verfolgen. Auch in finanziell schwierigen Zeiten rächt es sich häufig für die Städte und ihre Bürger, schnell den Rotstift bei kulturellen Einrichtungen anzusetzen. Die verheerende Wirkung erstreckt sich über die Stadt hinaus.

Das Alamannen-Museum in der mittelalterlichen Nikolauspforte ist zwar ein von der Stadt Ellwangen betriebenes Museum, aber seine Bedeutung reicht weit über Ellwangen hinaus. Es ist für die ganze Region einzigartig und von herausragender Wichtigkeit. Nachdem das kleine Museum in Kirchheim am Ries geschlossen wurde und seine Ausstellungsstücke an Ellwangen abgegeben hatte, kann man sich nur noch hier über die Zeit der germanischen

Landnahme, der Herrschaftsbildung und – gerade passend an der Stätte des ältesten Benediktinerklosters in Württemberg und einer der größten Reichsabteien – der Christianisierung im östlichen Landesteil anschaulich und fundiert orientieren. Nach den mehrjährigen Ausgrabungen im nahen Lauchheim mit seinen sensationellen Ergebnissen zum Siedlungswesen, der Grabkultur und der Religiosität hat Ellwangen dem Besucher unvergleichlich kostbare archäologische Schätze zu bieten, um die es andere Museen beneiden. Nicht ohne Grund hatte sich damals die Stadt für die Einrichtung des Alamannen-Museums stark gemacht. Es birgt einen Teil des kulturellen Erbes des Landes und hat für die im Landesbesitz verbliebenen Funde die Verantwortung übernommen. Dessen sollte man sich auch in schwierigen Zeiten bewusst sein.

Es wäre verhängnisvoll, wenn gerade von Ellwangen aus der Gedanke Raum griffe, dass kulturelle Einrichtungen von landesweiter Bedeutung nicht mehr übers Land verteilt und mit engem Bezug zum Umfeld eingerichtet und dauerhaft betrieben werden können. Soll hochrangige Kultur künftig nur noch in den Zentren angesiedelt sein?

Der Schwäbische Heimatbund hofft und wünscht, dass man in Ellwangen einen Weg findet, wie das Alamannen-Museum inhaltlich und personell erhalten werden kann. Nicht unwesentlich tragen dabei fachlich kompetent gestaltete Sonderausstellungen zur Attraktivität des Museums, aber auch der Stadt bei.

Die Stellungnahme des SHB fand Widerhall in mehreren Tageszeitungen des Landes. Am 22. Juli beschloss der Ellwanger Stadtrat, dass das Museum erhalten bleibt, mit der Auflage, den städtischen Zuschuss von 172.000 Euro auf 85.000 Euro zu reduzieren.

Theodor-Heuss-Preis für zwei Unternehmer

(epd) Die beiden Unternehmer **Michael Otto** (Hamburg) und **Berthold Leibinger** (Ditzingen) haben am

8. Mai den diesjährigen Theodor-Heuss-Preis erhalten. Damit würden zwei Persönlichkeiten ausgezeichnet, die sowohl in ihren Wirtschaftsbetrieben als auch in ihrem gesellschaftlichen Engagement Vorbilder sind, teilte die Theodor-Heuss-Stiftung in Stuttgart mit.

Der 66-jährige Otto habe seine Hamburger Firmengruppe nicht nur zum global erfolgreichsten Versandhaus geführt, sondern auch für Einhaltung von Umweltschutz und Sozialstandards in seinen internationalen Handels- und Liefergeschäften durchgesetzt.

Der Baden-Württemberger Berthold Leibinger habe das Maschinenbauunternehmen Trumpf des 79-jährigen Leibingers zu einem Weltmarktführer bei industriellen Lasersystemen gemacht und unterstütze zudem soziale, kulturelle und kirchliche Einrichtungen finanziell.

Die Theodor-Heuss-Medaillen 2010 gehen an die Free Software Foundation Europe e. V. (Düsseldorf), die sich dafür einsetze, Computer-Software frei zu verwenden sowie an Oxfam Deutschland e.V. (Berlin). Der Verein Oxfam fördert den Angaben zufolge Entwicklungsprojekte für Gesundheitsfürsorge, Umweltschutz und Bildung.

Die überparteiliche Theodor-Heuss-Stiftung wurde 1964 nach dem Tod des ersten Bundespräsidenten Heuss gegründet. Ihr erklärtes Ziel ist, in Erinnerung an seine Persönlichkeit und sein politisches Lebenswerk Beispiele für demokratisches Engagement, Zivilcourage und Einsatz für die Demokratie auszuzeichnen. Der Preis wurde 1965 zum ersten Mal vergeben.

Museum Hagnau wächst in Raum und Konzept

(PM) Am 11. Juni 2010 ist das umgebaute und neugestaltete Museum in Hagnau am Bodensee wieder eröffnet worden. 2002 wurde es in den ehemaligen Räumen des Winzervereins im historischen Hagnauer Rathaus unter-

gebracht. Obwohl anfangs ein Provisorium, wurde es bereits im Jahr 2007 als «vorbildliches Heimatmuseum» durch den Arbeitskreis Heimatpflege im Regierungsbezirk Tübingen ausgezeichnet. Seit 2008 haben sich viele Bürger der 1500 Einwohner-Gemeinde freiwillig am Umbau und der Neugestaltung der Museumsräume in der ehemaligen Hofmeisterei des Klosters Weingarten, dem heutigen Bürger- und Gästehaus der Gemeinde, beteiligt. Der Ausstellungsbereich wurde denkmalgerecht verändert und um einen ca. 100 m² großen Wechselausstellungsbereich ergänzt. Das Museum wird kooperativ von der Gemeinde Hagnau und dem Hagnauer Heimat- und Geschichtsverein ehrenamtlich betrieben. Die Gemeinde selbst hat sich am Umbau mit ca. 400.000 Euro finanziell engagiert.

Neue Schwerpunkte sind der «Volksschriftsteller Hansjakob» in Zusammenarbeit und Förderung durch das Deutsche Literaturarchiv Marbach (Literarischer Ort in Baden-Württemberg). Erstmals wird auch dem wichtigen Maler der klassischen Moderne, Julius Bissier und seiner ebenfalls künstlerisch tätigen Ehefrau Lisbeth Bissier im Museum gedacht. Eine kleine aber feine Bissier-Sammlung mit teilweise noch nicht ausgestellten Bildern (u.a. ein sehr seltenes sogenanntes «Tarnbild» aus der NS-Zeit). Die Darstellung Hansjakobs und von Julius Bissier macht das Museum für die Region sehr interessant. Sponsoren des Museums sind: die Wüstenrot-Stiftung, die Kunst- und Kulturstiftung des Bodenseekreises, die Andreas- und Emilie Ehrlinspiel-Stiftung und zahlreiche Bürgerinnen und Bürger.



Erleben Sie Romantik zu zweit !

Entdecken Sie die lauschigsten Plätzchen in Baden-Württemberg!

Preis: 14.95 €

Oertel+Spörer - der Buchverlag in Baden-Württemberg
www.oertel-spoerer.de

Gedenkstätte KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen

Zum Konzept der Mobilmachung Ende der 1930er-Jahre gehörte es, rund um Stuttgart ein Netz von Flughäfen zu bauen. Im August 1938 begannen rund 800 Mann vom Reichsarbeitsdienst mit den Erdarbeiten. Im Mai 1942 war der Flugplatz fertiggestellt, und 1945 wurde ein Nachtjagdgeschwader dorthin verlegt. Im September des Jahres forderte die Organisation Todt für die Flughäfen Echterdingen und Tailfingen je 600 jüdische Häftlinge an: Letten, Litauer, Belgier, Ungarn, Holländer, Griechen, Franzosen, Italiener, Polen, Rumänen, Tschechen, Türken und Deutsche. In Tailfingen mussten die Häftlinge unter erbärmlichen Bedingungen arbeiten. Zwischen dem 21. November 1944 und dem 12. März 1945 starben mindestens 183 von ihnen an Unterernährung und Krankheiten.

Soweit der historische Hintergrund. In den 1980/90er-Jahren hatten erbitterte Auseinandersetzungen stattgefunden um ein Mahnmal und eine Gedenkstätte zwischen denen, die lieber einfach vergessen wollten, und jenen, die erkannten, dass man die Erinnerung wach halten muss, Gegenwart und Zukunft zur Mahnung. Im November 2001 organisierte die Gemeinde Gäufelden eine Ausstellung in Tailfingen zum «Militärflughafen Hailfingen/Tailfingen», in der freilich der militärische Aspekt im

Vordergrund stand, die Geschichte des KZ-Außenlagers hingegen gar nicht, respektive recht verharmlosend dargestellt wurde. Die Sektion Herrenberg-Böblingen-Tübingen des Vereins «Gegen Vergessen – Für Demokratie» wollte die Darstellung der lokalen Geschichte so nicht stehen lassen und organisierte einen Vortrag des Tübinger Kulturwissenschaftlers Utz Jeggle: «Alles halb so schlimm?» in der Bürgerhalle Gäufelden/Tailfingen und begann, die Geschichte des Lagers aufzuarbeiten. Eine Dokumentation wurde erarbeitet, ein Gedenkbuch veröffentlicht, das Mahnmal errichtet, ein Gedenkpfad angelegt und endlich eine Dauerausstellung, wissenschaftlich aufbereitet von Volker Mall und Harald Roth, konzipiert, die nunmehr eröffnet ist. Die Gedenkstätte präsentiert sich somit zweigeteilt: das Mahnmal bei Hailfingen und das Dokumentationszentrum mit der Ausstellung und einem Seminarraum nebst Archiv im Rathaus Tailfingen.

Die Eröffnung fand unter großer Beteiligung der Öffentlichkeit statt. Auch vier Überlebende des Lagers und rund 20 Angehörige ehemaliger Insassen nahmen teil. Was um das Lager herum lange verdrängt wurde: Nun sind die Fakten dargelegt, aufbereitet für die Auseinandersetzung der Nachwelt mit Unrecht und Verfolgung. Die Arbeit des Vereins wird aber damit wohl noch nicht zu Ende sein.

Geöffnet So. 14–17

und auf Anfrage (07032/26455).

www.kz-hailfingen-tailfingen.de

Hochwasserdamm im Tiefenbachtal geplant

(STN) Wieder bewegt ein großes Bauprojekt die Nürtinger Bevölkerung: Nach den gescheiterten Plänen für ein Logistikzentrum des Modeunternehmens Boss und den Protesten gegen den Abriss des Hölderlinhauses wird jetzt über die gewaltige Dimension des geplanten Hochwasserschutzes gestritten.

Dort, wo der Tiefenbach oberirdisch dahinplätschert, bietet er im und neben dem Wasser noch immer den perfekten Lebensraum für zahl-

reiche Fisch- und Vogelarten. Die intakte Landschaft im Osten der Stadt macht das Tal zu einem beliebten Ziel für Ausflüge. Mit dem Beginn der Bebauung endet die Naturidylle, und der Bach verschwindet in Dolen. Die Kanalisierung ist schuld daran, dass es bei starken Regenfällen in den tiefer liegenden östlichen Stadtgebieten Nürtingens immer wieder zu Überschwemmungen kommt – und das seit den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Seit dieser Zeit denken die Stadtoberen darüber nach, wie sich die bebauten Gebiete vor Hochwasser schützen lassen. Viele Pläne wurden aufgestellt und wieder verworfen. Doch seit 2003 glaubt man im Rathaus, die perfekte Lösung gefunden zu haben. Nach diesen Plänen riegelt ein 480 Meter langer und bis zu sechs Meter hoher Damm das Tal in Höhe der ersten Häuser ab. Zwischen der Landstraße durch das Tal und dem gegenüberliegenden Hang entstünde dadurch eine Mulde, in der sich bis zu 250 000 Kubikmeter Wasser stauen ließen. Groß ist nicht nur das Ausmaß des Damms, sondern auch dessen Kosten. Inzwischen liegen sie bei rund 4,8 Millionen Euro. Als 2003 mit den Planungen begonnen wurde, beliefen sich die Berechnungen noch auf knapp zwei Millionen Euro.

Mehr als weitere Kostensteigerungen fürchten die Kritiker des Projekts allerdings die negativen Auswirkungen für den Landschaftsschutz und die Idylle des Tiefenbachtals. «Das Unbehagen in der Bevölkerung gegen diese Art des Hochwasserschutzes ist groß», meint der Vorsitzende der Freien Wähler im Nürtinger Gemeinderat, Otto Unger. Sein Vorschlag, das Thema nochmals in einem Bürgergespräch zu erörtern und dabei auch mögliche Alternativen zur technischen Großlösung vorzustellen, fand im Gemeinderat nur die Unterstützung von Nürtinger Liste/Grünen. Die Mehrheit aus CDU, SPD und FDP hielt es mit Oberbürgermeister Otmar Heirich. Der OB sieht beim Hochwasserschutz keinen Diskussionsbedarf mehr. Er verweist außerdem darauf, dass die Alternativen (sechs kleine Rückhaltebecken verteilt im gesamten Tal) um drei Millionen Euro teurer



Zwei Überlebende zu Besuch im Dokumentationszentrum: Sam Baron und Mordechai Ciechanower.

ausfielen als die große Lösung. Heinrich zeigte sich allerdings dazu bereit, im Rahmen einer Bürgerinformation nochmals mit den Nürtingern über das Thema zu diskutieren.

Geöffnet: «Hohenasperg – Ein deutsches Gefängnis»

(PM) – Seit dem 17. Juli 2010 ist das neue dezentrale Museum des Hauses der Geschichte auf dem Hohenasperg geöffnet. Es heißt «Hohenasperg – Ein deutsches Gefängnis». Betreiber ist die Stadt Asperg. Am Beispiel von 22 Häftlingsbiografien zeigt die Ausstellung auf dem «Schicksalsberg», wie sich die Festung vom politischen Gefängnis zum Vollzugskrankenhaus entwickelt hat.

Dichter, Revolutionäre, Verbrecher, Regimegegner, Minderheiten: Viele tausend Menschen waren über die Jahrhunderte hinweg auf dem Hohenasperg unter Verschluss – aus einer Vielfalt von Gründen. Manche mussten dort für ihre politische Überzeugung büßen, waren schlicht in Ungnade gefallen oder wurden Opfer rassistischer Verfolgung. Andere hatten dagegen gestohlen, betrogen, gar Menschen getötet. Die beispielhaft vorgestellten Biografien reichen von allseits bekannten Namen wie Joseph Süß Oppenheimer, Christian Friedrich Daniel Schubart, Gottlieb Rau oder Eugen Bolz bis hin zu kaum bekannten Schicksalen wie dem des französischen Kriegsgefangenen Charles Braemer oder dem dramatischen Fall der Opernsängerin Marianne Pirker.

Die «Festungshaft» hoch oben auf dem weithin sichtbaren Berg wirkte immer wie eine besonders klare Demonstration der Macht. Die Botschaft des Staates, die unten sehr vereinfacht ankam, war diese: «Seht her, das geschieht mit denen, die querschießen.» Wohl nicht zufällig hörten Kinder in der Umgebung oft diesen Satz: «Wenn Du nicht brav bist, kommst Du auf den Asperg.»

Zunächst bis Ende Oktober lädt die Ausstellung im ehemaligen Arsenalbau zum Besuch ein. Ab dem kommenden Jahr dauert die Saison jeweils von April bis Oktober. Die Dauerausstellung auf dem Hohenas-

perg gewährt nicht nur näheren Einblick in insgesamt 22 Häftlingsleben, im Leseraum mit einer großen Datenbank sind auch vertiefende Recherchen möglich. Neben der originalen Tür der Schubart-Zelle gibt es zahlreiche andere authentische Objekte zu bestaunen.

«Hohenasperg – Ein deutsches Gefängnis» ist die insgesamt sechste dezentrale Dauerausstellung, die das Haus der Geschichte Baden-Württemberg konzipiert hat. Neben der Staufenberg-Erinnerungsstätte in Stuttgart sind dies das Museum zur Geschichte von Christen und Juden in Laupheim, die Erzberger-Erinnerungsstätte in Münsingen-Buttenhausen, das Turrenne-Museum in Sasbach und die ehemalige Synagoge Haigerloch.

Weitere Informationen:

www.hohenasperg-museum.de

Kunst der «Berliner Secession» um 1900 in Wertheim

Vor sage und schreibe 1800 Zuhörern konnte Max Liebermann 1898 seine Gründungsrede der «Berliner Secession» halten: *Für uns gibt es keine alleine seligmachende Richtung in der Kunst, sondern als Kunstwerk erscheint jedes Werk – welcher Richtung es angehören mag –, in dem sich eine aufrichtige Empfehlung verkörpert. Nur die gewerbmäßige Routine und die oberflächliche Mache derer, die in der Kunst nur die milchende Kuh sehen, bleiben grundsätzlich ausgeschlossen.*

Das waren deutlich gegen die Königliche Akademie der Künste gerichtete Worte, denn aus Protest gegen diese und ihre vorgegebene Kunst-richtung hatten sich die fortschrittlichen, die «modernsten Künstler», wie Lovis Corinth sich ausdrückte, zur «Berliner Secession» zusammenschlossen, um unabhängige Kunstausstellungen zu organisieren.

Wolfgang Schuller, ein Wertheimer Glasfabrikant, hat eine renommierte Sammlung von Gemälden und Plastiken dieser Zeit zusammengetragen. Große Teile davon haben als Stiftung ihre dauerhafte Bleibe im Rokoko-Schlösschen im Eicheler Hofgarten in Wertheim gefunden. Eine Ausstellung mit rund hundert Werken u. a.

von Liebermann, Corinth, Leistikow, Max Slevogt, Emil Pottner, Charlotte Berend-Corinth, Franz Heckendorf, Ernst Barlach, Georg Kolbe, Fritz Klimsch und Bernhard Hoetger zeigt nun bis zum 1. November auch fast den ganzen in Privatbesitz verbliebenen Rest dieser Sammlung. Die Ausstellung bietet einen Überblick über die Vorläufer der Berliner Secession und schließlich deren Blüte unter Max Liebermann.

www.schloesschen-wertheim.de

Schwäbischer Heimatkalender 2011



Herausgegeben von Wolfgang Walker

in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein, dem Schwäbischen Heimatbund, dem LandFrauenverband Württemberg-Baden, dem NABU Baden-Württemberg und dem Schwarzwaldverein

122. Jahrgang
128 Seiten, zahlr. Abbildungen
€ 10,90 (unverb. Preisempfehlung)
ISBN 978-3-17-021261-9

Eine Vielfalt spannender Themen, Begegnungen mit interessanten Menschen und viele Tipps für Ausflüge, Wanderungen und Erkundungen quer durchs Ländle bietet der neue Jahrgang. Daneben gibt es Geschichten zum Nachdenken und Schmunzeln. An der oberschwäbischen Barock- und Bäderstraße finden wir viel Sehenswertes in Schlössern, Klöstern und Museen und genießen Natur, das gesunde Wasser und die Wellnessangebote der zahlreichen Badethermen und natürlich auch die kulinarischen Höhepunkte.

Kohlhammer

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart

Mannheimer Museen widmen sich Schädelkult

(epd) «Schädelkult – Kopf und Schädel in der Kulturgeschichte des Menschen» heißt die Sonderausstellung, die die Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim ab Herbst 2011 zeigen wollen.

Anhand von über 200 Schädeln und Kopfpräparaten werde ein Menschheitsthema dargestellt, «das sich rund um den Globus in allen Kulturen und Zeiten wiederfindet», teilen die Museen am 28. Mai mit. Zu sehen sein würden Jahrtausende alte Schädeln, Kopffägertrophäen oder religiös verehrte Schädelreliquien. Wissenschaftler aus Mannheim und Freiburg untersuchten derzeit ausgewählte Objekte, hieß es weiter. Die Ergebnisse sollen in die Ausstellung, die regionale, historische, kulturelle, religiöse, kultische und wissenschaftliche Aspekte aufgreift, einfließen. Einige Exponate der Ausstellung stammen aus der Schädelammlung des Künstlers, Darwinisten und Spiritisten Gabriel von Max (1840–1915), wie es weiter hieß. Er habe mit rund 500 Objekten aus Amerika, Asien, Afrika, Ozeanien und Europa eine der größten Schädel-sammlungen seiner Zeit besessen.

Internet: www.schaedelkult.de
(1036/28.05.2010)

Gustav Schwab wird neu gedeutet

(epd) Weshalb wurde aus dem schwäbischen Theologen und Literaturförderer Gustav Schwab (1792–1850) kein Revolutionär des Vormärz? Und dies, obwohl er doch ein starker Verehrer Friedrich Schillers war. Dessen Texte beflügelten die liberale Opposition jener Zeit geistig so stark, dass Stuttgarter Stadtpfarrer schon einen «götzendienerschen Geniekult» befürchteten. Die Stuttgarter Literaturwissenschaftlerin Barbara Potthast hat Schwabs Vermächtnis nachgeforscht und gelangt zu einem eindeutigen Urteil.

«Gustav Schwab war kein Gegner des politischen Fortschritts und kein Feind von modernen literarischen

Entwicklungen», ist sie überzeugt. Schwab sei auch kein Feudalist und kein dogmatischer Kleriker gewesen. Aber er fürchtete – wie viele seiner intellektuellen Zeitgenossen – den Traditionsverlust und die Revolution in jenen Jahren des europäischen Umbruchs. Das Haus Schwabs in Stuttgart sei in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das literarische Hauptquartier Süddeutschlands gewesen. Als jedoch die Debatten in der politischen und theologischen Elite heftiger werden, der Theologe David Friedrich Strauss etwa 1835 zentrale christliche Dogmen zu Mythen erklärt, zieht sich Schwab aus Stuttgart zurück. Er geht als Gemeindepfarrer mit Frau und fünf Kindern ins abgelegene Gomaringen bei Tübingen.

Barbara Potthast geht davon aus, dass Schwab von den scharfen Konfrontationen innerlich tief verunsichert war. Sie schließt sich den Forschern Winfried Freund und Hermann Bausinger an, die in Schwab eine innere Widersprüchlichkeit entdecken, die sich auch in einigen seiner Balladen spiegelt.

Die Angst des verunsicherten, handlungsunfähigen Bürgers sei wohl nicht nur Schwab eigen gewesen, sondern ein typisches Lebensgefühl jener Zeit zwischen demokratischem Aufbruch und feudaler Obrigkeitsherrschaft.

Wissenschaftlern, die Schwab als «bieder» oder «mit begrenztem Weltbild, rückwärtsgewandt und Gegner des politischen Fortschritts» einstufen, schließt sich die Stuttgarter Literaturwissenschaftlerin nicht an. Sie zeigt dagegen den Zwiespalt auf, in dem der schwäbische Dichter offensichtlich steckte. Er wollte ausgleichen zwischen den Fronten in Literatur, Politik und Religion, und er wollte die Fronten in der Bürgergesellschaft miteinander versöhnen. Er habe Fortschritt gewollt, diesen aber als «friedlichen, harmonischen Prozess». Und er war tief betrübt, dass die Realität so weit von seinem Wunsch entfernt und bürgerliche Freiheit eben nur auf dem Weg politischer Opposition zu haben war.

Am Beispiel von Schwabs rasch in Vergessenheit geratener 800-Seiten-

Schillerbiografie zeigt die Wissenschaftlerin auf, wie weit der Literat ging, um sein Harmoniebedürfnis zu stillen. Nicht nur, dass er versucht, Schillers Christentum und Religiosität «mit Gewalt zu beweisen», er biegt auch die Biografie des verehrten Dichters so hin, dass «sittlich fragwürdige Umstände» in Schillers Leben einfach verschwiegen und unliebsame Elemente in seinen Werken als «Momente der Verwirrung» erklärt werden. Schiller soll uneingeschränkt «für eine sittliche Welt des Schönen und Erhabenen» stehen. Die Darstellung sozialer Wirklichkeit will Schwab lieber ausgeblendet wissen. Schwab hofft, mit seiner akribisch recherchierten Schiller-Biografie ein «Volksbuch» zu schreiben, in dem «sich die Konfrontationslinien der vormärzlichen Debatten aufgelöst finden», resümiert Barbara Potthast. Das ist ihm letztlich weder mit seiner Schiller-Biografie noch mit seinen anderen eigenen Werken gelungen und hat ihn Reputation bei den Literaturwissenschaftlern gekostet. Denn Gustav Schwab gilt heute in Fachkreisen zwar als «verdientvoller Literaturmanager», aber nicht als intellektuelle Persönlichkeit oder großer Poet seiner Zeit.

Schmetterlingsland Baden-Württemberg

(epd) Der Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND), Landesverband Baden-Württemberg, hat am 19. Juni in Stuttgart den Naturschutz-Schwerpunkt «Schmetterlingsland Baden-Württemberg» gestartet. Die Landesvorsitzende Brigitte Dahlbender sagte dazu, wenn für die Tagfalter von Admiral bis Zwerg-Bläuling gute Bedingungen herrschten, helfe das auch anderen Tierarten. Mit der Aktion will der BUND sich dafür einsetzen, dass Flächenverbrauch reduziert wird, Ausgleichsmaßnahmen gebündelt und Ackerraine erhalten werden.

Intensiv bewirtschaftete Ackerflächen führten dazu, dass Schmetterlinge, Honig- und Wildbienen keine Futterpflanzen mehr finden. «Da wundert es nicht, dass fast 80 Prozent

der heimischen Tagfalter bereits auf der Roten Liste stehen», sagte Dahlbender. Die Agrarpolitik der Europäischen Union müsse künftig diejenigen landwirtschaftlichen Betriebe unterstützen, die die Kulturlandschaft bereichern und die Biodiversität erhalten.

Von der Landesregierung fordert der BUND, den Biotopverbund mit allen verfügbaren Mitteln umzusetzen. Dazu gehöre auch Grunderwerb durch die öffentliche Hand, Ökoko-Maßnahmen und Vertragsnaturschutz. Tiere und Pflanzen brauchen jetzt Ausweichmöglichkeiten, um auf den Klimawandel reagieren zu können.

Der Hoppenlaufriedhof ein bröckelndes Denkmal

(LKZ) Der Hoppenlaufriedhof ist der älteste noch erhaltene Friedhof Stuttgarts. Er wird als Kleinod gepriesen, doch sein Zustand gibt Anlass zur Sorge: An den 1.400 historischen Grabmalen nagt der Zahn der Zeit. Die Gedenksteine sind verwittert oder von dicken Moosschichten überzogen, viele Inschriften nicht mehr zu lesen.

Der Hoppenlaufriedhof befindet sich in der Mitte der Landeshauptstadt, in direkter Nachbarschaft zur Liederhalle. Angelegt wurde er 1626 zur Pestzeit als sechster Friedhof Stuttgarts.

Die erste Beerdigung fand im September 1628 statt – zu Grabe getragen wurde der Stifter des Grundstücks, Johann Kercher. Mit der Schließung dreier älterer Friedhöfe wurde er Ende des 18. Jahrhunderts zur wichtigsten Grabstätte der rasch expandierenden Stadt Stuttgart und hat mehrere Erweiterungen erfahren. 1834 wurde im südwestlichen Teil ein israelischer Friedhof angegliedert – es war der erste seiner Art in Württemberg. Auf dem 2,8 Hektar großen Areal sind Grabstätten für 7000 Verstorbene angelegt worden. Mit der Eröffnung des außerhalb des Stadtkerns gelegenen Zentralfriedhofs auf der Prag verlor er jedoch an Bedeutung. 1880 fand die letzte Erdbestattung statt, zwei Jahre später

wurde auch der jüdische Teil geschlossen. Damit begann der Verfall: Der Pflanzenbewuchs wurde weitgehend sich selbst überlassen, Kriegszerstörungen 1944/45, die Verwendung des Friedhofs als Zwischenlagerstätte für eine benachbarte Schuttwiederaufbereitungsanlage kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs, der Bau des Max-Kade-Hauses und Eingriffe zur Bundesgartenschau 1961 fügten dem Terrain schwere Schäden zu.

Erhalten blieben aber 1.400 Grabmale, die nicht nur Zeugnis der Grabmalkunst vom Spätbarock bis zum Ende des 19. Jahrhunderts sind. Die Inschriften belegen – hier fanden angesehene Bürger ihre letzte Ruhe: neben Dichtern, Musikern und Künstlern auch Offiziere, Staatsbedienstete, Handwerker, Ärzte und Wissenschaftler.

Gerne wirbt Stuttgart mit diesem Relikt. Doch um die «schönste Begräbnisstätte aus der klassizistischen Periode um 1800» ist es schlecht bestellt – und es sind weniger mutwillige Beschädigungen, sondern der witterungsbedingte Verfall. Steine sind rissig, porös, Inschriften kaum zu entziffern – wenn sie überhaupt noch vorhanden sind. Moosschichten ziehen sich über Platten, hier und da hat sie jemand notdürftig abgekratzt. Die letzte große Sanierung fand 1991 statt.

KZ-Gedenkstätte Kochendorf endgültig gesichert

(STZ) Die letzte Hürde für die Wiedereröffnung des Besucherbergwerkes Kochendorf und der dort unter Tage befindlichen Gedenkstätte für das ehemalige Zwangsarbeiter-KZ ist genommen. Der Verwaltungsausschuss des Landkreises Heilbronn hat einen Zuschuss von 100.000 Euro bewilligt.

Nachdem sich das Land Baden-Württemberg, der Landkreis Heilbronn, die Stadt Bad Friedrichshall und die Südwestdeutsche Salzwerke AG auf die gemeinsame Finanzierung von 1,5 Millionen Euro für die Modernisierung des Besucherbergwerkes in Kochendorf verständigt hatten, fehlte

die Zusage des Landkreises. Nach einigem Hin und Her hatte man sich auf Landesebene auf ein Finanzierungsmodell geeinigt, bei dem vom Land 500.000 Euro, von Bad Friedrichshall und dem Landkreis Heilbronn je 100.000 und von der Südwestsalz 800.000 Euro kommen.

Das Besucherbergwerk soll im Mai 2012 eröffnet werden. (Siehe auch Schwäbische Heimat 2010/02, S. 232)

Schwäbischer Genuss im

Remstal



Schlemmer-Menü

**18. September bis
10. Oktober 2010**

Entdecken Sie kulinarischen Hochgenuss aus den guten Küchen des Remstals. Wählen Sie aus dem vielfältigen Angebot an 4-Gänge-Menüs unserer erstklassiger Küchenchefs. Guten Appetit!

www.remstal-route.de

**Tourismusverein
Remstal-Route e.V.
Tel. 0 71 51/2 76 50 47**

**REMSTAL
ROUTE**

Klarissenmuseum in Pfullingen

Selbst wenn das am Rand des idyllischen Gartens des Pfullinger Klosterareals stehende «Sprechgitter» des



ehemaligen Klarissenklosters erst aus der Zeit um 1500 oder danach stammen würde, wäre es ein höchst bemerkenswertes Zeugnis der Kirchengeschichte. Doch das weitgehend original erhaltene Baudenkmal ist weit älter. Es stammt aus dem Hochmittelalter, aus der Zeit um 1300, und darf daher mit Fug und Recht als Sensation, als ein Denkmal von europäischer Bedeutung gelten. Nirgends hat sich am Ort eines der einst unzähligen Nonnenklöster des Kontinents ein vergleichbares Relikt erhalten. Das Pfullinger Sprechgitter ist einmalig, umso mehr als es in vielen Details exakt dem in der Klarissenregel des Papstes Urban IV. 1263 angeordneten und genau beschriebenen Gitter entspricht.

Doch nicht nur das Sprechgitter lässt die geschichtsinteressierte Öffentlichkeit wie die Fachwelt die Blicke nach Pfullingen lenken. Bereits die Frage, warum gerade hier – und noch zu Lebzeiten der heiligen Klara! – das zweite Klarakloster auf deutschem Boden entstand und das dritte

nördlich der Alpen überhaupt, und warum diese Gründung nicht wie sonst in einer Metropole der Zeit – wie die Klaraklöster in Ulm, Prag, Reims – erfolgte, ist geheimnisumwittert. Die Ausstattung der Kirche mit der seltenen, so nüchternen und doch tief beeindruckenden frühgotischen ornamentalen Wandmalerei unterstreicht den Ausnahmecharakter der Anlage.

Die Existenz und die Bedeutung der «Pfullinger Liederhandschrift», einer Sammlung von mystisch-allegorischen Texten zum einen und für die Nonnen angefertigter «Kontrafakturen» zum anderen, ist schon länger bekannt. «Kontrafakturen», das sind ursprünglich weltliche Lieder, die mit einem geistlichen, frommen Sinn versehen werden; ein öfters praktiziertes Verfahren, doch in der Pfullinger Handschrift europaweit erstmals als *contrafactum*, eben als «Kontrafaktur», bezeichnet, wohl vor allem als Melodiehinweis für die Nonnen.

Die hohe Bedeutung des Pfullinger Klosters für die Religions- und Ordensgeschichte und darüber hinaus auch für die Musikgeschichte und die Landesgeschichte im Allgemeinen nahm die Stadt Pfullingen zum Anlass, im ehemaligen Klosterareal eine museale Dauerausstellung einzurichten. Diese wird in fünf Schritten erfolgen: Einführung in die spirituellen und wirtschaftlichen Grundlagen des Pfullinger Klosters, Präsentation der archäologischen Funde, audiovisuelle Präsentation der Kloster- und Baugeschichte, Vorstellung mit Licht und Ton der ebenfalls einzigartigen frühgotischen Wandmalereien in der Klosterkirche, kulturhistorischer Rundgang durch den Klostergarten. Der erste, grundlegende Abschnitt, die Präsentation der materiellen wie geistigen Grundlagen des *Lebens hinter dem Sprechgitter*, im sogenannten «Waschhaus» im Klostergarten, der sich selbstverständlich auch auf das «Redfenster» bezieht, wurde am 11. Juli 2010 eröffnet.

Ogleich das Sprechgitter erst am Ende des Gangs durch das «Waschhaus» erscheint, steht es im Zentrum des Interesses. Das in der Klosterregel

«Redfenster» genannte Gitter markierte die Grenze zwischen «Welt» und «Klausur», zwischen den Menschen draußen und den Nonnen drinnen: ein Symbol der Weltabgeschiedenheit. Doch kommt dem Gitter noch ein weiterer, fast tragischer Symbolcharakter zu: Es steht auch für das Scheitern eines Ideals.

Klaras wichtigste Lebensziele lassen sich in zwei Idealen zusammenfassen: Sie strebte ursprünglich ein freies Wanderpredigerleben im Sinne der franziskanischen Armutsbewegung an und – damit zusammenhängend – absolute Armut nicht nur der Nonnen, sondern auch des Klosters selbst. Klara hat das eine Ziel, das Wanderleben, aufgeben müssen. Das andere aber, die absolute Armut, hat sie bis zu ihrem Tode zäh verteidigt, bis Papst Innozenz IV. es ihr und ihrem Konvent am Sterbebett der Heiligen doch noch als außergewöhnliches Privileg zugestand. Doch 35 Jahre nach ihrem Tod verzichtete sogar ihr eigenes Kloster in Assisi auf das Privileg der Armut. Und gleichzeitig wurde auch persönlicher Besitz der Nonnen üblich. So auch in Pfullingen.

Um diese Fragen, das Leben Klaras, ihre Ideale und die franziskanische Armutsbewegung und was daraus wurde, dreht sich die museale Präsentation im «Waschhaus». Dazu gehören die wirtschaftlichen Grundlagen des Klosters, also seine Besitzungen und die Abgaben der von ihm abhängigen Bauern ebenso wie das spirituelle Leben hinter dem Sprechgitter; so wie es Niederschlag fand in der Pfullinger Klosterbibliothek. Die Ausstellung bietet u.a. Einblicke in ein von Pfullinger Nonnen verfasstes deutsches Andachtsbüchlein. Wer sich für die transkribierten und erläuterten Texte Zeit nimmt, vernimmt Stimmen aus einer 500 Jahre entfernten Welt.

Besonders erwähnenswert ist, dass Lieder der Liederhandschrift auch zu hören sind, gesungen von Susan Eitrich und Sebastian Mory. Der Besucher kann zudem mittels eines Touch-Screens weitere Informationen zu den Liedern und vor allem zu ihren teils derben bis anzüglichen Ursprungstexten abrufen.

<p>PFULLINGER MUSEEN</p> <p>WÜRTTEMBERGISCHE TRACHTEN</p> <p>MÜHLEN</p> <p>STADTGESCHICHTE</p> <p>NESKE-BIBLIOTHEK</p> <p>KLOSTERKIRCHE</p> <p>Geöffnet von Führungen Information:</p>	<p>Trachtensammlung des Schwäbischen Albvereins mit Trachten aus dem ehemaligen Königreich Württemberg und angrenzenden Gebieten.</p> <p>Funktionsfähige wassergetriebene Mühle über vier Stockwerke: Mahlgänge, Brechwerke, Plansichter und sonstige Einrichtungen.</p> <p>Museale Präsentation der Stadtgeschichte Pfullingens in einem Fachwerkbau von 1450. Landwirtschaft und Handwerk in vorindustrieller Zeit.</p> <p>Literarische Ausstellung zum Verlag Günther Neske. Teil der literarischen Gedenkstätten des Landes Baden-Württemberg.</p> <p>Geschichte der Pfullinger Klarissen und des „Lebens hinter dem Sprechgitter“. Multimediale Ausstellung „Armut – Demut – Gehorsam. Die Welt der Pfullinger Klarissen 1250–649“.</p> <p>Mai (Maimarkt) bis Oktober (Kirbemarkt) an Sonn- und Feiertagen von 14–17 Uhr. sind außerhalb dieser Zeiten möglich. Stadt Pfullingen, Tel. 0 71 21 / 7 03-207 oder www.pfullingen.de</p>
---	--



Kriegskinder «vererben» ihre Erfahrungen

(epd) Die Geschichte der Kinder im Zweiten Weltkrieg prägt nach Ansicht des Kasseler Psychotherapeuten Hartmut Radebold auch die nachfolgenden Generationen. Traumatische Erlebnisse wie Bombenangriffe, Evakuierungen, Flucht, Vertreibung oder der Verlust von Bezugspersonen blieben zwar oft in den Tiefen der Seele verborgen, sagte Radebold am 28. April auf einem Fachtag der Evangelischen Erwachsenenbildung in Karlsruhe. Trotzdem prägten sie Verhaltensweisen und die Erziehung der eigenen Kinder. Die Kriegskinder sollten akzeptieren, dass der Krieg sie geprägt habe und Teil der eigenen Geschichte sei.

Kriegserfahrungen könnten sich im Alter wieder in Ängsten, Depressionen oder auch körperlichen Beschwerden äußern. Dass solche Beschwerden auch die Folge von Kriegstraumata sein könnten, sei vielen Ärzten, Pflegekräften und Theologen nicht bekannt. Hilfreich sei, mit den eigenen Kindern über die Erlebnisse zu sprechen und die Chancen eines Dialogs zu nutzen.

Für ein zentrales deutsches Kriegskinder-Archiv werden vom Förderverein «Kriegskinder für den Frieden» Zeitzeugen der Jahrgänge 1930 bis 1950 gesucht. Rund 800 Interviews, die wissenschaftlich aufbereitet werden, sind geplant. Das Archiv soll in der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg entstehen.

Internet: www.kriegskinder-fuer-den-frieden.de

Region segnet Riesen-Windrad ab

(STN) Das geplante Windrad bei Ingersheim im Kreis Ludwigsburg hat im Planungsausschuss der Region am 16. Juni grünes Licht erhalten. Trotz der einstimmigen Empfehlung äußerten vor allem Vertreter von CDU und Freien Wählern massive Kritik an der 180 Meter hohen Anlage. So beklagte Bietigheims früherer OB Manfred List den geringen Abstand zu Aussiedlerhöfen. Er hatte gar Zweifel, ob der Standort beim Husarenhof überhaupt im 2004 ausgewiesenen Vorranggebiet für Windkraft liegt. Auch für Alfred Bachofer sprengt die Anlage an dieser Stelle jegliche Dimensionen. «Ich bin sehr für Windkraft – aber auf der Insel Fehmarn.» Eine Chance, gegen den eigenen Regionalplan zu stimmen, hat der Ausschuss aber nicht – für die Genehmigung ist das Landratsamt zuständig.

Jungfernfahrt übers Strümpfelbachviadukt

(PM/STN) Ein Stahlross als Attraktion: Einige Tausend Schaulustige aus dem Südwesten Deutschlands haben am 8. Mai die 22,9 Kilometer lange Strecke von Schorndorf bis Welzheim gesäumt. Anlass war die Jungfernfahrt der Schwäbischen Waldbahn. Allein am Strümpfelbachviadukt hatten sich rund 500 Hobbyfotografen postiert, um die schnaubende Dampflok festzuhalten. Für sie zuckelte der Lokführer im Schrittempo übers Viadukt, sodass alle genügend Zeit hatten für ihre Aufnahmen. Auch sonst

geht's auf der Strecke gemütlich zu. Mit maximal Tempo 30 fährt die Schwäbische Waldbahn vorbei an saftigen Wiesen und durch romantische Waldlandschaften. Die strahlenden Gesichter aller Beteiligten nach der Jungfernfahrt kann nur eines bedeuten: Diese Bahn wird ein Renner

Die 1908 von Schorndorf nach Rudersberg und 1911 weiter nach Welzheim fertiggestellte Wieslaufal-Bahn stellt eine der am aufwändigsten gebauten Nebenbahnen mit nahezu Bergbahn-Charakter dar. Als Sachgesamtheit, bestehend aus den baugleichen Stationsgebäuden sowie den Viadukten, Brücken und Signalanlagen ist sie ein Kulturdenkmal nach § 2 Denkmalschutzgesetz.

Im Jahre 1980 wurde wegen mangelnder Rentabilität der Personenverkehr, 1988 auch der Güterverkehr auf der Teilstrecke Rudersberg-Welzheim eingestellt. Die Deutsche Bahn veräußerte schließlich 1993 die gesamte Strecke zum symbolischen Preis von 1 DM an den neu gegründeten Zweckverband Wieslaufal-Bahn. Dieser nahm auf der Strecke Schorndorf-Rudersberg einen Museumsbetrieb auf, der 1995 durch eine reguläre Betriebsaufnahme der Württembergischen Eisenbahngesellschaft ergänzt wurde. Bereits damals war es erklärte Absicht, auch den Abschnitt von Rudersberg nach Welzheim wieder zu aktivieren. Einen finanziellen Beitrag für die gezielte Wiederinstandsetzung des dortigen Strümpfelbach-Viadukts in Höhe von 10 Prozent der gewerbebezogenen Gesamtkosten leistete die Denkmalstiftung Baden-Württemberg durch eine Zuwendung im Jahr 2007 in Höhe von 24.000,- Euro.

Hohenstaufen wird umgestaltet

(STZ) Das Land bleibt zwar die Eigentümerin des Göppinger Hausbergs Hohenstaufen, es erlaubt der Stadt aber, ihn künftig besser in den Blick zu rücken. «Wir kümmern uns um die Zukunft unseres Berges», verspricht der Oberbürgermeister Guido Till, bevor er gemeinsam mit dem Finanzstaatssekretär Stefan Scheffold, der das Land Baden-Württemberg vertritt, seinen Namen unter eine neue Nutzungs- und Kooperationsvereinbarung der beiden Partner setzte.

Es ist das Ziel Göppingens, den Hohenstaufen für Touristen attraktiver zu machen. Deshalb möchte die Stadt den Kiosk mit angeschlossenen Gastraum, der sich auf dem Berg befindet, zu einer Wandergaststätte ausbauen. Der Schwäbische Albverein hat das Lokal bereits im Jahr 1904 zunächst als Schutzhütte errichtet. Der Kaufvertrag mit dem Albverein wurde nun ebenfalls besiegelt.

Die professionelle touristische Vermarktung des Berges wird allerdings in den Händen der Staatlichen Schlösser- und Gärtenverwaltung liegen. Diese kümmert sich bereits um das nahe Schloss Wäscherburg und um das Kloster Lorch. Die drei kulturhistorisch bedeutenden Liegenschaften haben nach Ansicht vieler Fachleute das Zeug dazu, den Tourismus in der Region zu stärken. Dabei lassen sich das Interesse an dem Königs- und Kaisergeschlecht der Staufer und die Freizeitmöglichkeiten für Wanderer und Kurzurlauber verbinden.

Der jetzigen Vereinbarung sind Jahre vorausgegangen, in denen um die finanziellen Zuständigkeiten zwischen Stadt, Kreis und dem Land gerungen wurde. Lange lag der Stammsitz der Staufer in tiefem Dornröschenschlaf. Die Ruine war verwahrlost. Noch im Jahr 2006 sah sich das Land finanziell nicht im Stande, die schadhafte Mauerreste zu sanieren. 2007 entwickelte die Stadt einen Masterplan zur Steigerung der Attraktivität des Hohenstaufen.

Ein Jahr später investierte sie 200.000 Euro in den Umbau des Dokumentationsraums zur staufischen Geschichte und in die neue

Ausstellung «Die Staufer». Im vergangenen Jahr dann ließ das Land schließlich die Mauern der Ruine sanieren. An den Kosten von 190.000 Euro beteiligte sich der Kreis Göppingen mit 63.000 Euro.

Archäologische Stiftung gegründet

(STZ) Der Stuttgarter Regierungspräsident Johannes Schmalzl, der Chef der Stiftungsaufsichtsbehörde, hat nun die Gründungsurkunde für die Förderstiftung Archäologie in Baden-Württemberg mit Sitz in Esslingen überreicht. Der Vorstandsvorsitzende der Stiftung, Dieter Planck, bis zum vergangenen Herbst Präsident des Landesamts für Denkmalpflege, wertete dies als Zeichen für den Stellenwert, den Schmalzl der Denkmalpflege beimisst.

Planck verwies auf den langen Weg, den die Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern sowie der Förderkreis Archäologie in Baden mit ihren zusammen rund 5.000 Mitgliedern bis zur Gründung dieser Stiftung gegangen sind. Der Kapitalstock beläuft sich auf 50.000 Euro, er setzt sich aus Beträgen zwischen 500 und 10.000 Euro von einem guten Dutzend Spendern zusammen.

Die Summe zeigt, dass die Stiftung staatliche und kommunale Beiträge nicht ersetzen kann und auch nicht soll. Sie ist aber ein Ausdruck des Verantwortungsbewusstseins der Bürger für die Archäologie im Lande. Der Zweck der Stiftung ist die Förderung der archäologischen Forschung. Gedacht ist an die Unterstützung wissenschaftlicher Veranstaltungen, Ausstellungen und Forschungsvorhaben, Grabungen und Prospektionen sowie wissenschaftlicher Publikationen.

Betagte Standseilbahn in Bad Wildbad

(STN) Die Sommerbergbahn in Bad Wildbad muss teuer saniert werden. Die Alternative wäre, die traditionsreiche Bahn dichtzumachen. Aber das soll unbedingt verhindert werden,

Urmutter contra Pin-Up-Girl

Sex und Fruchtbarkeit in der Eiszeit

Sonderausstellung

27. März 2010 bis 30. Januar 2011



Urgeschichtliches Museum
Blaubeuren
Telefon 0 73 44 - 92 86 - 0
www.urmu.de

denn die Bahn ist Besuchermagnet der Kurstadt. 6,5 Millionen Euro soll die Sanierung kosten. Eine enorme Summe. Für Wildbads Bürgermeister Klaus Mack steht fest: Diese Kosten kann die Stadt nicht alleine tragen. Die Kommune, so Mack, sei auf Zuschüsse vom Land angewiesen.

Der CDU-Landtagsabgeordnete Thomas Blenke will für ihren Erhalt in der Landeshauptstadt jetzt «in alle nur denkbaren Richtungen sondieren». Der Calwer Landrat Helmut Riegger will sich ebenfalls für den Erhalt der Bahn einsetzen.

Auch private Investoren setzen auf eine funktionierende Sommerbergbahn. Der Pforzheimer Unternehmer Herbert Richter baut auf dem Sommerberg ein Ausflugslokal. Die Jurinvest Immobilien GmbH plant, aus dem früheren Heim für Kriegsblinde an der Bergbahn-Mittelstation ein Vier-Sterne-Superior-Hotel zu machen, und nimmt dafür mehr als 20 Millionen Euro in die Hand.

All diese Investitionen machen keinen Sinn, sollte die Bergbahn stillgelegt werden. Schließlich will Bad Wildbad wieder mehr Gäste anlocken und zumindest ein bisschen an alte Zeiten anknüpfen, als der Kurort ein Lieblingsziel von gekrönten Häuptern und Adeligen war. Immerhin fuhr vor 100 Jahren, am 1. Juni 1910, schon König Wilhelm II. von Württemberg mit seiner Ehefrau Charlotte und seinem Gefolge mit der Bahn auf den Sommerberg.

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Wilfried Setzler

Mit **Johann Peter Hebel**
von Ort zu Ort.

Lebensstationen des Dichters
in Baden-Württemberg.

Silberburg-Verlag Tübingen 2010.

184 Seiten mit 75, meist farbigen
Abbildungen. Fester Einband, € 22,90.
ISBN 978-3-87407-866-5

Eine literarische Topografie nennt man das, was Wilfried Setzler in früheren Büchern zu Hesse, Mörike und Schiller schon erfolgreich vorgeführt hat: eine literarisch-biografische Reise zu den Lebensstationen des Dichters in unserem Land. Dieses Mal nun zu denen von J.P. Hebel, der vor 250 Jahren, am 10. Mai 1760, als Sohn einer altbadischen Mutter aus Hausen im Wiesental und eines Vaters aus Simmern im Hunsrück bei Basel geboren wurde.

Dank einer kleinen Erbschaft, von Stipendien und Gönnern kann der hochbegabte Bub die Lateinschule in Schopfheim und das Gymnasium in Karlsruhe besuchen und in Erlangen evangelische Theologie studieren. Nach nur vier Semestern kehrt er zurück, aber offensichtlich mit Noten, die die Kirchenräte nicht überzeugen. Zehn Jahre lang lässt man in Karlsruhe Hebel links liegen, der sich als Hauslehrer und Vikar am Pädagogium in Lörrach durchschlagen muss. Genaueres wissen wir leider nicht, denn der spätere Prälat der badischen Landeskirche hat alle einschlägigen Unterlagen vernichtet.

Erst den 31-Jährigen holt das Gymnasium illustre als Lehrer nach Karlsruhe, wo er später Professor und Rektor wird. 1803 erscheinen seine «Alemannischen Gedichte», Mundartverse des heimwehkranken Mannes, deren poetische Qualität Goethe und Jean Paul rühmen und die sehr zur Identität des jungen Großherzog-

tums Baden beigetragen haben. Das Gymnasium hat auch Kalender für das Land herausgegeben, die immer weniger Anklang finden. 1807 wird Hebel zum alleinigen Kalendermann eingesetzt, und im folgenden Jahr kommt sein erster «Rheinländischer Hausfreund» heraus, dessen Auflage sich bald auf unglaubliche 50.000 Exemplare steigert. Hier hat Hebel ein Forum für seine heiteren, nachdenklichen und pointenreichen Kalendergeschichten, die der deutschen, ja zum Teil der Weltliteratur angehören.

Zuletzt wird aus dem Schul- und Kalendermann noch ein reiner Kirchenmann, dem es im neuformierten Großherzogtum gelingt, Lutheraner und Reformierte in einer unierten Kirche zu vereinigen, mit Heidelberg als Studienort. Dies alles und noch viel mehr ist unterhaltsam in Setzlers Reiseführer zu lesen. Dazu gesellt sich auch manch eher Unbekanntes, beispielsweise, dass Hebel gerne nach Baden-Baden fuhr, um am mondänen Leben teilzunehmen. Einmal erspielte der Junggeselle im Kasino so viel Geld, dass er davon einen Monat lang «vergnügt» leben konnte. Folgen Sie ihm mit dem gut gebildeten Führer von Wilfried Setzler in der Hand, oder lesen Sie diese Biografie samt Zitaten bei ausgeschaltetem Fernseher, zumindest ohne Ton. *Martin Blümcke*

Alexander Sigelen

Dem ganzen Geschlecht nützlich und rühmlich. Reichspfennigmeister Zacharias Geizkofler zwischen Fürstendienst und Familienpolitik.

(Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe B, Band 171).

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2009.

622 Seiten. Fester Einband € 49,-.

ISBN 978-3-17-020509-3

Ein gewichtiges Werk von mehr als 600 Seiten, eine Dissertation der Universität Freiburg, ist Zacharias Geizkofler gewidmet, der von 1560 bis 1617 lebte und 1589–1603 das Amt des Reichspfennigmeisters versah. Das war aber nur eine seiner zahlreichen Funktionen.

Geizkofler stammte aus einer Tiroler Familie. Familienmitglieder standen im Dienste des Hauses Österreich, aber auch des Handelshauses Fugger in Augsburg. Schon als Kind kam Zacharias Geizkofler nach Augsburg zu einem Onkel und wurde dort protestantisch erzogen. Nach einem international ausgerichteten Jurastudium trat er 1584 zunächst in den Dienst der Fugger, wurde dann Rat des Tiroler Landesherrn Erzherzog Ferdinand.

Durch Beziehungen zur Augsburger Finanzwelt, durch geschicktes Taktieren in diplomatischer Mission knüpfte er weitere Beziehungen und wurde 1598 von Kaiser Rudolf II. zum Reichspfennigmeister berufen. Seine Aufgabe war es, die vom Reichstag bewilligten Gelder bei den einzelnen Ständen einzutreiben. Zugleich war er Finanz- und Kreditmakler. Oft arbeitete er auf eigenes Risiko. Seine Beziehungen nach Augsburg und zum Hause Fugger, verstärkt 1591 durch die Heirat mit der Augsburger Patriziertochter Maria Rehlinger, kamen ihm bei der Einwerbung von Geldern, etwa bei der Finanzierung des Langen Türkenkrieges 1593–1606, zugute. Durch kaiserliche Gunst erwarb er sich hohes Ansehen, durch eine *exorbitant hohe Besoldung* erwarb er sich großen Reichtum. Auch nach 1603 nahm er viele Funktionen im Reich wahr, war ein geschätzter politischer Ratgeber sowohl der Habsburger als auch zahlreicher protestantischer Fürsten. Konfessionell bemühte

er sich um Ausgleich, z. B. förderte er die Kontakte zwischen dem württembergischen Herzog Johann Friedrich und dem Deutschmeister und Regenten von Tirol Erzherzog Maximilian von Österreich. Vor seinem Tod 1617 musste sich Geizkofler noch gegen Anschuldigungen wehren, wurde aber von Kaiser Matthias vollständig rehabilitiert.

Der Sohn Ferdinand (1592–1653) des Zacharias Geizkofler, letzter Vertreter der reichsritterschaftlichen, später freiherrlichen Linie, machte in württembergischen Diensten Karriere, war 1641–1647 Statthalter des Landes und Mitglied des Geheimen Rats.

In der vorliegenden Studie spielt die Biografie Geizkoflers eher eine nachgeordnete Rolle. Dem Autor Alexander Sigelen geht es um die im Titel der Arbeit bereits ausgesprochene Frage, wie die Netzwerke waren, wie die Spielregeln, die für die Karriere Geizkoflers eine Rolle spielten, einerseits der Fürstendienst mit erheblichen finanziellen Gewinnen, andererseits die Familie und die Familienpolitik. Aus der Biografie geht hervor, dass persönliche Beziehungen und Verwandtschaft sowie Patronage sowohl für die Karriere als auch für die Ausübung von Ämtern im politischen System des Reiches eine wichtige Rolle spielten, zum andern, dass der Einsatz dieser Familien- und Freundschaftsbande keinesfalls versteckt oder als Korruption gebrandmarkt wurde, sondern im Rahmen der geltenden sozialen Normen ganz offen praktiziert wurde.

Methodisch bedient sich Sigelen der Analyse verschiedener Netzwerke, die sich Geizkofler schuf oder in die er hineingeboren war. Soziales Kapital, z. B. Familie und Freunde, und kulturelles Kapital, z. B. Bildung, bilden das Startkapital, dem der Autor ein erstes Kapitel widmet. In einem zweiten Teil von mehr als 200 Seiten Umfang wird der Fürstendienst Geizkoflers genau untersucht, im dritten die Profite, seien sie ökonomischer oder symbolischer Art. Ein vierter und letzter Teil ist der Familienpolitik gewidmet, einmal in der weiteren Verwandtschaft, aber auch den Bildungs-, Karriere- und Heiratsstrategien in der Kernfamilie.

Das Buch eignet sich nicht als Nachttischlektüre. Es ist eine gründliche wissenschaftliche Abhandlung, in der auf verschiedenen Analyseebenen nach der politischen Kultur im Heiligen Römischen Reich um 1600 gefragt und diese am Beispiel des Reichspfennigmeisters Geizkofler illustriert wird. Die Lektüre wird erleichtert durch Zusammenfassungen am Ende jeden Kapitels, sowie durch eine Reihe von Stammtafeln und Tabellen. Am Eindrücklichsten ist ein Soziogramm des Netzwerks von Zacharias Geizkofler, in dem dessen Beziehungen zu den unterschiedlichen Gruppen (Clustern) grafisch dargestellt sind. Günther Schweizer

Der Landkreis Esslingen.

Bearbeitet von der Abteilung Fachprogramme und Bildungsarbeit des Landesarchivs Baden-Württemberg, hrsg. vom Landesarchiv in Verbindung mit dem Landkreis Esslingen. Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2009. 2 Bände, 561 und 569 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen, Karten Skizzen und Grafiken. Hardcover € 74,-. ISBN 978-3-7995-0842-1



Der heutige Landkreis Esslingen zählt mit über einer halben Million Menschen zu den am dichtesten besiedelten und wirtschaftsstärksten Regionen Baden-Württembergs. Trotzdem steht fast die Hälfte der gesamten Kreisfläche unter Natur- oder Landschaftsschutz; im Süden gehört der Landkreis zum Biosphärengebiet Schwäbische Alb. Der Landkreis hat zudem Anteil am Neckartal, dem Albvorland, dem Schurwald, dem Schönbuch und den Fildern. Seine Größe verdankt er der Verwaltungsreform von 1972, bei der die alten Kreise Esslingen und Nürtingen fusioniert wurden. 1975 kamen vom Kreis Böblingen noch Leinfelden und Musberg hinzu, Grafenberg wurde an den Kreis Reutlingen abgegeben. Insgesamt umfasst der Kreis 44 Städte und Gemeinden. Ihre Geschichte spiegelt bis ins 19. Jahrhundert die bunte Vielfalt des territo-

rial zersplitterten deutschen Südwestens innerhalb des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation. Geprägt sind sie heute fast alle von der dynamischen Entwicklung der letzten sechs Jahrzehnte.

Die nun vorliegende 14. Kreisbeschreibung Baden-Württembergs liefert ein eindrucksvolles und anschauliches Bild der Vielgestaltigkeit des Landkreises Esslingen. Dargestellt und festgehalten werden in ihr die Geschichte, Geografie, Wirtschaft und Kultur der Städte und Gemeinden von der Frühzeit bis zur Gegenwart. Nach bewährtem Schema ist auch diese Kreisbeschreibung in zwei Teile gegliedert. Im ersten Teil (Seite 3 – 230) werden die regionalen und lokalen Daten in größere Zusammenhänge eingeordnet. Fünf Kapitel befassen sich mit den *Lebensgrundlagen und natürlichen Einheiten* (Geologischer Bau, Klima und Witterung, Bodenrohstoffe, Gewässer, Vegetation, Landschaften und Schutzgebiete), der *Herrschaft und Verfassung* (vom Personenverband des Mittelalters bis zur föderalen Ordnung und europäischen Integration), der *Raumerschließung und Siedlung* (von den ersten Siedlungsspuren über die Römer und Alemannen bis zu den Siedlungsstrukturen der Neuzeit), der *Wirtschaft und Bevölkerung* (von der Agrargesellschaft über die Industriegesellschaft hin zur Dienstleistungsgesellschaft) und der *Religion, Sozialfürsorge und Bildung* (Kirche, Konfessionen, Juden, soziale Sicherheit, Schule, Kultur).

Der zweite Teil (Seite 232–561 sowie Band 2) ist, alphabetisch geordnet, den einzelnen Städten und Gemeinden gewidmet. In ihm werden deren Charakteristika beschrieben, die historische Entwicklung geschildert und die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Strukturen der Gegenwart dokumentiert. Gegliedert sind die Ortsbeiträge in drei Bereiche: *Topographie und Umwelt – Vielfalt der alten Ordnungen (bis 1802/06)* und *Werden und Gestalt der modernen Gemeinde*. Abgerundet werden die beiden Teile der Kreisbeschreibung durch einen Anhang, der mehrere Register, ein Verzeichnis der Quel-

len und Literatur sowie zahlreiche Kartenbeilagen enthält.

Entstanden ist ein großartiges Gemeinschaftswerk, das viele Autoren und Autorinnen sowie zahlreiche «Zuträger», Fachbehörden und wissenschaftliche Einrichtungen, Archive und Museen vereint. Den umfangreichen Text lockert eine anschauliche Bebilderung auf. Einen besonderen Gewinn erzielt der Band dabei durch seine vielen, perfekt gestalteten Grafiken und Karten, die oft komplizierte Entwicklungen oder Sachverhalte optisch «auf den Punkt bringen». Entstanden ist ein wissenschaftlich fundiertes, zudem gut lesbares und verständliches Standardwerk, das wegen seiner Datenfülle über die Register als Nachschlagewerk ebenso genutzt werden kann, wie wegen des meist gepflegten Erzählstils als ein abwechslungsreiches Lesebuch. Man darf den Herausgebern zustimmen, die im Vorwort festhalten: *Die neue Kreisbeschreibung ist also nicht nur ein landeskundliches Nachschlagewerk, sie ist mehr: Sie ist ein wissenschaftlich verantwortetes Porträt einer Region im Herzen Baden-Württembergs.*

Wilfried Setzler

Paula Kienzle

Spuren sichern für alle Generationen. Die Juden in Rottenburg im 19. und 20. Jahrhundert.

LIT Verlag Berlin 2008. 474 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert € 29,90. ISBN 978-3-8258-1156-3



Bei den Stichworten «Rottenburg» und «Juden» assoziierte man bis zu diesem Buch «Baisingen», den dortigen Juden-Friedhof, die Synagoge mit ihrer

Ausstellung und Dokumentation. Dass Rottenburg, die Kernstadt selbst und nicht nur ein dörflicher Stadtteil, eine jüdische Vergangenheit besitzt, rückt mit diesem Buch nun erstmals in den Blick der Öffentlichkeit. Paula Kienzle, Jahrgang 1940, fällt das Verdienst zu, erstmals den Rottenburger

Juden einen Namen, ein Gesicht, eine Biografie gegeben und ihre Geschichte ans Licht gebracht zu haben. Ausgehend von der Frage *Wissen Sie, was aus den Rottenburger Juden geworden ist?*, die ihr niemand beantworten konnte, hat sie sich auf Spurensuche begeben in Archiven und vor allem bei Zeitzeugen, sowie bei den Betroffenen und ihren Nachkommen.

Drei Jahre lang hat sie gründlich recherchiert, in Archiven gegraben, Wiedergutmachungsakten studiert, ältere Rottenburger befragt, Kontakte zu emigrierten Familien aufgenommen und nach dem Schneeballsystem immer wieder neue gefunden. Ihr Ziel war es, ein Buch über die gesamte Geschichte der Rottenburger Juden, von den Anfängen 1868 bis zu ihrer Vertreibung und Ermordung, zu schreiben und nicht nur ihrer selektiv unter dem Holocaust-Blickwinkel zu gedenken. Das Ergebnis kann sich sehen lassen. Es liest sich spannend, erzählt und dokumentiert. Familienverbände, Rottenburger Menschen und ihre Schicksale werden in diesem Buch «verlebendigt».

Carl Gidion war der erste jüdische Geschäftsmann, der 1868 von Nordstetten nach Rottenburg zog und dort am Marktplatz ein Herrenbekleidungsgeschäft eröffnete. Andere folgten, beispielsweise die Horkheimer aus der Heilbronner Gegend, die Schwestern Dahlberg aus Groß Ostheim, die Levis aus Frankfurt oder die Berlizheimer, die ihre Wurzeln in Mühringen hatten. Sie alle haben in Rottenburg eine neue Heimat, neue Nachbarn, Freunde gefunden, haben sich dort Häuser gebaut und in die Stadt integriert. Ihre Nachkommen wurden in der NS-Zeit diffamiert, ausgegrenzt, entrechtet, beraubt, vertrieben, zur Auswanderung gezwungen. Wem die Flucht nicht mehr gelang, der wurde schließlich in den KZ's ermordet. All dies, aber auch vom Neuanfang der emigrierten Juden in der Fremde, berichtet die Autorin anschaulich und mit menschlicher Wärme.

Paula Kienzle hatte als Autodidaktin vor, auf sehr persönliche Art, wie sie selbst in ihrer Einleitung schreibt, *jüdische Lebensweise* in Rottenburg von

den Wurzeln einer Sippe bis zum Verlöschen in europäischen Ghettos durch die Nazis aufzuzeigen und die Ausgewanderten auf ihrem schicksalhaften Lebensweg zu begleiten. Dies ist ihr wahrlich trefflich gelungen. Wilfried Setzler

Ulrich Renz

Georg Elser. Ein Meister der Tat.

(Prägende Köpfe aus dem Südwesten, Band 7). DRW-Verlag Leinfelden-Echterdingen 2009. 128 Seiten mit 25 Abbildungen. Kartoniert € 12,90. ISBN 978-3-87181-767-0.

Die vom DRW-Verlag herausgegebene Reihe «Prägende Köpfe aus dem Südwesten», in der schon das Leben der Widerstandskämpfer Claus Schenk Graf von Stauffenberg und Eugen Bolz dargestellt wurde, in der daneben die Biografien von bemerkenswerten, meist unangepassten Politikern wie Friedrich Ebert, Ferdinand Nägele oder Mathilde Planck erschienen sind, wird um einen neuen Band bereichert. Der Journalist Ulrich Renz stellt in einer gründlichen Zusammenfassung bisheriger Recherchen und Publikationen die Lebensgeschichte von Georg Elser dar, des Schreiners, der, aus einfachen Verhältnissen stammend, am 8. November 1939 versuchte, Adolf Hitler durch ein Bombenattentat im Münchener Bürgerbräukeller zu töten und so die Fortsetzung und Ausweitung des zwei Monate zuvor begonnenen Krieges zu verhindern.

Über die Hintergründe und Motive des misslungenen Attentats lag lange Zeit ein Schleier, von mancher Seite durchaus gewollt und gefördert. Georg Elser hat, abgesehen vom Attentat und den nachfolgenden Vernehmungen durch die Gestapo, kaum Spuren seines Lebens hinterlassen. Erst Jahrzehnte nach dem Ende des Dritten Reiches und der Erschießung Elsers am 9. April 1945 wurde deutlich, dass er ohne Hintermänner, aus eigenem Antrieb, seinem Gewissen folgend, *mit großer Entschlossenheit und kalter Präzision dem Diktator nach dem Leben trachtete und diesem Ziel so nahe kam, wie fünf Jahre später nur noch Claus Schenk Graf von Stauffenberg.* Der Autor betont, dass Elser aus

ehrenwerten Motiven handelte, angetrieben von einem ausgeprägten Gefühl für Gerechtigkeit und einer abgrundtiefen Abneigung gegen den Krieg.

Ausführlich wird die minutiöse technische und handwerkliche Vorbereitung des Attentats, des von Elser selbst konstruierten und hergestellten Sprengkörpers, den er stets als seinen «Apparat» bezeichnete, geschildert, der Einbau der Bombe in dreißig Nachtschichten im Bürgerbräukeller. Der Sprengsatz explodierte auch planmäßig am 8. November 1939 um 21.20 Uhr, doch hatte Hitler seine Rede schon um 21.05 beendet und den Saal bereits mit führenden Nationalsozialisten verlassen. Die Explosion zerstörte nicht nur die Umgebung des Rednerpultes, die ganze Decke stürzte ein, acht Menschen wurden getötet, viele verletzt.

Elser selbst hatte sich über Friedrichshafen auf den Weg nach Konstanz gemacht, das er von früheren Aufenthalten kannte, und wollte über die Grenze illegal in die Schweiz kommen, wurde aber, da er sich wohl auffällig und ungeschickt verhielt, von einer Zollstreife festgenommen, und zwar kurz, bevor die Bombe in München explodierte.

Das Attentat war gut vorbereitet. Selbst als Elser nach langen Verhören am 15. November gestanden hatte, wurde lange nach der Motivation geforscht. Alle Lebensstationen Elsers wurden in die Untersuchung einbezogen. Königsbronn, der Heimatort Elsers, wurde von den Ermittlern der Gestapo wochenlang besetzt. Bei den Verhören blieb kaum einer der 1750 Einwohner verschont, selbst Kinder aus der Umgebung der Familie Elser wurden vernommen. Die Angehörigen Georg Elsers wurden nach Stuttgart, dann nach Berlin verbracht und pausenlosen Verhören unterzogen.

Elser selbst, der ebenfalls in Berlin verhört und misshandelt wurde, äußerte sich laut Verhörprotokoll der Gestapo-Kommissare zum Motiv und zum moralischen Hintergrund seiner Tat: *Wenn ich gefragt werde, ob ich die von mir begangene Tat als Sünde im Sinne der protestantischen Lehre betrachte, so möchte ich sagen, im tiefen Sinne, nein! Ich glaube an ein Weiterleben der Seele nach dem Tode, und ich*

glaubte auch, durch mein ferneres Leben zu beweisen, daß ich Gutes wollte. Ich wollte ja auch durch meine Tat ein noch größeres Blutvergießen verhindern.

Nach Verhör und Folter wurde Elser nicht hingerichtet, sondern bis Februar 1945 im Konzentrationslager Sachsenhausen gefangen gehalten, allerdings in strenger Isolationshaft unter Sonderbewachung. Offenbar sollte er für einen großen Schauprozess vorgehalten werden, zu dem es dann aber nicht mehr kam. Auf allerhöchsten Befehl wurde Georg Elser, inzwischen in das KZ Dachau verlegt, am 9. April 1945 erschossen, seine Leiche verbrannt. Er wurde am gleichen Tag hingerichtet wie andere Widerstandskämpfer an anderen Orten, darunter Dietrich Bonhoeffer und Wilhelm Canaris im KZ Flossenbürg.

Gerüchte und Falschmeldungen verhinderten nach dem Krieg allerdings, dass Elser tatsächlich als Einzelkämpfer und als Exponent des Widerstandes gesehen wurde. Vielfach wurde über ihn als Handlanger des Nationalsozialismus berichtet. Erst die jahrelangen Recherchen und Medienarbeit, begonnen von Erwin Roth, Chefredakteur der Heidenheimer Zeitung, in den 1950er-Jahren, fortgeführt von Lothar Gruchman und Anton Hoch in den 1960ern, verarbeitet auch in Hör- und Fernsehspielen, ließen dem Schreiner Georg Elser die Ehre widerfahren, die ihm wie anderen Männern des Widerstands für seine Tat zukommt.

1988 wurde in Heidenheim der Georg-Elser-Arbeitskreis gegründet, in Königsbronn wurde eine Gedenkstätte mit Dauerausstellung eingerichtet, die 1998 feierlich eröffnet wurde und eine eigene Schriftenreihe über Georg Elser herausgibt, 2003 wurde eine Sonderbriefmarke mit dem Porträt Georg Elsers von 1938 aufgelegt, 2008 erschien die bislang wichtigste Biografie Elsers von Peter Steinbach und Johannes Tuchel.

Hervorgehoben werden in fast allen Berichten die schwäbischen Eigenschaften Elsers, des Schreiners und Tüftlers von der Alb, so auch von Thaddäus Troll im Buch «Preisend mit viel schönen Reden», ein Zitat, das sich auch auf den letzten Seiten des Buches von Ulrich Renz findet: *In*

Georg Elser vereinigen sich typisch schwäbische Eigenschaften: handwerkliches Können und handwerklicher Stolz, eine tiefe Abneigung gegen Unrecht und Gewalt, die Fähigkeit, in einer gleichgeschalteten Volksgemeinschaft persönlich zu handeln.

Erfreulich, dass das Leben Georg Elsers nun in einer handlichen, gut zu lesenden und informativen Ausgabe zugänglich ist. Insbesondere für den Schulunterricht dürfte das Buch sich gut eignen. *Günther Schweizer*

Eckart Conze und Sönke Lorenz (Hrsg.)

Die Herausforderung der Moderne. Adel in Südwestdeutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Viertes Symposium «Adel, Ritter, Ritterschaft vom Hochmittelalter bis zum modernen Verfassungsstaat».

(Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Bd. 67).

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2010.

144 Seiten. Pappband € 26,90.

ISBN 978-3-7995-5268-4

Gegenstand des vorliegenden Bandes sind die Beiträge zu einer Tagung, deren Programm auf Anregung und mit Förderung des St. Georgen Vereins der Württembergischen Ritterschaft e.V. vom Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen entwickelt wurde. Hintergrund ist, wie der Leiter des Instituts, Sönke Lorenz, einer der beiden Herausgeber, im Vorwort ausführt, dass die Rechte des Adels etwa im Hochmittelalter ganz andere waren als später und heute, dass dafür an der Wende zur Neuzeit ganz andere Qualitäten erforderlich waren. *Adel war folglich kein über die Zeiten stabiles Phänomen, sondern ständigem Wandel ausgesetzt.* So viel zum Titel des Buches.

Es ist bereits die vierte Tagung zum Thema «Adel», die vor dem oben geschilderten Hintergrund des Wandels durchgeführt wurde und in je einem Band der Reihe «Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde» publiziert wurde. Es geht um den Wandel durch die modernen Prozesse politischer, sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Veränderungen, die

sich auch auf den Adel erheblich auswirken. Einen Überblick über die Entwicklung des Adels in Deutschland im 20. Jahrhundert stellt Eckart Conze im ersten Beitrag vor, wobei der Titel *In den Katarakten der Moderne* die gewaltigen Umstürze kennzeichnet, denen der Adel in dieser Zeit unterworfen ist. Am Beispiel eines der bekanntesten Adelsgeschlechter vertieft Christopher Dowe genau dieses Thema: *Vom Hofadel zum Geistesadel: die von Stauffenbergs*. Noch der Vater des späteren Hitler-Attentäters Claus Schenk Graf von Stauffenberg war seit 1908 königlich württembergischer Oberhofmarschall, der Sohn Claus und seine Geschwister wuchsen in der Stuttgarter Hofgesellschaft auf. Welchen Brüchen und Veränderungen diese Adels-Generation ausgesetzt war, braucht hier nicht betont zu werden.

Daniel Kirn beleuchtet den Wandel am Beispiel der militärischen Zugehörigkeit des ritterschaftlichen Adels: *Nix preußisch. Der Adel im XIII. königlich württembergischen Armeekorps zur Zeit des Kaiserreichs (1871–1914)*. In einem kurzen Essay über adelige Akteure auf dem politischen Feld Südwestdeutschlands im 19. Jahrhundert geht Josef Matzerath auf die Rolle der Märzbewegung 1848 und des württembergischen Landtags ein; als Beispiel wird die Biografie von Fürst Constantin von Waldburg-Zeil-Trauchburg herangezogen, der vom konservativen Lager ins demokratische übergewechselt war und ein neues Verständnis des Adels forderte: ... nicht gegen, nein für das Volk sein muß die Aristokratie. Thomas Nicklas wählt ein anderes interessantes Beispiel: *Ernst von Hohenlohe-Langenburg versus Matthias Erzberger. Betrachtungen zur Praxis und zum Scheitern hochadliger Hauspolitik im wilhelminischen Reich*. Eine Differenzierung ist nicht nur nach regionalen und adelsständischen Gesichtspunkten angebracht, sondern auch in konfessioneller Hinsicht, wie Pater Benedikt Pahl aufzeigt: *Adalbert Graf Neipperg (1890–1948) und der katholische Adel in Württemberg*. Adalbert war Benediktiner und Abt von mehreren Klöstern.

An einer Reihe von württembergischen und badischen Adelsfamilien

untersucht Manfred Rasch *Adelige als Unternehmer zwischen Industrialisierung und Ende des deutschen Kaiserreichs*. Adelsnamen erscheinen ja nicht nur auf den Etiketten edler Weine und als Markennamen von Brauereien. Rasch belegt durch Zahlen, dass von den zehn reichsten Millionären im Königreich Württemberg vor dem Ersten Weltkrieg acht Adelige waren. Eine eindrucksvolle und umfangreiche Tabelle zeigt die größten adeligen Grundeigentümer im Jahre 1925, darunter Albrecht Herzog von Württemberg mit einer Fläche von 10.233 ha, den Fürst von Fürstenberg sogar mit 16.374 ha, übertroffen nur vom Fürsten von Thurn und Taxis mit 17.085 ha. Und nicht nur in der Landwirtschaft herrschten adelige Unternehmer vor. Mit dem Hinweis, dass «Schlotbarone» auch Adelige sein konnten, schließt der Autor seine umfangreiche, sauber belegte Arbeit. Mit zwei Beiträgen zur politischen und administrativen Rolle des Adels endet der Band. Hans Georg Wehling betrachtet *Volksvertreter aus dem ober-schwäbischen Adel* und wählt zu diesem Untertitel den Haupttitel *Auf dem Weg zur Demokratie*. Bernd Wunder untersucht *Adel und Staatsverwaltung im Königreich Württemberg (1806–1918)*.

Insgesamt ein bunter Strauß von interessanten Beiträgen zu einem interessanten Thema, von dem aber nur einige Seiten schlaglichtartig angerissen werden. Damit zeigt der Band zugleich den Bedarf an weiteren Forschungen zu dem breiten und differenziert zu behandelnden Thema auf. Günther Schweizer

Latente Talente. Badisch, schwäbisch, fränkisch – ein Lesebuch zu südwestdeutschen Befindlichkeiten. (Eine kleine Landesbibliothek.

Herausgegeben von Hermann Bausinger, Friedemann Schmoll, Monique Cantre und Werner Witt, Band 10.)

Eingeleitet und herausgegeben von Friedemann Schmoll. Klöpfer und Meyer Verlag Tübingen 2010, 286 Seiten.

Gebunden € 14,-.

ISBN 978-3-940086-59-4

Im vergangenen Jahr hat der Klöpfer & Meyer Verlag in Kooperation mit



SWR2 eine neue Publikationsreihe «Eine kleine Landesbibliothek» gestartet, die den Beitrag des Südwestens zur großen deutschen Literatur in hochwertig ausgestatteten und doch preiswerten

kleinen Bänden sichtbar machen möchte. Schiller und Scheffel, Hebel und Hauff, Schubart und Strauß sollten, wie der Verlag verlauten ließ, nicht nur in Straßennamen fortleben, sondern wieder einen Platz im Bücherregal finden, weil sie für die moderne Literatur den Grund gelegt haben und weil ihre Werke mitbestimmt haben, wie wir die Welt betrachten. Acht Bände, zwischen 164 und 294 Seiten stark, sind noch im selben Jahr erschienen. Die Reihe begann mit Schillers «Räuber» und seinem «Verbrecher aus verlorenener Ehre» und führte über Johann Peter Hebels «Kalendergeschichten», Hermann Kurz' «Erzählungen», Theodor Heuss' «Schattenbeschwörung» und «Randfiguren der Geschichte», Mörikes «Stuttgarter Hutzelmännlein», Friedrich Theodor Vischers «Kritische Skizzen» und Heinrich Hansjakob «Erzählungen» hin zu Ottilie Wildermuths «Schwäbische Pfarrhäuser». Band neun «Tony Schumacher, Was ich als Kind erlebt» eröffnete das Jahr 2010.

Mit dem Band zehn betritt Friedemann Schmoll gewissermaßen Neuland. Erstmals ist ein Buch nicht mehr nur einem einzigen gewidmet, sondern vereint unter einem Thema die Stimmen vieler schwäbisch-alemanischer Autoren. Gestützt auf die (richtige) Erkenntnis, dass in der Literatur des deutschen Südwestens Fragen der regionalen Identität großes Gewicht besitzen – in Volks- und Landesbeschreibungen wie in der Lyrik, im subversiven Witz wie in staatstragender Selbstdarstellungsliteratur –, fragt Schmoll im Band zehn nach der Eigenart der Menschen im deutschen Südwesten: Was unterscheidet oder eint Badener, Württemberger, Franken, Pfälzer, Hohenloher, Oberschwaben? Die bestens ausgewählten und klug angeordneten Texte stammen

von rund 40 Autoren. Dabei bündelt die Anthologie, wie von Schmall beabsichtigt, *regionale Nabel- und Wesensschau*, *Bekenntnisse zur kulturellen Vielfalt*, *Grübeleien über das Trauma schwäbischer Minderwertigkeit*, *badischen Genießergeist*, *die Offenheit Hohenlohes und oberschwäbische Welterfahrung*. Zu Wort kommen unter anderen Hermann Hesse, Peter Lahnstein, Fritz Rahn, Carlo Schmid, Thaddäus Troll, Friedrich Theodor Vischer, Karl Julius Weber. Außen vor blieben jene «Stammesdiagnostiker», die vermeintlich Typisches aus «Rasse» und «Scholle» begründeten. Alles in allem ist dem Herausgeber ein tiefschürfendes, hervorragend ausbalanciertes und überaus unterhaltsam zu lesendes Werk gelungen, in dem man nur die weiblichen Autorinnen, die es im Südwesten zum Thema doch auch gegeben hat und gibt, vermisst, wie etwa Ottilie Wildermuth, Isolde Kurz oder Maria Beig.

Erschienen sind in der Reihe inzwischen auch Band 11 «Reingeschmeckt. Essen und Trinken in Baden und Württemberg» und Band 12 «Grimmelshausen: Simplicissimus». Weitere Autoren- und Themenbände sind in Planung. So darf man sich beispielsweise freuen auf Achim von Arnim und Clemens Brentano «Des Knaben Wunderhorn», Hermann Hesse «Unterm Rad» und «In der alten Sonne», Friedrich Hölderlin «Briefe und Gedichte», Justinus Kerner «Okkulte Schriften», Victor von Scheffel «Ekkehard», Christian Friedrich Daniel Schubart «Ausgewählte Schriften» oder auf David Friedrich Weinland und seinen «Rulaman».

Wilfried Setzler

Horst Jaedicke

Willy Reichert. Er wollte alles, außer Schwäbisch. Eine Biographie. Mit einem Vorwort von Manfred Rommel.

Hohenheim Verlag, Stuttgart / Leipzig 2010. 279 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden € 19.90. ISBN 978-3-89850-200-9.

Zumindest älteren Semestern in schwäbischen Landen, aber auch darüber hinaus, wird Willy Reichert

(1896–1973) noch immer ein Begriff sein als die wohl populärste und beliebteste Verkörperung «knitzen» schwäbischen Humors. Diesem begnadeten Komödianten hat Horst Jaedicke, Publizist und langjähriger Fernsehredakteur des ehemaligen Süddeutschen Rundfunks, eine umfassend angelegte Biografie gewidmet. Sie schildert höchst anschaulich den wechselvollen Lebensgang Willy Reicherts in seinem ebenso wechselreichen Umfeld und vor dem Panorama der großen politischen und zivilisatorischen Veränderungen und Brüche des vorigen Jahrhunderts: von der Gemütlichkeit der königlich-württembergischen Residenzstadt Stuttgart über die verheerenden Katastrophen des Ersten Weltkriegs, der Zwischenkriegszeit, des Nazi-Terrors und des Zweiten Weltkriegs bis hin zu den Epochen von Wiederaufbau und Wirtschaftswunder.

Der junge Willy Reichert sah sich in bemerkenswertem Maß ausgestattet mit ausgeprägter komödiantischer Begabung, herausragendem Gedächtnis und typisch schwäbischem Arbeitseifer. Nach etlichen Umwegen und unter Verdrängung seiner angestammten schwäbischen Sprech- und Denkweise verfolgte er zunächst das für ihn doch wohl allzu ehrgeizige Ziel einer Bühnen- und Filmkarriere als herausragender deutscher Charakterdarsteller. Erst um die Wende der Zwanziger- zu den Dreißigerjahren vollzog sich Reicherts allmähliche Hinwendung zu seiner eigentlichen Berufung als schwäbischer Komiker von gepflegter Art und unverwechselbarem Format. Hilfreich waren ihm dabei auch äußere Umstände wie die zeitgenössischen Mentalitäten breiter Bevölkerungsschichten, das Aufkommen des Rundfunks und verbesserter Schallplattentechnik sowie die Begegnung und das Zusammenwirken mit wichtigen Partnern. Darunter befand sich der unvergessliche Oscar Heiler, den Reichert stets als eine Art Schüler und persönlichen Referenten für diese und jene Dienste behandelte und der ihm doch unentbehrlich gewesen ist, nicht nur für beider über viele Jahre und tausende Male so ungemein erfolgreiches Duo der legendären Sketche von «Häberle

und Pfeilderer». Heiler wurde vier Jahrzehnte lang, bis zu Reicherts Ableben, von diesem geduzt; er musste seinerseits jedoch den Prinzipal immer mit «Sie» anreden. Freunde wurden die beiden nie, und Reichert soll Heiler auch niemals nur ein einziges Wörtlein des Lobes gegönnt haben.

Immens war die Arbeitslust und -last, die Willy Reichert sich und seinem jeweiligen Tross durch turbulente Jahrzehnte hindurch in den verschiedensten Funktionen des humoristischen Gewerbes aufgebürdet hat. Auch für die späteren, anhaltend fruchtbaren Wirkungsphasen Reicherts waren medientechnische Weiterentwicklungen, so nicht zuletzt das Fernsehen, von besonderer Bedeutung für seine einzigartige Prominenz als Volksschauspieler, Conférencier, Kabarettist und unermüdliches pointensicheres Multitalent der gehobenen, schwäbisch intonierten Unterhaltungs- und Erheiterungsbranche. Auch weit über seine schwäbische Heimat hinaus ein willkommener Botschafter schwäbischer Lebensart in ihrer zugleich gemütvollen wie auch «räßen» Dialektik geworden zu sein, darauf war er zu Recht stolz.

Der Wertezerfall im Gefolge von «Achtundsechzig» hat Willy Reichert nicht mehr berührt. Im Vergleich zu aufgegeilten Entertainment-Maschinen von heute mit ihrer weithin praktizierten zynischen Primitivität erscheint ein Humor von Reichertschem Zuschnitt als geradezu harmlos-bieder und altväterlich-liebenswert, getragen von fein dosierter Ironie, gewürzt mit Prisen gutartiger Satire oder spitzbübischer Parodie, taktvoll bleibend selbst im Karikieren. Auch in solcher Gegenüberstellung zeigt sich ein Absturz humaner und kultureller Haltungen binnen weniger Generationen.

Bedauernswert waren Willy Reicherts letzte Tage: Wegen Unwohlseins hatte ihm der Arzt den gewohnten Genuss von täglich ein, zwei Vierteln bekömmlichen Weins untersagt und stattdessen zwecks effektiverer Gehirndurchblutung tatsächlich Cola verordnet. Das kann dem Befinden Reicherts nicht förderlich gewesen sein, der allem Amerikanis-

mus abhold war. Und so verschluckte er sich leider an jenem Gesöff zu Tode – tragikomisches Ende des großen schwäbischen Komödianten.

Horst Jaedicke hat sich seines Themas mit der Herangehensweise des lebenserfahrenen Beobachters und professionellen Journalisten angenommen: unbefangen, neugierig und mit der gebotenen Distanz und Kritikbereitschaft, gerade auch, was die weniger sympathischen, zwiespältigen Wesenszüge und Verhaltensweisen des eitlen Egomane Willy Reichert angeht. Dieser hat sich selbst als «Melankomiker» bezeichnet und sein eigentliches Wesen und Empfinden vor aller Welt, auch vor den ihm Nächststehenden, geradezu neurotisch verborgen. Deswegen haben sich die umfangreichen Recherchen seines Biografen recht schwierig und mühevoll gestaltet. Aber Jaedicke ist eben nicht als perfektionistischer Historiker zu Werke gegangen, und so hat er sich auch nicht gescheut, wo Belege fehlen, einfühlsame Vermutungen auszumalen oder auch Fragen als nicht beantwortbar stehen zu lassen. Auch seine Ausdrucksweise ist alles andere als fachwissenschaftlich-trocken. Er schreibt in klaren, griffigen, allgemeinverständlichen Sätzen, lässt – unterstützt durch viel Abbildungsmaterial – farbenreiche Bilder entstehen und pflegt einen flotten, lapidaren Stil, durchsetzt mit lakonisch-subjektiven Wertungen, auch amüsant zubereitet und darin seinem Gegenstand wesensverwandt und angemessen. Über viele sprachliche Schludrigkeiten und zahlreiche Druckfehler, die durch kein Lektorat verhindert wurden, muss der am Inhaltlichen Interessierte großmütig hinweglesen. Eine beeindruckende «Werkschau» über das weit gespannte, bienenfleißige Schaffen Willy Reicherts in den unterschiedlichsten Sparten rundet das Opus ab.

Wenige Wochen nach Erscheinen seines verdienstvollen letzten Buches, das virtuos eine Lücke im Schrifttum über die neuere süddeutsche Kulturgeschichte geschlossen hat, ist Horst Jaedicke im Mai 2010 im Alter von 86 Jahren gestorben. Helmut Gerber

Rolf Kießling und Dietmar Schiersner (Hrsg.)

Erinnerungsorte in Oberschwaben. Regionale Identität im kulturellen Gedächtnis.

(Forum Suevicum, Band 8). UVK Verlagsgesellschaft Konstanz 2009. 400 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Gebunden € 49,-.

ISBN 978-3-86764-183-8



Die Erinnerungskultur hat Konjunktur. Land auf Land ab wird sie gepflegt, sei es mit dem Anspruch auf Dauer wie in Museen oder bei Denkmälern, sei es bei Ortsjubiläen mit Heimatbüchern oder in den Themen der Freilicht- oder Sommertheater. Selbst die an den Universitäten beheimatete Geschichtswissenschaft hat mit dem *Nachdenken über die Art und Weise, wie Vergangenheit in der Gegenwart wirksam wird*, dieses Thema entdeckt. Zunehmend wendet sich die historische Forschung von der Suche nach Daten und Ereignissen, Fakten und Faktoren hin zur Frage, wie diese im Nachhinein konstruiert wurden. Ihr Interesse gilt neuerdings eben nicht nur der Vergangenheit, so wie sie sich zugetragen hat, sondern ihrer Wiederverwendung, ihrem Missbrauch, ihrer Umwendung, ihrer Aneignung oder ihrem Einfluss auf die nachfolgenden Zeiten.

Eine besondere Bedeutung kommt dabei den Erinnerungsorten, den Gedenkstätten zu. *Herrschaft und historisches Gedenken muß ansehbar sein, wenn es Dauer haben will. Insofern gehören Gedächtnis und Denkmal eng zusammen, wobei auch Zweckbauten wie Schlösser oder Burgplätze zu Orten des Gedächtnisses werden können*, schreibt Franz Quarthal in seinem den vorliegenden Band eröffnenden Beitrag. Weitere elf Aufsätze zu Erinnerungsorten in Oberschwaben, dem Gebiet zwischen Schwarzwald und Lech, Bodensee und Donau folgen. Sie vermitteln eine große Bandbreite an Erinnerungsorten und -themen und spannen einen weiten Bogen zur Frage der

regionalen Identität im kulturellen Gedächtnis. Deutlich wird auch, dass es neben den physischen, sichtbaren Erinnerungsorten auch symbolische gibt, wie beispielsweise lokale Bräuche oder Feste.

Manche Aufsätze sind eng verortet. So beschäftigt sich beispielsweise Kai Michael Sprenger, Leiter des Archiv- und Kulturamtes im Landratsamt Ravensburg, mit dem Raum Weingarten-Ravensburg und zeigt dabei auf, wie lebendig dort die Erinnerung an die Welfen blieb, wie sie über Jahrhunderte hinweg *intensiv ikonographisch wie literarisch gepflegt wurde und damit identitätsstiftende Bedeutung erhielt*, während die Staufererinnerung nur kurzzeitig um 1900 über eine *gewagte und patriotisch aufgeladene Geschichtskonstruktion* – man hatte Barbarossas Geburtsort kurzerhand hierher verlegt – zu *mobilisieren* war.

Eng fokussiert ist auch das Thema von Hans Ulrich Rudolf, ehemaliger Geschichtspräsident an der Pädagogischen Hochschule in Weingarten. Überzeugend legt er dar, dass an der Geschichte der Weingartner Heilig-Blut-Verehrung, deren rituelle Festkultur mit der Reiterprozession sich bis heute gehalten hat, über die Zeiten hin ein *grundlegender Wandel zu konstatieren ist*. So sei die Wallfahrt zunächst ein *Element der mittelalterlichen Hostienverehrung und der Vermittlung des göttlichen Segens für das Vieh in der Landwirtschaft* gewesen, in der Barockzeit aber zum *Instrument für den gegenreformatorischen Siegeswillen* umfunktioniert worden.

Zu den räumlich eng begrenzten Themen zählen auch die Aufsätze von Bernd M. Mayer über die «Waldsburg» und von Reinhard Baumann über den «Frundsberg». Doch haben die meisten Aufsätze den gesamten oberschwäbischen Raum im Blick. So untersuchen Dietmar Schiersner «Die Iller» als *erinnerte Grenze und Erinnerungsgrenze*, Thomas Groll die «Augsburger Bistumspatrone», Peter Kissling die «Erinnerungsorte bäuerlicher Freiheit in Oberschwaben», Peter Friess die «oberschwäbischen Kinderfeste», Frank Meier das Lied «Auf der schwäbische Eisebahne» als *gesungene Erinnerung* und Marianne Sam-

mer die Geschichte von den «Sieben Schwaben». Eine besondere Bedeutung kommt dem Aufsatz von Rolf Kießling, emeritierter Professor für Landesgeschichte in Augsburg, zu, der die jüdischen Traditionsbildungen und insbesondere das Verhältnis der christlichen Umwelt zu den Juden in Schwaben vor und nach der Shoa thematisiert. Er zeigt auf, wie die Juden als «Fremde» eingeschätzt wurden und die Historiografie deren Kultur und Geschichte in der Regel losgelöst von der allgemeinen Geschichte und nicht als integralen Bestandteil der deutschen oder schwäbischen Geschichte verstanden hat. Zudem verdeutlicht er, welche Formen die in den 1980er-Jahren einsetzende Erinnerungskultur wählte und welche Phasen sie bis heute durchschritt.

Natürlich war den Herausgebern klar, dass ihr Buch nicht die ganze Breite möglicher oberschwäbischer Erinnerungsorte abdeckt. In ihrem Vorwort verweisen sie selbst auf Örtlichkeiten wie den Bussen oder den Bodensee als «Schwäbisches Meer». Dennoch haben sie ein facettenreiches, anregendes und nachdenklich machendes Werk vorgelegt, das nur empfohlen werden kann.

Wilfried Setzler

Militärgeschichte in Baden-Württemberg – Das Wehrgeschichtliche Museum Rastatt.

Hrsg. von Joachim Niemeyer und Christoph Rehm. Rastatt 2009. 306 Seiten mit 350 Abbildungen und 14 Karten. Paperback € 20,-. ISBN 978-3-9810460-4-5

Militärgeschichte hat in der Bundesrepublik Deutschland kaum Konjunktur; schaut man auf die deutsche Geschichte seit der Reichsgründung 1871 bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, dann ist das wohl auch gut so. Die deutsche Militärgeschichte des 19./20. Jahrhunderts war ohnehin überwiegend preußisch geprägt, doch Preußens Glanz ist dahin, ganz ohne Gloria. In den Museen im deutschen Südwesten spielen Krieg und Militär – von wenigen Spezialmuseen abgesehen – meist ein Schattendasein, was sicherlich auch damit zusammen-

hängt, dass Wehrgeschichte ein sperriges Thema ist und, wenn von Laien betrieben, Misstöne und Missverständnisse an der Tagesordnung sind.

Nur wenige Museen in Baden-Württemberg widmen sich also dem Thema. An erster Stelle ist nun zweifellos das Wehrgeschichtliche Museum im Schloss Rastatt zu nennen: ein Museum von nationalem und europäischem Rang. Die Einrichtung blickt auf eine fast 80-jährige Geschichte zurück: Gegründet 1933 mit dem expliziten Auftrag, als «Badisches Wehrmuseum – Die deutsche Wehr am Oberrhein» die nationalsozialistische «Wiederwehrhaftmachung» Deutschlands zu unterstützen, dann nach 1945 weitergeführt deutlich reduziert als Teil des «Badischen Historischen Schlosses Baden-Baden» und seit 1956 noch immer unter stark landeskundlicher Ausrichtung als «Historisches Museum Schloss Rastatt», 1969 aber als «Wehrgeschichtliches Museum Rastatt» in die Obhut des Verteidigungsministeriums und der Bundeswehr (!) übergegangen. Der Bund wollte nach der Wiedervereinigung Rastatt freilich nicht mehr als zentrales deutsches Wehrmuseum nutzen, womit die Umwandlung in eine GmbH erfolgte. Deren Gesellschafter sind das Land Baden-Württemberg, die Stadt Rastatt und der Förderverein des Museums; somit nunmehr ein baden-württembergisches Wehrmuseum.

Seit vergangenem Jahr besitzt das Museum endlich einen anspruchsvollen Begleitband zur Dauerausstellung, der durchaus als Einführung nicht nur in die baden-württembergische Militär- oder Wehrgeschichte benutzt werden kann. Eingangs des opulenten Bandes steht ein über eine Doppelseite abgedrucktes Bild eines Wandteppichs um 1700, der den Überfall einer zeitgenössischen Soldateska auf ein Dorf zum Thema hat: Häuser werden geplündert, Landsknechte schlagen Bäuerinnen und Bauern mit dicken Knüppeln, das Vieh wird weggetrieben. Das Bild steht sicherlich nicht zufällig an dieser Stelle und in dieser Deutlichkeit. Die Katalogautoren haben nicht übersehen, was Krieg oft genug für die unschuldige Bevölkerung bedeutete.

Die Dauerausstellung und der Band sind aber freilich anders aufgebaut, anderen Themen gewidmet. Die Bevölkerung taucht zumindest im Katalog nicht mehr auf.

Die Autoren bieten nämlich einen zwar gedrängten, aber kompetenten Überblick (mit vielen Literaturhinweisen) über die Entwicklung des Kriegswesens zum einen, zum anderen über die politische Geschichte, wie sie sich in den Kriegen Europas vor allem des 18. bis 20. Jahrhunderts ausdrückt. Das setzt ein mit dem *Kriegswesen der stehenden Söldnerheere*, gefolgt vom *Schwäbischen Reichskreis*, der frühen *preußischen Armee* – nebst kurzen Artikeln über die Türkenkriege, die ludovizianischen (Ludwig XIV.) und friderizianischen Kriege der Zeit. Breiten Raum nimmt danach die napoleonische Ära ein, mit teils höchst informativen Exkursen zu einzelnen Kriegsschauplätzen und Kriegszügen, an denen badische und württembergische Truppen beteiligt waren – inklusive interessanter Karten der Wege der Truppen etwa nach Moskau oder als napoleonische Hilfstruppen in Spanien.

In diesem Stil vermag man die vor allem deutsche Geschichte dann über die Stationen *Restauration*, *bürgerliche Emanzipation und Industrialisierung* einschließlich der Revolution 1848/49, die *Einigungskriege 1866/71* und die Zeit des wilhelminischen Militarismus samt Militarisation der Gesellschaft und Kolonialkriegen – samt Erklärung des Schlieffenplans mit guter Karte – bis zum Ersten Weltkrieg, der *Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts*, der freilich eine eher kurssorische Behandlung erfährt, verfolgen.

Ergänzt wird das Ganze durch 15 Exkurse zu den «Realia» des Kriegswesens, von den einzelnen Waffenarten – Blank-, Handfeuer-, Geschütz- waffen etc. – zu den Uniformen, dem Festungsbau, den Orden oder auch den Reservistenkrügen als Zeugen der Militarisation der wilhelminischen Gesellschaft. Das im Katalog ausgebreitete Bildmaterial ist fantastisch, seien es die unzähligen zeitgenössischen Gefechts- und Uniformbilder, die Unmengen von Exponaten der soldatischen Ausrüstung und Auszeichnungen und vieles andere mehr.

Fast könnte man bei der – sehr empfehlenswerten – Lektüre vergessen, dass Krieg, Militärwesen und Soldatentum rein gar nichts Bewundernswertes besitzen, sondern im Kern eine Pervertierung des Menschen bedeuten. Es ist daher gut, dass am Ende des Bandes vier Zeilen aus der Feder Erich Kästners zum Nachdenken anregen:

Auf den Schlachtfeldern von Verdun / hinterließ der Krieg ein Vermächtnis. / Täglich sagt der Chor der Toten: / Habt ein besseres Gedächtnis!

Solche Distanz zum Thema mag man auch den Museumsbesuchern und Lesern des Katalogs wünschen. Anzumerken wäre vielleicht noch, dass der Katalog, wenn er nicht nur im Bücherschrank steht, also bei Benutzung, wegen eines fehlenden Schutzlacks auf dem Cover sehr rasch starke Gebrauchsspuren aufweist. Etwas störend wirken die verhältnismäßig häufigen Satzfehler.

Raimund Waibel

In einem Satz

Klaus Isele (Hrsg.)

Im Sog des Bodensees.

Eine literarische Anthologie.

Edition Isele Eggingen 2009. 374 Seiten. Gebunden € 19,-.

ISBN 978-3-86142-462-8

In dieser liebevoll und kenntnisreich zusammengestellten und hübsch lesbaren Anthologie sind Prosatexte zum Bodensee versammelt, die – von den Mönchen der Reichenau über die Klassiker Goethe, Hebel, Fontane, Droste-Hülshoff oder Montaigne bis zu Autoren der Gegenwart wie Walser oder Stadler – mehr als ein Jahrtausend umfassen: «Es leben in diesem Landstrich mehr Dichter und Literaten als Fischer», Rudolf Hagelstange 1953.

Mathias Beer (Hrsg.)

Das Heimatbuch.

Geschichte, Methodik, Wirkung.

V & R unipress Göttingen 2010.

342 Seiten. Gebunden € 39,90.

ISBN 978-3-89971-788-4



Im Mittelpunkt des vierzehn Aufsätze umfassenden Sammelbandes steht mit dem «Heimatbuch» eine der populären Geschichtsschreibung zuzurechnenden Buchklasse, an

die die Autoren meist grundsätzliche Fragen stellen wie zum Beispiel: Was macht ein Buch zum Heimatbuch, wer schreibt Heimatbücher und für wen, welche Funktionen haben sie, wo sind ihre «weiße Flecken»?

Sabine Thomsen

Goldene Bräute.

Württembergische Prinzessinnen auf europäischen Thronen.

Silberburg-Verlag Tübingen 2010.

231 Seiten mit zahlreichen farbigen

Abbildungen. Gebunden € 22,90.

ISBN 978-3-87407-867-2

Vier Frauen aus dem Hause Württemberg – Sophie Dorothea wird Zarin in Russland, Katharina Königin von Westphalen, Sophie Königin der Niederlande und Maria von Teck Königin in England –, die auf dem Schachbrett der europäischen Machtpolitik des 18. und 19. Jahrhunderts der Staatsräson zu dienen hatten, stehen im Mittelpunkt dieses anschaulich geschriebenen, reichlich bebilderten und romanhaft lesbaren Buches.

Dieter A. Bloedt, Hermann Ehmer

und Wolfgang Schöllkopf

Uracher Köpfe.

(Uracher Geschichtsblätter, Band 2).

Stadtarchiv Bad Urach 2009. 359 Seiten

mit einigen Abbildungen. Gebunden

€ 21,50. ISBN 978-3-923-107-49-0

Vierzig der rund 2200 Schüler, die zwischen 1818 und 1977 das Evangelische Seminar in Urach besucht haben, werden von ausgewiesenen Fachleuten in diesem Band vorgestellt, von Eduard Mörike und seinen Freunden über Christoph Friedrich Blumhardt, Eugen Nägele, Karl Heim und Ernst Kretschmer bis zu Gerd Gaiser und Albrecht Goes; bemerkenswert, neben vielen anderen: die ausgewogene Darstellung zu Gerhard Schumann, dem braunen Dichter und Verleger, von Hans Dieter Haller.

Ulrich Köpf und Sönke Lorenz (Hrsg.)

Frömmigkeit und Theologie an Chorherrenstiften.

(Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 66).

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2009.

211 Seiten. Pappband € 34,90.

ISBN 978-3-7995-5267-7

Diesem in der Forschung bislang eher vernachlässigten Aspekt des «Instituts der Stiftskirche» sind in diesem Band zehn Aufsätze gewidmet, die ihren geografischen Mittelpunkt in Baden-Württemberg haben, aber mangels Quellen oft auch weit darüber hinaus greifen.

Chronik des Augustinerchorfrauenstifts Inzigkofen 1354/1525 – 1813.

Bearbeitet von Karl Werner Steim,

hrsg. von Edwin Ernst Weber.

2 Bände. (Documenta suevica, Band

18). Edition Isele Konstanz 2009. 1063

Seiten. Leinen € 45,-. ISBN 978-3-

86142-474-1

Hier wird nun endlich eine der wichtigsten Chroniken und unter den südwestdeutschen Frauenklöstern in dieser Form einzigartige Quelle zum Alltag und zur Frömmigkeit eines kontemplativen und klausurierten Frauenkonvents ediert, die mit einem breiten Spektrum der darin festgehaltenen Themen und Ereignisse über nahezu drei Jahrhunderte, von 1525 bis 1813, kontinuierlich von Nonnen geführt worden ist.

Dieter Speck

Kleine Geschichte Vorderösterreichs.

G. Braun Buchverlag Karlsruhe 2010.

256 Seiten mit 48 Abbildungen,

5 Stammtafeln und 2 Karten. Gebunden

€ 19,90. ISBN 978-3-7650-8554-3



Nach dem großen, 1999 vom Stuttgarter Landesmuseum herausgegebenen Katalog «Vorderösterreich nur die Schwanzfeder des Kaiseradlers?» legt hier

nun der Leiter des Freiburger Universitätsarchivs eine gekonnte Überblicksdarstellung zu jenen vor dem Arlberg gelegenen Teilen Österreichs

vor, zu denen Dörfer, Städte und Burgen aus Oberschwaben, im Elsass, im Breisgau, an der Donau oder am Neckar gehörten und von Innsbruck und Freiburg aus als «Vorderösterreich» verwaltet wurden.

Cornelia Blume

Die Streuobstwiese.

Vielfalt erhalten – Lebensräume schaffen – Besonderes genießen.

Pala-Verlag Darmstadt 2010. 196 Seiten mit einigen Abbildungen. Fester Einband € 14,-. ISBN 978-3-89566-273-7
Die kenntnisreiche Autorin vermittelt in diesem Buch, dass Streuobstwiesen, Teil unserer Kulturlandschaft, nicht nur für Tiere und Pflanzen Lebensraum sind, sondern auch für Menschen Orte zum Entspannen und zum Genießen; dabei gibt sie wertvolle Tipps zur Pflege der Bäume sowie zur Ernte, zur Lagerung und, angereichert mit vegetarischen Rezepten, zur Verwertung der Früchte.

Thomas Vogel und Heike Frank-Ostwald (Hrsg.)

Neckargeschichten.

Klöpper & Meyer Tübingen 2010. 352 Seiten. Gebunden € 22,-. ISBN 978-3-940086-46-4

Die in dieser Anthologie vereinten Gedichte und Geschichten machen, wie Thomas Vogel in seinem Vorwort schreibt, tatsächlich auf vielfältige Weise deutlich, welche Bedeutung der Neckar für das Land und die Menschen hat, und wie wichtig er denjenigen ist, die über ihn schreiben, ihn besingen, von ihm erzählen, die auf die denkbar unterschiedlichste Art mit ihm umgehen.

Andrea Bachmann

Tübingen. Der Stadtführer.

(Text: engl., franz., dt.). Oertel + Spörer Reutlingen 2010. 240 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Broschiert € 14,95. ISBN 978-3-88627-439-0

Ein hübsch gemachter, aber mit vielen Flüchtigkeitsfehlern behafteter Stadtführer in drei Sprachen, der fünf verschiedene Spaziergänge zu touristischen Highlights und viele persönliche Tipps der Autorin, einer beliebten und belesenen Stadtführerin, enthält.

Siegfried Ruoff

Schwäbische Küche. Alte und neue Rezepte aus Baden-Württemberg.

Verlag Klemm & Oelschläger Ulm 2010. 340 Seiten mit einigen Abbildungen. Kartoniert € 16,80. ISBN 978-3-932577-74-1

Mit ihren 340 Rezepten des «Bestseller-Kochs von der Schwäbischen Alb», gespickt mit humorvollen Versen, Anekdoten und Küchenreimen, ist die «Schwäbische Küche» ein Festschmaus für den Kopf und vor allem für den Bauch.

Schiller und Ludwigsburg. Eine kulturgeschichtliche Annäherung.

Hrsg. von der Stadt Ludwigsburg. Hackenberg Verlag Ludwigsburg 2010. Gebunden € 19,90. ISBN 978-3-937280-26-4



Zum 205. Todestag am 9. Mai 2010 erschienen, hinterfragen in diesem Büchlein acht bekannte Autorinnen und Autoren die Rolle und Bedeutung der Stadt Ludwigsburg für Schiller und sein

Werk, zudem beleuchten sie seine Ludwigsburger Lebenswelt aus unterschiedlichen Perspektiven.

Weitere Titel

Gernot Dilger

Schwäbische Jugend.

2. Aufl. Schweikert Bonn Verlag Stuttgart 2009 (1. Aufl. erschienen unter dem Titel «Pietkong»). 178 Seiten mit einigen Abbildungen. Kartoniert € 9,95. ISBN 978-3-940259-13-4

Egon Rieble

Vom Himmel ra. Heiligmäßiges und mäßig Heiliges.

Silberburg-Verlag Tübingen 2010. 72 Seiten mit 37 farbigen Abbildungen. Fester Einband € 12,90. ISBN 978-3-87407-849-8

Johannes Lehmann

Baden-Württemberg kurios.

40 skurrile Ausflugsziele.
Silberburg-Verlag Tübingen 2010. 160 Seiten mit 140 Farbbildungen. Kartoniert € 16,90. ISBN 978-3-87407-869-6

Lioba Keller-Drescher und Bernhard Tschofen (Hg.)

Dialekt und regionale Kulturforschung. Traditionen und Perspektiven einer Alltagssprachforschung in Südwestdeutschland.

(Studien und Materialien, Band 35). Tübinger Vereinigung für Volkskunde Tübingen 2009. 250 Seiten. Kartoniert € 17,-. ISBN 978-3-932512-53-7

Jakob Reik

Kriegserlebnisse 1870/71.

Bearbeitet und herausgegeben von Ulrich Gaier. (Documenta suevica, Band 17). Edition Isele Konstanz 2008. 232 Seiten mit 9 Abbildungen. Leinen € 20,-. ISBN 978-3-86142-454-3

Eveline Dargel, Ulrike Niederhofer und Stefan Feucht

«In Dir steckt mehr als Du glaubst».

Prinz Max von Baden, Kurt Hahn und die Gründerjahre der Schule Schloss Salem 1919 – 1933. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung. Verlag Lorenz Senn Tettwang 2010. 95 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert. ISBN 978-3-88812-224-8

Michael Berg

Die Motorschiffahrt auf dem Bodensee unter der Deutschen Reichsbahn und in der Nachkriegszeit. Planung, Bau und Einsatz der Weißen Flotte 1920 bis 1952.

(Technik und Arbeit, Band 14). Verlag Regionalkultur Ubstadt-Weiher 2010. 252 Seiten mit 123 Abbildungen. Fester Einband € 24,80. ISBN 978-89735-614-6

Stefan Lang

Vom Ulmer Heilig-Geist-Spital zur Hospitalstiftung. 770 Jahre Hospitalstiftung Ulm 1240 – 2010.

Verlag Klemm & Oelschläger Ulm 2010. 45 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Broschiert € 9,80. ISBN 978-3-932577-73-4

Figuren des Heils.

Gotische Kunst aus Reutlingen.

Begleitheft, hrsg. vom Heimatmuseum Reutlingen, Konzeption von Helen Wanke. Stadtverwaltung Reutlingen 2009. 79 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert € 10,50. ISBN 978-3-939775-11-9

Andreas Gnahn

Giebel oder Traufe? Die Wiederaufbaukontroverse in Ulm nach dem Zweiten Weltkrieg.

(Kleine Reihe des Stadtarchivs Ulm, Band 5). Klemm & Oelschläger Ulm 2008. 124 Seiten mit 34 Abbildungen. Kartoniert € 19,80. ISBN 978-3-932577-80-2

Wolfgang Niess (Hrsg.)

Daheim in Baden-Württemberg. Unterwegs mit dem Landesschau-Mobil.

Band 4. Silberburg-Verlag Tübingen 2010. 216 Seiten mit 416 Abbildungen. Fester Einband € 19,90. ISBN 978-3-87407-863-4

Personalien

Der SHB gratuliert Prof. Dr. Friedrich Weller

Am 17. März 2010 konnte unser Ehrenmitglied Prof. Dr. Friedrich Weller bei bester Gesundheit seinen 80. Geburtstag feiern. Er ist seit dem Jahre 1962, also seit nunmehr 48 Jahren, aktives und engagiertes Mitglied in unserem Verein. Als Leiter der Regionalgruppe Ravensburg-Weingarten des SHB, die er im Jahre 1970 mit gegründet hat und seitdem leitet, vertritt er die Interessen unseres Vereins im schwäbischen Oberland auf vorbildliche Weise.

Als bodenständiger Naturschützer und Kämpfer für die heimische Kulturlandschaft hat sich Prof. Weller vor allem für den Erhalt der landschaftsprägenden Streuobstwiesen im Land eingesetzt und hier bleibende Verdienste erworben. Sein umfassendes ökologisches Wissen hat er in verschiedenen Gremien des Vereins eingebracht, so im Ausschuss für Naturschutz und Umwelt sowie in der Jury für den Kulturlandschaftspreis. Vielen

von uns ist er als fachkundiger, begeisterter und humorvoller Leiter unzähliger naturkundlicher Exkursionen und Führungen bekannt. Der SHB gratuliert dem Jubilar zum runden Geburtstag in der Hoffnung, dass er uns als Exkursionsleiter noch viele Jahre erhalten bleibt.

Ehrenmitglied Agathe Kunze verstorben

Am 15. Juni 2010 verstarb im 94. Lebensjahr unser Ehrenmitglied Frau Agathe Kunze geb. Schairer aus Stuttgart. Über Jahrzehnte hinweg hat sie in hochherziger Weise den Schwäbischen Heimatbund gefördert.

Da stand eines Tages im Jahr 1993 die kleine, zierliche Frau mit dem wachen Blick im Zimmer von Geschäftsführer Dieter Dziellak im früheren Waisenhaus am Charlottenplatz und bekundete ihr großes Interesse an der Rettung der Alstadthäuser im Leonhardsviertel – nicht nur so, sondern sie wolle helfen, damit das geplante Werk gelinge. Eine Baustellenbesichtigung in der Weberstraße schloss sich spontan an. Was wenige Tage danach auf dem Konto des Schwäbischen Heimatbunds gutgeschrieben wurde, übertraf die kühnsten Erwartungen. Ein Agathe-Kunze-Zimmer in der neuen Geschäftsstelle erinnert auf Dauer an diese großzügige Unterstützung.



Der Vorsitzende Fritz-Eberhard Griesinger überreicht Frau Agathe Kunze die Urkunde der Ehrenmitgliedschaft.

Eine weitere große und wichtige Aufgabe hatte sich der Verein Anfang der 1990er-Jahre vorgenommen – die Errichtung und den Betrieb eines Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf am Rande des Pfrunger-Burgweiler Rieds. Das Konzept dieser Einrichtung, insbesondere die Naturpädagogik für Kinder und Jugendliche, begeisterte Frau Kunze. Bei Kaffee und Kuchen in ihrem Haus in der Wernhalde in Stuttgart nahm sie Anteil an der Planung und brachte Ideen ein. Bei Besuchen im entstehenden und später entstandenen Naturschutzzentrum lebte sie auf und förderte diese Einrichtung ständig, insbesondere um die Arbeit mit Kindern zu ermöglichen. Selbst gebrauchte Regale aus ihrer Wohnung wurden nach Wilhelmsdorf gebracht. Sie wollte eben helfen, wo es ging.

So war sie über die vergangenen zwei Jahrzehnte die Mäzenin des Vereins im besten Sinne, begleitete und beobachtete aktiv die Vereinsarbeit und hatte als gelernte Journalistin großes Interesse an der Zeitschrift Schwäbische Heimat, die sie nach eigenem Bekunden von vorn bis hinten durchlas.

Die Jugendarbeit des Vereins im Naturschutzzentrum war ihr wichtigstes Anliegen, *Kinder und Jugendliche, Schüler und Heranwachsende sollen mit der Natur, ihren Zusammenhängen und ihrer Gefährdung in der heutigen Zeit vertraut gemacht werden, Verständnis durch Wissen geweckt und so die Grundlage für den verantwortungsvollen Umgang mit dieser Natur gelegt werden*, war eine ihrer Kernaussagen bei der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft am 20. Mai 2006. Nur wenige Monate vor ihrem Tod floss eine weitere bedeutende Zuwendung an den Verein. Diese Mittel und der sorgsame Umgang des Vereins damit, bildeten eine wichtige Grundlage für die Entscheidung, die gebotene Chance für die Ertüchtigung unseres Naturschutzzentrums zu ergreifen und so auch dem Anliegen von Frau Kunze eine weitere Perspektive zu geben.

Das Erinnern an Frau Agathe Kunze wird eine dauerhafte Bezugsgröße im Schwäbischen Heimatbund und insbesondere im Naturschutzzentrum bleiben. Wir danken ihr für alles, was sie für den Schwäbischen Heimatbund getan hat.

Anschriften der Autoren

Ute Beitler/Susanne Mück,
Fuchsstraße 68, 72072 Tübingen
Brunhilde Bross-Burkhardt
Aubäcker 10, 74595 Langenburg
b.bross@gmx.de
Martin Blümcke, Hauptstraße 14,
79725 Laufenburg
Axel Burkarth, Dr., Gänsheide-
straße 7, 70184 Stuttgart
Fritz Endemann, Äckerlesweg 8
70329 Stuttgart
Gerhard Fritz, Prof. Dr., Oberer Hof-
berg 9, 71540 Murrhardt
Klaus Graf, Dr., Deutsche Straße 8,
41464 Neufß
Ulrike Kobl, Am Blohn 5,
72581 Dettingen/Erms
Matthias Lieb, Berliner Ring 39,
75417 Mühlacker
Christoph Morrissey, Dr.,
Corrensstraße 9, 72076 Tübingen
Vicki Müller-Lüneschloß, Wartburg-
platz 10, 80804 München
Jürgen Schedler, Dr., Ruhesteinweg 10,
71088 Holzgerlingen
Peter Wagner, Dipl.-Ing., Ehinger
Platz 15, 72108 Rottenburg
Reinhard Wolf, Umlandstraße 8
71672 Marbach a. N.

Bildnachweise

Titelbild und S. 266: Manfred Grohe,
Kirchentellinsfurt; S. 261: Zeppelin-
Museum, Friedrichshafen; S. 262:
Augustiner-Museum, Freiburg i. Br.;
S. 263: Alamannen-Museum, Ellwan-
gen; S. 264: Urweltmuseum, Aalen;
S. 265: Stadtmuseum, Ehingen
a. d. D.; S. 267 und 270: Marlies Wag-
ner, Rottenburg; S. 268 oben: Haupt-
staatsarchiv Stuttgart; S. 268: Stadt
Rottenburg; S. 269 oben: Terrana Geo-
physik, Mössingen; S. 269 unten:
Peter Wagner, Rottenburg; S. 271–276:
Dr. Christoph Morrissey, Tübingen;
S. 277 f. und 280: Privatfotos; S. 278:
Archiv Naturschutzzentrum Bad
Wurzach; S. 281: Sepp Mahler-Archiv,

Bad Wurzach; S. 283–288: Graphische
Sammlung der Staatsgalerie Stutt-
gart; S. 289: Neue Pinakothek, Mün-
chen; S. 290 und 294: Dt. Literatur-
archiv Marbach a. N.; S. 292: StA
Stuttgart, N1696 F6569; S. 296: Tou-
ristinformation Lorch; S. 297: Württ.
Landesbibliothek, Graphische Samm-
lung; S. 298: Forschungsbibliothek
Gotha, Schloss Friedenstein; S. 299:
Württ. Landesbibliothek, Alte Dru-
cke; S. 300: Bibliothek für bildungsge-
schichtl. Forschung des Dt. Instituts
für Intenat. pädagogische Foschung,
Berlin; S. 301: StA Göppingen; 302 f.:
Württ. Landesbibliothek; S. 304:
Hauptstaatasarchiv Stuttgart; S. 307,
314 unten, 315 und 316: Ulrike Kobl,
Dettingen/Erms; S. 308: Entwurf
eines Gesetzes für die Beschaffung
von Geldmitteln für den Eisenbahn-
bau 1898/99, Beilage 246, Verh. der
Württ. Kammer der Abgeordneten
1895–1898; S. 310: Benjamin Wald-
mann, Stuttgart; S. 311: Haus der
Geschichte, Sammlung Metz, S. 313:
Naturschutzzentrum Schopflocher
Alb; S. 314 oben und 317: Dr. Jürgen
Schedler, Holzgerlingen; S. 318 und
324: Der Weltkrieg im Bild, Original-
aufnahmen des Kriegs-Bild- und
Filmamts aus der modernen Materi-
alschlacht, 1927; S. 319 f.: Landesme-
dienzentrum BW; S. 321 f. und 325 f.:
Württ. Landesbibliothek; S. 328: Eber-
hard von Hofacker: Der Weltkrieg,
Stuttgart 1928; S. 329–334: Brunhilde
Bross-Burkhardt, Langenburg; S. 336:
Volker Lehmkuhl, Herrenberg; S. 339:
Stadtmuseum Tübingen; S. 342: Lan-
desmedienzentrum BW; S. 343 oben:
Dr. Siegfried Roth, SHB; S. 343 unten:
Roman Lenz, Nürtingen; S. 344: Rai-
ner Appich, Mühlacker; S. 345: Lan-
desdenkmalamt Esslingen; S. 346:
Rainer Messerschmidt, Hechingen-
Wessingen; S. 348: Pia Wilhelm, SHB;
S. 350: SHB; S. 356: Bayer. Verwaltung
der staatl. Schlösser, Gärten und
Seen; S. 362: Stadt Schramberg; S. 366:
Privatfoto; S. 370: Ali Jahraus, Reut-
lingen; S. 383: SHB.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat**
erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMAT-
BUNDES erhalten die Zeitschrift als Ver-
einsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt
€ 36,- im Jahr (für noch in Berufs-
ausbildung stehende Personen € 10,-,
für juristische Personen € 50,-).

Beim Bezug durch den Buchhandel be-
trägt der Preis für das Jahresabonne-
ment € 36,-, für Einzelhefte € 9,- (zu-
sätzlich Versandkosten, inklusive 7 %
MwSt.).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN
HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW
Stuttgart (BLZ 60050101) 2 164 308.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Jopestraße 8,
72072 Tübingen
Telefon (07071) 9150611
Telefax (07071) 9150620
info@druckpunkt-tuebingen.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 601 00-41
Telefax (07 11) 601 00-76
E-Mail: sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung
– auch auszugsweise – nur mit Geneh-
migung der Redaktion. Für unverlangt
eingesandte Manuskripte, Fotos,
Besprechungsexemplare usw. wird keine
Garantie übernommen.

Dieser Ausgabe sind als Beilage beigelegt:
Werbegemeinschaft Württembergischer
Wein, Möglingen; DRW-Verlag, Karlsruhe;
VWS, Stuttgart

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 2 39 42-0,
Telefax (07 11) 2 39 42 44
E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dr. Siegfried Roth (07 11) 2 39 42 22

Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 2 39 42 11

Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 2 39 42 21

Veranstaltungen:

Dieter Metzger (07 11) 2 39 42 47

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr



Landesmedienzentrum BW www.lmz-bw.de
Kooperationspartner des SHB für Bildmaterial

75/65

Der Sammler,
das Unternehmen
und seine Kollektion

Museum Würth,

Künzelsau

25. April 2010 –

9. Januar 2011

Di – So 11 – 18 Uhr



Museum Würth
Reinhold-Würth-Straße 15
74653 Künzelsau
Fon +49 7940 15-2200
Fax +49 7940 15-4200
Di – So 11 – 18 Uhr
www.kunst.wuerth.com

Zur Ausstellung ist ein Katalog
im Swiridoff Verlag erschienen.

Abbildung:
Mimmo Paladino, Untitled –
Cavallo per Würth, 1998
Terrakotta, 383 x 325 x 80 cm
Sammlung Würth, Inv. 4684
Foto: Volker Naumann, Schönaich

Reiss-Engelhorn-Museen
Mannheim 19. September 2010
bis 20. Februar 2011

rem
Reiss-Engelhorn-Museen

Ausstellung der Länder
Baden-Württemberg
Rheinland-Pfalz
und Hessen



DIE STAUFER
UND ITALIEN

DREI
INNOVATIONSREGIONEN
IM MITTELALTERLICHEN
EUROPA

www.staufer2010.de

Partner



Förderer und Sponsoren



MANNHEIM²